

VERMISCHTE  
GEDICHTE  
UND  
PROSAISCHE  
SCHRIFTEN

VON  
HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

---

*ZWEITER THEIL.*

---

BERLIN UND STETTIN,  
*Bei Friedrich Nicolai.*

1792.



VERMISCHTE

GEDICHTE

UND

PROSAISCHE

SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

N. W. E. I. T. E. R. T. H. E. I. A.

BERLIN UND STETTIN

Bei Friedrich Nicolay

1793



# B R I E F F E.

---



B R I E F

---

Small, 15 1/2



---

## ERSTER BRIEF.

---

*An den Grafen Johann von Fries.*

Um einen Glücklichen zu sehn,  
Durchzog ich lange Zeit die Heimath und die Ferne.  
Umsonst. Ich lasse nun, ein zweiter Diogen,  
In der mittäglichen Laterne  
Mein unnütz Öhl zu Ende gehn.  
Der Mann, den ich gesucht, lebt nicht auf diesem Sterne.

Wer will, o seltsam Thier, o Mensch! dein Herz verstehn?  
Kaum läßt der alte Diogen  
Mit seinem Lichte sich auf einem Markte sehn,  
So kömmt die ganze Stadt dem Zünder zugelaufen,  
Und jeder in dem tollen Haufen  
Will der gesuchte Mensch, das ist, der Weise sein,  
Und jeder schwört, er sei's allein.

Ich will bei meiner Lampe Schein  
Nur ein zufriednes Herz erkennen,  
(Ein leichtes Gut, nach welchem alle rennen)  
Und alle scheuen mich, und fliehn,  
Und einsam läßt man mich mit meinem Lichte wandern,



Und jeder schwöret, jedem andern

Sei mehr Glückseligkeit verliehn.

So sagt, wo wohnt sie denn? — O! rufen die Poeten,  
Im stillen Hirtenstand', in dunkler Hütten Schoofs  
Währt noch die goldne Zeit, da Milch und Honig floss.  
Lafs sehn! Allein anstatt der froh belebten Flöten  
Der Sylvien und der Damöten,  
Seh' ich ein elend Volk, das für die Trägen pflügt,  
Mit Sonnenschein und Regen mißvergnügt,  
In ekeln Lappen steckt, durch Steuern ausgezehret,  
Sich kümmerlich mit hartem Brote nähret,  
Und seinen Junker doch betriegt.

O glücklicher Kotill! (dieß ist des Pöbels Lehre)  
Er hat des Fürsten Gunst, ihm regnet Gold und Ehre.  
Das blinde Volk! es sieht allein  
Der Tressen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,  
Der Diener, der Klienten Heere,  
Der Läufer Paar, das vor dem Wagen keucht,  
Die quer durchstreifte Brust, die einem Wappen gleicht:  
Allein das zehrende Verlangen  
Noch größre Gaben zu empfangen,  
Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr bewacht,  
Den Zwang, der ihn zum Sklaven macht,  
Den Argwohn auf geheime Stricke,  
Den Neid bei seiner Neider Glücke,  
Des Feindes ekelhaften Kufs,  
Den er mit unterdrücktem Grolle  
In heißen Schwüren zahlen muß,



Der Langenweile Qual, und die so schwere Rolle,  
 Durch seichten Witz und Schmeichelei'n  
 Den blöden Fürsten zu zerstreun  
 Und seine Launen ihm demüthig zu verzeihn;  
 Des Hofes Haß, wenn er dem Prunke wehret,  
 Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,  
 Den Undank, wenn sein Rath gelingt,  
 Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,  
 Und nach so vielen Kümmer'nissen  
 Noch sein beschwerliches Gewissen,  
 Das ihn, Trotz allen falschen Schlüssen,  
 Im Herzen dennoch schuldig spricht,  
 Dieß alles sieht der Pöbel nicht.

Vom hohen Throne weit und von der niedern Hütte,  
 (So hebt der Philosoph nunmehr zu pred'gen an)  
 Im süßen Mittelstand lebt der beglückte Mann.  
 Doch sage mir, wo ist die so gepriesne Mitte?  
 Ich sehe, jeder blickt empor,  
 Und glaubet, daß er noch am Fuß der Leiter stehe,  
 Und oberwärts die halbe Höhe

Kömmt ihm als ihre Mitte vor.

Der Landmann lobt des Städters stille Künste,  
 Und der des Kaufmanns fettere Gewinste;  
 Der das gewisse Brot des Pfaffen; den entzückt  
 Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nickt.  
 Der Richter sucht des Adels Ehre,  
 Der Junker Ansehn in dem Heere;



Der Obrist strebt zum General;  
 Der in der schiefen Bänder Zahl,  
 Der Ritter endlich zum Minister.  
 So steigt der unbestimmten Wünsche Lauf  
 Vom Küster stets zum Kaiser auf,  
 Doch nie herab vom Kaiser zu dem Küster.

Den Reichthum, theurer Fries, hat dir das stolze Wien,  
 Dir hat dein Vaterland der Freiheit Gold verliehn \*).  
 Noch seh' ich dich an Kraft und Jahren blühn:  
 (Der edelste von allen Schätzen.)  
 Du kannst, auf Brief und Siegel kühn,  
 Den Kaiser und das Reich in deinen Titel setzen,  
 Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine netzen:  
 Herr deiner Arbeit, deiner Ruh.  
 Wenn dich Geschäfte nicht ergetzen,  
 So lächelst du der muntern Gattinn zu,  
 So lehrst du deinen Sohn zu vieren fünfe setzen.  
 Wie? solltest du nicht glücklich sein?  
 Ein jeder aufser dir spricht ja, du selber nein.

---

\*) Der Graf von Fries, aus Mühlhausen gebürtig, einer Stadt des Elsasses, welche im Schweizerbunde stehet, liefs sich mit einem schon ansehnlichen Vermögen in Wien nieder, und vermehrte es daselbst durch Wechselgeschäfte, bei denen er durch seinen Kredit, besonders im siebenjährigen Kriege, dem Staate sehr wichtige Dienste geleistet. Zur Belohnung wurde er nach und nach zum Kommerzienrathe, zum Reichsritter, zum Freiherrn, und endlich zum Grafen erhoben. Ich gebe hier die erste Leseart des Briefes, welcher zur Zeit der ersten Ausgabe gewisser Ursachen wegen abgekürzt werden mußte, welche nunmehr aufgehört haben.



Und thu' ich dir aus tausend Gründen  
 Den Vorzug deines Schicksals dar,  
 Das jeden Vortheil zu verbinden  
 Für dich besonders sinnreich war,  
 So thust du mir, aus noch weit mehrern Gründen,  
 Die Sorgen, die dich quälen dar,  
 Und willst durchaus, ich soll sie gültig finden.  
 Doch, merk' es wohl! es liegt der Stoff zu deinem Leid  
 Nicht aufser dir; er liegt in deinem Herzen.  
 Dein ekler Geist, die dumpfe Fühlbarkeit  
 Stößt alle Freuden weg, und weilt auf allen Schmerzen.  
 Der Wonne weiten Kelch, den dir das Schicksal beut,  
 Will kaum dein stolzer Mund berühren;  
 Vom Becher, den es dir mit Wermuth leicht bestreut,  
 Willst du (welch eine Seltsamkeit!)  
 Den letzten Tropfen nicht verlieren.  
 Durch rege Phantasie wird jedes Leid vermehrt.  
 Wenn deinem Knecht ein Glas entfährt,  
 Dein Schreiber sich zu früh vom Pulte schleicht;  
 Wenn deiner Gattinn Putz bis zu der Tafel währt:  
 So siehst du keinen Mann, der dir an Elend gleicht.  
 Ein Schiff, das seinen Weg vom fernen Indus nahm,  
 Und, reich für dich, nach Holland kam,  
 Hat tausend Säcke dir gewonnen;  
 Doch sechs sind davon in dritter Hand zerronnen.  
 O Schaden! o Betrug! — Du zifferst Tag und Nacht,  
 Im falsch gesetzten Preis', in der zu hohen Fracht



Der Rechnung Schliche zu entdecken:  
 Und so hat dir in tausend Säcken  
 Dein Schiff nur Kummer mitgebracht.  
 Nicht prächtig, als ein Fürst, zu leben,  
 Nicht todt's Gold in Kisten aufzuheben,  
 Arbeitest du, für beides allzuklug;  
 Und doch vermagst du nie zu sagen: Nun genug!  
 Dich quälet in der Stadt der Sorgen Menge,  
 In Vöslau \*) quälet dich der leeren Stunden Länge.  
 Du sehnest dich, wo du nicht bist, zu sein:  
 In Basel rühmst du Wien, in Österreich den Rhein;  
 Und suchest du zuletzt die Quelle deiner Pein  
 Mit Kornebeck \*\*) im Schleime des Geblütes,  
 Mit Sonnenfels im Hange des Gemüthes,  
 Und rathen beide dir Moral und Opiat:  
 So fängst du an der Weisheit stolzem Rath  
 Mit voller Macht zu widersprechen,  
 Wirst des Verhängnisses, des Zwanges Advokat,  
 Verlachst die Schaar des Hippokrat,  
 Die für unzählige Gebrechen  
 Viel Namen, wenig Hülfe hat,  
 Und triumphirst in deinem Sinne,  
 Dafs dir kein Philosoph, kein Doktor einen Grad  
 Von deinem Unglück abgewinne.

---

\*) Sein Lustschlofs bei Wien.

\*\*) Leibmedikus des Fürsten von Kaunitz. Sonnenfels bedarf keiner Note.



Vergieb mir, wenn ich, theurer Fries,  
 Vielleicht in zu gehäuften Bildern,  
 An dir, den jeder glücklich pries,  
 Den Mangel des Vergnügens wies.  
 Das Urbild war zu schön, um es nicht auszuschildern,  
 Je mehr du sonst Verstand, Bescheidenheit,  
 Verdienste, Tugend, Fühlbarkeit  
 Zu deinem Gut und Grame fügest;  
 Je tapfrer du dich selbst bekriegest,  
 Je mehr beweisest du für mich,  
 Und desto mehr beklag' ich dich:  
 Nicht mit dem Stolz des dünkelfaften Weisen,  
 Der sich in seiner besten Welt  
 Von allen für den Ersten hält,  
 Wenn ihn die Klügern doch zur letzten Stelle weisen;  
 Nein, mit der freien Redlichkeit  
 Des Freundes, welcher sich mit dir zu kennen trachtet,  
 Und, auf ein gleiches Lied bereit,  
 Sich gleicher Schwäche schuldig achtet.  
 Wie spräch' ich denn so viel von Gram und Ungemach,  
 Wenn ich das wahre Glück empfände?  
 Und lief' ich ihm mit der Laterne nach,  
 Wenn ich es in mir selber fände?

Glückseligkeit — ein süßes Wort: allein  
 Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein eitler Schein,  
 Ein Traum, ein Irrwisch, eine Feie;  
 Vielleicht die Larve künft'ger Reue;



Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,  
 Und wo der Thor und Weise sich verliert;  
 Ein Räthsel, eine Sphinx, die einen Thron uns bietet,  
 Indefs der Wünsche Pest in Theben immer wüthet.

Doch wie? so hat mit uns die Vorsicht nur gespielt?  
 So ist die Hoffnung, das Verlangen,  
 Die Nothdurft, die mein Herz so dringend fühlt,  
 Nur eine Falle mich zu fangen?  
 So hiefs der Himmel mich entstehn,  
 Um boshaft mich zu hintergehn?  
 So leben wir, verdammt zu stätem Jammerstande?  
 So leben wir der Schöpfung Schande?  
 Nein! dieses, liebster Fries, geht mein Gefühl nicht ein.  
 Gewifs, Glückseligkeit mufs wo zu finden sein.



## ZWEITER BRIEF.

*An eben denselben.*

Wenn irgend eine Macht von oben mich vernähme,  
 Wenn die Natur, gleich gütig und gerecht,  
 Das ganze menschliche Geschlecht  
 Auf einmal zu beglücken käme,  
 So spräche sie vielleicht: mich rühret euer Flehn,  
 Und mich befremden eure Klagen.  
 Ist dieß die Brut, für deren Wohlergehn  
 Wir oben so viel Sorge tragen?  
 Wohlan! entdeckt mir eure Plagen.  
 Allein wir müssen uns verstehn.  
 Was nennt ihr wahres Glück, um welches alle flehn?  
 Bestimmt ein Gut, das alle glücklich mache.  
 Kann es mit eurer Natur bestehn,  
 So ists, euch alle froh zu sehn,  
 Mir eine leichte Sache.

Wohl ist dirs leicht! so ruft ein Pamphilus,  
 Der für Korinnens Reize schmachtet,  
 Und ihren stets versagten Kuß  
 Für aller Güter höchstes achtet.  
 Sonst alles, Göttinn, räube mir;  
 Ich sei ein Robinson mit ihr:  
 Mein größtes Elend will ich lieben,



Wenn es die Spröde rühren kann;  
 Und Ehr' und Gold wird mich betrüben,  
 Nimmt sie nicht Theil daran.

Es ist dein Glück, o Thor! daß ich dich nicht erhöere,  
 (Dieß würde wohl der Göttinn Antwort sein)

Und dir den tollen Tausch verwehre.  
 Was bringt dir itzt die Liebe? — Pein.  
 Und Pein erwartet dich am Schlusse,  
 Wenn, nach verkeltem Genusse,  
 Dich deine Wahl zur Reue treibt,  
 Die Liebe flieht, das Elend bleibt.  
 Lohnt all dieß Weh der Taumel dreier Tage? —  
 So täuscht die Leidenschaft, die alles ewig sieht,  
 Auf deren trügerischer Wage  
 Das Stäubchen einen Zentner zieht.  
 Den wahren Werth von jedem Gute  
 Entdeckt allein die Zeit dem immer kältern Blute,  
 Sie, deren gleicher Schritt bei keiner Lust verweilt,  
 Bei keinem Grame schneller eilt.  
 Ich habe dir zur Würze für dein Leben  
 Vergnügen mancher Art gegeben,  
 Und du willst nur an Einem kleben,  
 Und suchst in Einem Augenblick  
 Dein einziges, dein stätes Glück?  
 Wenn der geheime Trieb, der sich in dir entzündet,  
 So viele Schönen willig findet,  
 Warum auf die allein erpicht,



Die deinem Wunsche widerspricht?

Warum mit deinem Eigensinne

Dir selber härter, als Korinne?

Ja, dieß verdient ein Seladon;

Ich spreche den Romanen Hohn,

Gelegenheit erwecket mein Verlangen,

Und mit dem Kufs ist meine Glut vergangen.

Was nur der feinste Witz für Freuden ausgedacht,

Für alle die bin ich gemacht.

Ich liebe die durchzechte Nacht,

Des Rehes Tod, der Feste Pracht,

Die Bühne, wenn sie weint und lacht,

Des Meißels und der Töne Macht,

Das Wagespiel, das Pferd, die buhlerischen Musen,

Den langen Schlaf an einem weichen Busen.

Mit jeder Freude, jeder Lust

Durchflucht, o Göttinn! meine Tage;

Verbeut den Sorgen meine Brust,

Und gieb mir Schätze sonder Plage.

So wünscht ein Sohn des Epikur,

Und ihm erwiedert die Natur:

Dem müden Fleiße zum Ergetzen,

Nicht träge Tage zu besetzen,

Schuf ich der Fröhlichkeit Genuß.

Mit Mühe nicht vermischt gerinnt sie zu Verdrufs.

Wie manchen siehst du nicht im Schoofs der Freuden leben,

Und doch umsonst nach Freude streben?



Ein mäßiger Gebrauch ernährt,

Ein übermäßiger verzehrt.

Soll als ein Bachanal die Jugend dir verstreichen,

Um frühe siech und alt an Krücken fortzuschleichen?

Soll, dich mit Golde zu versehn,

Ein neues Indien entstehn?

Und sollen deiner Trägheit wegen

Sich täglich hundert Hände regen?

Für dich ist recht, was andern billig ist.

Will jeder solch ein Glück erwerben,

So werdet ihr in kurzer Frist

Vor lauter Glücke Hungers sterben.

Nein, Göttinn! (fällt ein Harpax ein)

Vertraue nicht des Thoren Händen

Das edle Gold, es zu verschwenden.

Lafs mich der Schätze Hüter sein.

Ich will sie niemand offenbaren,

Mit tausend Riegeln sie verwahren,

Und meiner Klugheit mich erfreun.

Ein Wahnwitz andrer Art! wird hier die Antwort sein:

Du siehst nicht deinen Wunsch, nicht deine Thorheit ein.

Was ist das Gold? Der Güter Zeichen,

Das Mittel solche zu erreichen.

Der Tausch verkehrt es in Genuß;

Es höret auf zu sein, so bald es ruhen muß.

Was nützt ein Magazin von Pinseln und von Farben?

Mahlt er kein Bild damit, so wird der Mahler darben.



Dem Kargen dient das Gold in seiner Hand  
 Nur zur Versicherung, zum Unterpfand,  
 Nach sieben wucherischen Jahren  
 Die Summe doppelt zu verwahren.  
 Was er gewinnt, verliert die Welt.  
 Was er für Glück und Klugheit hält,  
 Ist nichts, als andrer Glück und andrer Klugheit stören,  
 Das Mittel in den Zweck verkehren,  
 Im Bache stehn, und sich den Trunk verwehren,  
 Der Seinen stäte Plage sein,  
 Den Bissen, der sie nährt, bereun,  
 Und Mitleid wie die Seuche scheun.

Ein Höfling will in hoher Würde glänzen,  
 Er wünscht ein Amt, das in die Augen fällt,  
 Und das bei steifen Audienzen  
 Ihn nahe zu dem Fürsten stellt.  
 Mit Rauche will der Thor den Hunger stillen,  
 Er kauft, als Gold und Edelstein,  
 Ein schlechtes Glas und Messing ein.  
 Er glaubt es sei genug, dem Löwen gleich zu sein,  
 Sich in des Löwen Haut zu hüllen.  
 Er sucht den Schlaf, wo Rad und Mühle rauscht,  
 Und Ehre, wo Verleumdung lauscht.  
 Er wünscht den Federbusch, und übersieht die Bürde  
 Von der gedrückt, das Thier mit wundem Rücken schleicht,  
 Und er vergifst, daß unverdiente Würde  
 Dem Thoren nur zum Spott gereicht.



An welches Gut, an welchen Stand,  
 O Göttinn! du das wahre Glück gebunden,  
 Ist mir bis itzt noch unbekannt.  
 Dieß leider! weiß ich wohl, wo ich es nicht gefunden.  
 Zuweilen, liebster Fries, vom schwarzen Spleen genagt,  
 Hab' ich zur Göttinn so gesagt:  
 Es liegen um mich her der Folianten Stöße,  
 Ein Zeughaus von Gelehrsamkeit  
 Aus jedem Lande, jeder Zeit;  
 Ich suche die Zufriedenheit  
 In Wissenschaft, in des Verstandes Gröfse,  
 Und finde nichts, als seine Blöfse.  
 Da heißen mich der Papst und Luther und Calvin,  
 Kraft ihrer Vollmacht aus der Höhe,  
 Auf ewig in dem Pfule glühn,  
 Wenn ich nicht ein: *Das ist* nach ihrer Art verdrehe.  
 Dort greifet, kühn auf den Justinian,  
 Das klare Testament ein dunkler Vetter an,  
 Der den Verstorbenen vielleicht zu Tode quälte,  
 Und siegt, weil einer nur der sieben Zeugen fehlte.  
 Wenn ein Sanctorius auf seiner Wage zählt,  
 Wie viel ihm an Gewicht nach Stuhl und Schweifse fehlt,  
 Ein Winslow jede Nerve kennet,  
 Ein Störk aus jedem Gift ein neues Mittel brennet,  
 Was hilft es, wenn der Arzt am Bette sich betriegt,  
 Und in der Lunge sucht, was in der Leber liegt?  
 Der Welt Geschichte macht die Welt mir nur verhafster.



Was zeigt sie mir? Tyrannen, Thorheit, Laster;  
 Kaum Eine Tugend hier und dar,  
 Die selten unbefleckt, noch seltner glücklich war.  
 Was lieget mir am kritischen Gefechte,  
 Ob in der Deutschen Stände Schaar,  
 Die mit der Kammer schwanger war,  
 Die Ritterschaft sich mit bezechte? \*)  
 Welch eine Wissenschaft, die Luft und Feuer misst,  
 Und nicht bestimmen kann, was Luft und Feuer ist?  
 Wenn ich das Seherohr nach Mond und Sonne strecke,  
 Wenn ich, in x und z verirrt,  
 Der Sterne Zahl und Weg' entdecke,  
 Was fühl' ich? daßs der Ball, wo ich gefangen stecke,  
 Im weiten All zum Staube wird;  
 Daßs ich, wie nichts ich sei, erschrecke.  
 Der Logiker mit Barbara  
 Zeigt mir des Schlusses Fehl, den ich von selber sah.  
 Der Metaphysiker, mit tief gelehrter Miene,  
 Beweist mich liebeich zur Maschine.  
 Und hast du denn zuletzt, o Göttinn! mich verdammt,  
 Von einer Sucht (nicht einem Gott) entflammt,  
 Die Zeilen Paar und Paar, als in ein Joch, zu binden,  
 Und für den vollen Vers den leeren Reim zu finden,

---

\*) Es ist eine Streitfrage unter den Publicisten, ob auf dem Reichstage zu Worms,  
 (im J. 1495) auf welchem die Anlage zu dem Kammergerichte gemacht worden,  
 die unmittelbare Reichsritterschaft ihre Stimme mitgegeben habe?



Ist das ein Glück, für mich gemacht?

Da hast du mir was trefflichs ausgedacht!

Dir will ich unter uns, Geliebter, offenbaren,

Wie mir die Göttinn mitgefahren.

Verleumder! sprach sie, bleibt es unberührt,

Wie deine Leier dich ergetzt, wie sie dich ziert?

In deinen ungestümen Launen

Erscheinen dir die Grazien als Faunen.

Du willst den Werth der Wissenschaft nicht sehn.

Dich ärgert ein Kujaz, dich ärgert ein Galen.

Doch wenn ein Bote dir die frohe Kund' ertheilet,

Vom Fieber sei dein Freund geheilet;

Dir sei dein väterliches Land

Durch weises Urtheil zuerkannt:

Dann preisest du den Arzt mit einer frohen Zähre,

Und segnest der Pandekten Lehre.

In deiner dunkeln Zelle Schoofs

Verschmähest du die leere Frage,

In welchem Jahr, an welchem Tage

Sich ein Vertrag der Deutschen Fürsten schlofs.

Wie aber, wenn auf dem Vertrage

Der Fürsten Recht beruht, des Reiches Friede steht?

Wenn dieser Bund verbeut, daß Schwert und Plage

Nicht über Stadt und Land, und deine Zelle geht?

Soll mit der schnellen Zeit der Thaten Ruf verschwinden?

Und zürnest du, wenn die gerechte Welt

Zu des Tyrannen Hohn ein ewig Urtheil fällt?



Wenn für den ungebeugten Held  
 Die späten Enkel Kränze winden?  
 Schlag' aller Völker Thaten auf:  
 Du wirst in der Geschichte Lauf  
 Noch Tugenden genug, dich zu beschämen, finden.  
 Wenn dich ein Locke denken lehrt,  
 Wenn aus der Gottheit Schoofs dein Wesen Plato leitet,  
 Was irrt dich ein Pedant, der Lockens Kunst entehrt,  
 Ein Thor, der deinem Geist ein eitles Gräb bereitet?  
 Wenn Muschenbroeck die Luft, das Feuer mißt,  
 So kennet Muschenbroeck so viel ihm nöthig ist.  
 Was willst du mehr? Gesetzt er kennte  
 Des Elementes Elemente:  
 Ein eitler Schritt! der dem umschränkten Geist  
 Nur eine neue Gränze weist.  
 Doch wenn der kleine Wurm, der an der Erde klebet,  
 Ein Newton ist, des Ganzen Plan versteht,  
 Weifs er das Gleichgewicht, in dem die Sonne schwebet?  
 Wie sich der unermüdete Planet  
 Um einen festen Punkt mit dopplem Schwunge dreht?  
 Mißt er das schnelle Licht? des Tones träge Stöße?  
 Der Zeiten Flug? der Sterne Heer?  
 Sprich, über was erstaunst du mehr,  
 Ob seinem Nichts, ob seiner Gröfse?  
 Beruhet die Religion  
 Auf eitler Pfaffen seichtem Streite,  
 Auf einem Mefsgewand, und auf der Psalmen Ton?



Betrachte sie von einer edlern Seite:  
 Wie lauter sie vom Himmel fließt,  
 Die Bande der Gesellschaft schließst,  
 Die Hoffnung in die Herzen gießt,  
 Und uns den bittern Tod versüßst,  
 Mit einem so geschärften Blicke  
 Sieh auf die Wissenschaft zurücke,  
 Und sprich, vermag sie nichts zu deinem wahren Glücke?  
 Karneades versetzt: Ich, Göttinn, sage nicht,  
 Dafs es dem Sterblichen, um froh zu leben,  
 An Dingen aufser ihm gebricht.  
 Ein reicher Stoff zum Glück ist ihm gegeben;  
 Nur es geniefsen kann er nicht.  
 Dein ist die Schuld: warum verlieh mir deine Güte  
 Nicht einen andern Leib mit anderem Gemüthe?  
 Warum ist unser Geist dem Körper unterthan?  
 Warum kann ich mich nicht, so schnell ich denke, regen?  
 Warum gebricht mir das Vermögen  
 Zu nehmen, was mich freuen kann?  
 Warum erstumpft in meinem Herzen  
 So schnell der Kitzel jeder Lust?  
 Warum verbotst du nicht den Schmerzen  
 Den Eingang in des Menschen Brust?  
 Warum darf ich nach freiem Willen  
 Den Flor der Wahrheit nicht enthüllen?  
 Warum ist dieser Leib nicht wider Stahl und Pest,  
 Der Geist nicht wider Thorheit fest?



Warum gelingt's des Argen Lüsten  
 Ein ganzes Land zu drücken, zu verwüsten?  
 Warum ist Ehre, Macht und Gut  
 Nicht billiger getheilt, warum nicht gleich für alle?  
 Warum empöret sich der Leidenschaften Wut?  
 Warum vergießt der Mensch des Menschen Blut?  
 Warum gebeut auf unserm Balle  
 Der Übel und der Laster Brut?

Wird dein Warum ein Ende nehmen?  
 (Die Göttin spricht) Mitleidig hör' ich dich,  
 Verwegner. Und so glaubst du mich  
 Durch deine Fragen zu beschämen?  
 Vermöchtest du den Rath des Schöpfers einzusehn,  
 Der Wesen Kette zu verstehn,  
 Wie richtig er den Unterschied der Glieder  
 Nach eines jeden Stelle mißt,  
 Und wie für jedes Glied hinwieder  
 Nur Eine Stelle möglich ist;  
 Wie weislich er mit Fähigkeiten  
 Die Kreatur nach ihrem Grade schmückt,  
 Und wie hinwieder sie durch Unvollkommenheiten  
 Sich zur bestimmten Rolle schickt:  
 Vermöchtest du dieß einzusehn,  
 In Staunen würde dann dein Tadel übergehen.  
 Doch dieß begreift ihr nicht. So viel für euch: Gefällt  
 Euch nicht die Menschheit in der Welt,  
 Wünscht ihr der Löwen Macht, der Hirsche langes Leben,



Wollt ihr auf Adlerschwingen euch erheben,  
 Nimmt euren Geist ein kühner Vorwitz ein:  
 So weiß ich keinen Rath zu geben;  
 Denn Menschen müssen Menschen sein.  
 Kein schlechtes Loos! Ihr stehet in der Heerde,  
 Die mit euch weidet, oben an;  
 Kein edleres Geschöpf erscheint auf eurer Erde,  
 Das euch zum Neide reizen kann.  
 So viel ihr braucht, was euer Wohl vermehret,  
 Das ist zu wissen euch vergönnt;  
 Nur was für euch noch nicht gehöret,  
 Ist, was ihr nicht errathen könnt.  
 Und murret ihr, daß ihr dem Leide,  
 Den Schmerzen unterworfen seid?  
 Doch eben diese Reizbarkeit  
 Macht euch geschickt zu dem Genuß der Freude.  
 Was wollt ihr? — Keines, oder beide.  
 Ein nöth'ger Widerspruch, ein unzertrennlich Paar,  
 Wie Hitze sonder Frost unmöglich war.  
 Und ist denn nicht die Macht zu fliehen,  
 Die Macht zu suchen euch verliehen?  
 Es mußten, euch zur Wahl, zwei Wege möglich sein;  
 Doch seht ihr beider Folgen ein,  
 Wer zwinget euch dem Übel anzukleben,  
 Wer hindert euch dem Guten treu zu sein?  
 Den trägen Willen zu beleben  
 Ist den Bedürfnissen ein leichter Schmerz gegeben,



Und wo Verzug und Kaltsinn schaden kann,  
 Da spornet ihn, zu heißerem Bestreben,  
 Der Leidenschaften Stachel an.

Doch auch durch ihre Macht die Freiheit nicht zu heben,  
 Ist die Vernunft dem Willen zugegeben:

Sie lenket den Entschluß, zerstreut der Triebe Wahn,  
 Vergleichen ferne Lust mit näherer Beschwerde,  
 Und machet auf der ganzen Erde  
 Zu ihrem Zweck sich alles unterthan.

War dieß ein schädlicher, ein schlecht entworfner Plan?

Doch habt ihr selber mich in diesem Plan gestört,

Der Kräfte Rang und Ordnung umgekehret,

Die Nothdurft ohne Noth vermehret,

Die Schätze dumm getheilt, Tyrannen euch gemacht,

Und Krieg und Waffen aufgebracht.

Mißbrauchet ihr, einander selbst zu plagen,

Die Freiheit, die wir euch vergönnt,

Was kommt ihr mir die Ohren voll zu klagen?

Lernt eure Thorheit selber tragen,

Und helfet euch so gut ihr könnt.

Was Wunder, liebster Fries, wenn mit gekrümmtem Munde  
 Die Göttinn uns den Rücken kehrt,  
 Die Achsel zuckt, und von dem tollen Runde,  
 Für weitre Bitten taub, nach klügern Welten fährt?



## D R I T T E R B R I E F.

*An eben denselben.*

Wir kennen einen Mann, o Fries! von gleichem Gufs,  
 Wie des Horaz Tigellius,  
 Sich selber niemals gleich, ein andrer jede Stunde.  
 Bald führt er nichts als Mäfsigkeit im Munde,  
 Verkriecht sich in die Schweiz, dingt sich ein altes Weib  
 Zu seinem ganzen Hausgesinde:

»Was brauch' ich denn? Ein Kleid auf meinen Leib,

»Und dafs ich ein Gericht in reiner Schüssel finde.«

Fällt ihm ein Erbgut zu, so sieht das reiche Wien

Nur seiner Knechte Heer und ihn;

So bläht er sich, ein Richter feiner Feste,

Nennt alle Grofsen her, und kennt nur ihre Gäste.

Heut küfst er den, vor dem er morgen flieht.

Bald will er auf die Bühne steigen,

Und sich als Orosman für zwanzig Stüber zeigen;

Bald hofft er Newtons Ruhm, wenn er nur London sieht;

Bald sinnt er, welcher Staat auf Erden

Der Ehre würdig sei, von ihm regiert zu werden.

Wo ziele das Gemählde hin?

Sogleich. Gesetzt, wir fragen ihn,

Was ist Glückseligkeit? — Wie lächerlich! sein Wille

Verändert sich mit jeder Grille.



Soll dieser Wetterhahn ---? — Ie nun!  
 Er thut geschwind, was andre langsam thun.  
 Wirf einen Blick auf die verflossnen Tage:  
 Auch dich ergetzten nach und nach  
 Das Steckenpferd, und der papierne Drach,  
 Der Tanz, die Mädchen, die Gelage;  
 Dann der Gewinst, das eigne Dach,  
 Und bunte Bücher, bunte Karten,  
 Der laute Tisch, der stille Garten,  
 Der Titel Klang, der nahe Thron,  
 Zuletzt ein eignes Weib, und nun ein eigner Sohn.  
 Ein andres Alter spielt mit einer andern Docke.  
 Ein jeder schnitzt aus einem andern Blocke  
 Den Abgott, welchen er verehrt;  
 Und ganz ein andrer Seufzer fährt  
 Aus der Berlin' und von dem Bocke.  
 Der Bruder gleicht dem Bruder nicht,  
 Und jeder hat sein Glück, wie jeder sein Gesicht.  
 Vertausch die Loose nun: Wornach der Schlemmer trachtet,  
 Das gieb dem Geizigen; wornach der Buhler schmachtet,  
 Das wirf dem Eiteln zu. Dem, der im Wagen gähnt,  
 Gieb das, wornach sich Gorge sehnt.  
 Was dir als Kind gefiel, sei dir als Mann beschieden. —  
 Wie? Jeder hat ein Glück, und keiner ist zufrieden?  
 Und weislich ziehest du daraus den klaren Schluss,  
 Dafs es kein wahres geben muß.  
 Ist denn die Schönheit nichts, weil oft des Buhlers Laune



Was häßlich ist, für reizend hält,  
 Weil dem die Blonde, dem die Braune,  
 Die Schlanke dem, und dem die Dicke mehr gefällt?  
 Dionens Bildniss zu vollenden  
 Nimmt Zeuxis wohl den Rath der Gecken an,  
 Ihr Nase, Stirn und Mund bald so, bald so zu wenden?  
 Natur und Kunst allein sind Rätthe seinem Plan.  
 Desgleichen, hat der Vorsicht Güte  
 Ein wahres Gut für uns bestimmt,  
 So glaube mir, es paßt auf ein gesund Gemüthe,  
 Das die Natur zur Regel nimmt,  
 Das einfach, mäßig und bescheiden,  
 Von Geiz und Hochmuth ungequält,  
 Beständ'ge Güter, leichte Freuden,  
 Und zum Genuß die Stille wählt.

Wohlan! der Weg zum wahren Glücke  
 Ist, der Natur getreu zu sein?  
 So bringe mich zuerst auf ihren Stand zurücke!  
 (Geliebter Fries, nicht ohne Schein  
 Wirft man vielleicht mir dieses ein.)  
 Lafs wild den herrenlosen Haufen  
 In unzertheilte Fluren laufen,  
 Dafs jeder sich genug, dafs jeder jedem gleich,  
 An Wünschen arm, an Kräften reich,  
 Den Leib zu Frost und Hitze stähle,  
 Gesättigt mit des Waldes Frucht,  
 Zu groß für Eigennutz, zu roh für Eifersucht,



Das Mitleid zum Gesetz, zum Kufs die Nächste wähle.  
 Entdecke mir der ersten Einfalt Spur,  
 Dann sage: Sei beglückt, und folge der Natur.  
 Doch in der Städte Schlamm, wo Geiz und Ehrsucht wüthet,  
 Dem Klugen oft der Thor gebietet,  
 Wo Einer alles hat, und Zehnen alles fehlt,  
 Wo jeder gilt, so viel er zählt,  
 Wo schlaues Recht mehr Laster brütet,  
 Als es bestraft, als es verhütet,  
 Wo Liebe rechnend wählt, wo Schein für Tugend gilt,  
 Wo der Gebrechen Trofs die gift'gen Tische füllt,  
 Wo feiler Künste Brut den trägen Leib entkräftet,  
 Wo Vorurtheil den Ruhm an helle Laster heftet,  
 Wo wir, aus Schüchternheit dem offnen Wald' entflohn,  
 Uns neue Wälder baun, da wildre Thiere drohn,  
 Wo Freiheit, Sicherheit und Menschlichkeit verschwinden,  
 Wie wäre da Natur und wahres Glück zu finden?

Mein Gegner, wiederhole nicht,  
 Was der zu düstre Genfer spricht,  
 Der roher Wilden Stand parteiisch schätztet,  
 Und reich an Witz und Traurigkeit  
 Der Staaten Unvollkommenheit,  
 Nicht ihren Werth ihm schlaun entgegen setzet.  
 War es ein blofser Unbestand,  
 Des Glückes Überdruß, die Sucht nach neuen Plagen,  
 Die das Geschlecht der Sterblichen verband?  
 War es die tolle Lust, der Ketten Last zu tragen,



Die rohe Freiheit überwand?

Nein! die Gesellschaft muß mit allen ihren Plagen

Doch süßser sein, als der verlaß'ne Stand.

Der Weisheit erster Schritt ist, alles anzuklagen,

Ihr zweiter, sich mit allem zu vertragen.

Zur Irre nicht, noch wilder Einsamkeit

Hieß die Natur der Menschen Stämm' entstehen,

Sonst lebten wir, wie sie gebeut.

Wer hat der Bären Reich, der Löwen Staat gesehen?

Doch ihrem eignen Triebe treu,

Gesellt der Biene sich die freie Biene bei.

Hat Cicero der Vorsicht widerstrebet,

Weil er nicht stumm dahin gelebet?

Vom Kinde, dessen starrer Blick

Noch keinen Unterschied der äußern Dinge findet,

Bis zu Lykurgens Geist, der Spartens Ehre gründet,

Welch ungeheurer Weg! ihn legt der Mensch zurück:

Und diese Fähigkeit ist ihm vielleicht verliehen,

Um als ein ewig Kind umher zu ziehen,

Das, wenn der reiche Sommer glüht,

Den magern Frost nicht kommen sieht?

Das, nur zu Nahrung, Brunst und Schlaf geschaffen,

Sein Herz und seinen Geist vergift?

Das ohne Vorrath, ohne Waffen,

Des Wolfes Raub, ein Raub des dürrn Jahres ist?

Das ohne Zweck und ohne Spuren

Von steter Angst getrieben irrt,



Und aus dem Herrn der Kreaturen

Ein Schüler dummer Thiere wird?

So springt ein kranker Geist in seiner Wünsche Fieber

Vom größten Überflufs zum größten Mangel über;

Er, dem der Flaum zum Schläfe kaum genügt,

Glaubt, dafs sichs ruhiger auf harter Erde liegt.

Im Staate will er nichts — als Wilder — alles missen.

Von allen Banden losgerissen,

Weil eine Laïs ihn betrog,

Weil ihn ein Klügerer verlachte,

Weil ihn sein eigen Herz belog,

Weil ihm der Mißbrauch Ekel brachte,

Will sein empörter Geist auch wahren Vorthail nicht;

Er wünscht sich einen Stand, der allem widerspricht,

Wo keine Schönheit rührt, kein Beifall Freude bringet,

Wo keiner Wahrheit Stral in dichte Seelen dringer,

Kein süßes Lied ertönt, wo niemand liebt,

Wo niemand fühlt, wo niemand Tugend übt,

Wo der versäumte Geist nicht schliefset, nicht vergleicht,

Und selber den Begriff des Glückes nicht erreicht.

Reizt deinen Wunsch dieß edle Loos so sehr?

Gesetzt, es werde dir: Wird um dich her

Der Rest der Sterblichen auf gleicher Einfalt bleiben,

Und nie die Wünsche weiter treiben?

Wird nie ein stolzer Trupp, zum Unternehmen kühn,

Durch die verheerten Fluren ziehn?

Wird Fried' und Redlichkeit den Wilden stets beseelen,



Wenn sie bei uns Gesetz und Fleiß vermindert hat?  
 Ist alles Teufel in der Stadt?  
 Ist alles Engel in den Höhlen?  
 O, glaube mir! in jedem Stand  
 Gewinnen Macht und List die Oberhand;  
 Doch ärger wüten sie, wenn Rache selber richtet,  
 Als wenn ein kalter Rath, umringt von Zeugen, schlichtet,  
 Wenn ein geübtes Heer den frechen Feind verjagt,  
 Wenn jeden Schritt, den Wut und Bosheit wagt,  
 Wo nicht die Strafe rächt, doch die Geschichte klagt.  
 Die goldne Zeit, von deren süßen Tagen  
 Die Dichter uns so große Wunder sagen,  
 Da dieses Rund der Sitz der Götterschaar,  
 Der Tugenden, der Wonne war,  
 Wenn sie gewesen ist, wird schwerlich wiederkehren.  
 Soll ich indess, erfüllet mit Schimären,  
 Mich über das, was ist, beschweren,  
 Und das Unmögliche begehren?  
 Nein! alles überlegt, so dank' ich, liebster Fries,  
 Der Vorsicht, die die harten Schwestern  
 Zu dieser Zeit (so sehr auf sie die Weisen lästern)  
 Für mich den Faden spinnen hiefs,  
 Da, meine Tage zu versüßen,  
 Kunst, Sitte, Wissenschaft in hellen Strömen fließen;  
 Da jeder seine Rennbahn läuft,  
 Für mich der Krieger ficht, der Rechtsgelehrte keift,  
 Des braunen Bauers Weizen reift,



Der Priester droht, der Dichter Reime häuft,  
 Und Umgang aller Sitten schleift.  
 Die Weisheit will ich nicht, die mit unnützer Strenge  
 Mich vor der Zeit in andre Welten rückt;  
 Die will ich, die sich für die Menge,  
 Zur Zeit, und zum Gebrauche schickt.

Doch wenn ich über öde Sümpfe  
 Und rohe Kost die Nase rümpfe,  
 Heißt dieses, daß ich gleich in allem Überflufs,  
 In allen Lüsten schwimmen muß?  
 Daß ich vom Cyniker zum Sybariten springe?  
 Es ist ein Mittelweg, es ist ein Maafs der Dinge.  
 Hast du den wahren Punkt erlernt,  
 Von welchem die Natur entfernt  
 Auf beiden Seiten, sich beschweret,  
 Ihr sei zu viel gethan, ihr sei zu viel verwehret,  
 So bleib auf diesem Punkte stehn.  
 Wer hindert dich? Laß andre weiter gehn,  
 Nach Wollust, Gold und Ehre streben.  
 Kannst du nicht in Paris, als in der Hütte, leben?  
 Dieß eben ist der Punkt: zu wahren Glücke kühn,  
 Aus allem nur das Beste ziehn,  
 Nicht Menschen, aber Laster fliehn,  
 Nicht ändern, aber sich gebieten,  
 Sich vor Begierden mehr, als vor dem Mangel hüten;  
 Der Güter Werth, der Wünsche Möglichkeit,  
 Des Nöthigen, des Eitlen Unterscheid,



Sein eigen Herz verstehn, nicht auf den Pöbel hören,  
 Durch übertriebne Fühlbarkeit  
 Der Freude nichts entziehn, den Kummer nicht vermehren,  
 Und seinen Fleiß auf innre Schätze kehren:  
 Dieß ist was die Natur, was die Vernunft gebeut.  
 Mit Wünschen zu dem Himmel fliegen,  
 Ist keine Kunst. Dieß ist sie: sich begnügen.

Gleich deinem Körper fühlt dein Herz.  
 Bald naget es der wilde Schmerz,  
 Bald hüpfet es, berauscht von Freuden;  
 Doch meistens ruhet es, unaufgeweckt von beiden.  
 Dieß letzte scheint der Stand, den die Natur begehrt,  
 Zu welchem sie von Lust und Leiden,  
 Als Nebenwegen, wiederkehrt.  
 Dein erstes also sei, der Schmerzen Quelle mindern,  
 Und ihren Biss durch weisen Gleichmuth lindern.  
 Nicht, daß dein Mund, der stolzen Stoa voll,  
 Wenn dich die Wunde brennt, mir lachend lügen soll;  
 Doch schärfer leidest du, von Kleinmuth hingerissen,  
 Und eine nöth'ge Kunst ist die: zu leiden wissen.  
 Der Schmerz, mit dem uns die Natur bekriegt,  
 Ist selten; häufig der, der in der Meinung liegt.  
 Der Qualen wirklichste sind, die den Körper kränken;  
 Die lassen sich nicht kleiner denken.  
 Das Übel tobt; vergebens spricht  
 Die Weisheit ihren Trost: der Magen hört ihn nicht.  
 Allein es ist zu spät, wenn dich die Flüsse plagen,



Dem heißen Spiel, der lauten Nacht,  
 Den fetten Tischen zu entsagen.  
 Warum hast du nicht lange so gedacht?  
 Du siehst den Weg, dem Übel zu entfliehen,  
 Und willst durchaus den Pfad, den es belagert, ziehen.

Ich gebe zu, daß eine zarte Brust  
 Verleumdung, plötzlichen Verlust,  
 Gewalt und Unrecht schwer ertrage,  
 Daß sie des Freundes Noth als eigne Noth beklage:  
 Allein für jedes äufsre Leid  
 Hält die Vernunft uns einen Trost bereit:  
 »In Unschuld eingehüllt verlach' ich falsche Sage;  
 »Der Güter Unbestand war mir vorher bewußt;  
 »Ein kleinres Übel ist Ertragen, als Verletzen;  
 »Das Mitleid ist ein Zeugniß edler Brust;  
 »Mich wird ein andermal des Freundes Glück ergetzen,  
 »Und mir den heut'gen Gram ersetzen.«  
 Ergreife diesen Trost, und deine Tapferkeit  
 Beschleunige das Werk der trägen Zeit.

Entspringet aber nicht, o Fries, das meiste Leid  
 Aus Thorheit, Irrthum, Eitelkeit,  
 Die das Entbehrliche mit Nöthigem vermengen,  
 Die sich an falsche Güter hängen,  
 Mich außer mich versetzt, nur auf das Ferne zielt,  
 Und nie das Gegenwärt'ge fühlt?  
 Es ist ein thöricht Wort: Mir mußte dieß geschehen!  
 Warum nicht mir so wohl als jedem? Welches Recht



Hab' ich voraus, mich groß und reich zu sehen?  
 Was ist das menschliche Geschlecht,  
 Der Staat mir schuldig? mich zu nähren?  
 Er wird mir Brot um Fleiß gewahren.  
 Was mir der Zufall mehr verleiht,  
 Ist Gabe, keine Schuldigkeit.

Kein Übel ists, den Überfluß entbehren;  
 Ein wahres ists, vergebens ihn begehren.

Zuletzt: die größte Qual ist die gewisse Frucht  
 Der Laster. Bosheit, Neid, und Rach' und Eifersucht  
 Bestehn in stäter Pein. Mit scharfen Bissen  
 Verfolgt der Guten Haß, und eigenes Gewissen  
 Den, der auch nur durch Eine That  
 Den hellen Ruf befleckt hat.

Du siehest: jeder hat die Macht in Händen,  
 Durch Weisheit und durch Mäßigkeit,  
 Durch Unschuld und Bescheidenheit  
 Die meisten Übel abzuwenden.  
 Du aber schreib den Tag, der ohne Pein  
 Vorüberfließt, zu den beglückten ein.  
 Viel ist es, ohne Plage sein.  
 Wann hat ein Wunsch, der dir gelungen,  
 Mit solcher Freude dich durchdrungen,  
 Als wann ein Schmerz, der lange dich bekriegt,  
 Sich langsam mindert, stockt, verfliegt?  
 Den Geist erschüttern Lust und Sorgen:  
 Doch in der Stille selbst liegt ein Genuß verborgen.



Es ist ein heimlich Gut, mit dem des Schicksals Hand  
 Des Lebens ganzen Lauf verband,  
 Und dessen sich im Schloß und in der Hütte  
 Der König und der Hirt erfreun;  
 Es folget dir bei jedem Schritte,  
 Ist immer gleich, und immer dein;  
 Mit einem Wort: die Lust zu sein.  
 Sieh jenen Dürftigen, vom Alter ausgezehret,  
 Sich auf dem harten Lager drehn,  
 Geschiehts, dem Leben zu entgehn,  
 Dafs er die bittern Gläser leeret?  
 „Doch welches Gut kann er bereun,  
 „Er, der gedrückt von schweren Tagen,  
 „Sich an der Last des Lebens krumm getragen?“  
 Was sonst, als den Genufs zu sein?  
 Ich bin: erquickendes Empfinden!  
 Ich liege nicht versäumt in leerer Nacht,  
 Und der der Welten Heer gemacht,  
 Hat auch an mich, an dieses Mich gedacht,  
 Und liefs in seinem All mich eine Stelle finden.  
 Ein Blick in seinen Bau, ein einz'ger Augenblick  
 Des Seins, mit stättem Nichts verglichen,  
 Ist der, o Fries, nicht schon ein Glück?  
 Und, o! wie mancher Augenblick  
 Ist uns bereits in dem Genufs verstrichen!  
 Wie mancher kömmt vielleicht noch ferne her geschlichen!  
 Ja, stürzte mich der Tod von neuem in die Nacht,



Aus welcher werdend ich erwacht,  
 Und wäre meinem ganzen Leben  
 Ein einz'ger Tag zum Ziel gegeben,  
 So schiene mirs ein Glück, auch diesen Tag zu sein,  
 So würd' ich diesen Tag dem Dank und Lobe weihn.

Allein was weiß der Thor von diesem stumpfen Glücke.  
 Er schlummert ein mit leerer Brust,  
 Ruft ihn der Kitzel stäter Lust  
 Nicht immerfort auf sich zurücke.  
 So lebt er denn sich seiner unbewußt?  
 So hat er keine Kraft, als Fühlen und Verlangen  
 Zur Übung seines Seins empfangen?  
 So geben ihm Verstand, Geschicklichkeit,  
 Gelungner Fleiß sein Dasein nicht zu merken?  
 Und die Beschäftigung mit edlen Werken  
 Ist für sein Glück verlorne Zeit?  
 Du weißt es besser, Freund. Auch Arbeit ist Vergnügen.  
 Schön ist es, sich dem andern nützlich sehn,  
 Die Kräfte durch Geschick erhöh'n,  
 Des Stoffes Widerstand durch stäten Fleiß besiegen,  
 Ein edles Werk in seiner Hand entstehn,  
 Sich mehren, und vollendet sehn,  
 Und seiner Tage Ziel durch Nachruf überfliegen.  
 Kein größrer Feind des wahren Glückes ist,  
 Als Müßiggang, der sich in sich verzehret,  
 Das Leben selbst in Last verkehret,  
 Und seinen wahren Zweck vergiftet,



Der Ungeduld und Launen brütet,  
 Und wider sich mit eitlen Wünschen wüthet.  
 Allein der stille Fleiß, der den bescheiden Geist  
 Den Träumen, dem Verdruss entreißt,  
 Ihn an das Gegenwärt'ge bindet,  
 Und ihn, der Wollust gleich, mit süßser Glut entzündet,  
 Der schafft den Frieden in der Brust,  
 Genießt der Zeit, und würzt die Lust.  
 Was ist Glückseligkeit? ein Lauf, den öftre Freuden  
 Und seltne Schmerzen unterscheiden  
 Mit sanftem Zwischenraum. Ist es denn nicht  
 Ein ungerechter Wunsch, wenn ich begehre,  
 Was mit dem Lauf der Dinge ficht,  
 Was meinem Wesen widerspricht?  
 Dafs Lust auf Lust ununterbrochen währe?  
 Dafs aller Güter Überflufs  
 Auf meinem Haupte sich verbinde?  
 Und dafs zu Wollust und Genufs  
 Mein unerschöpflich Herz stets neue Kräfte finde?  
 Den leichten Fluten gleicht die Lust,  
 Erregbar in verschiednem Grade;  
 Bald stürmet sie, bald spühlt sie an die Brust,  
 Wie leise Wellen ans Gestade.  
 Willst du, dafs stets ein günst'ger Wind  
 Mit voller Macht in deine Segel stürze,  
 Und zwischen hoher Flut die Reise dir verkürze?  
 Ich eile nicht; will Zephyr nur gelind



Mein leicht geschwollnes Segel fassen,  
 Und ohne Schwindel mich zum Ziele gleiten lassen.  
 „Doch wer erwähnt ein stilles Glück?  
 „Auf einem prächtigen verweilt der Menge Blick,  
 Auf großem Unglück auch. Wählst du berühmte Plagen?  
 Ist Glück und Hochmuth einerlei?  
 Muß ich, ob ich zufrieden sei,  
 Den Pöbel und die Thoren fragen?  
 Ich freue mich für mich. Nicht das, was mich erfreut,  
 Ist Lust; es ist allein zur Lust Gelegenheit.  
 In meinem Herzen wohnet das Vergnügen,  
 Wie Körner Gold in dem Gesteine liegen.  
 Was kümmerts mich, ob das, was mich ergetzt,  
 Der Pöbel lobt, ob ers geringe schätzt?  
 Drei sind des Wohls und Wehes Quellen:  
 Es kömmt von mir, von andern, und von Fällen.  
 Der Menschen Thun, der Dinge stäten Lauf  
 Bestimmt mein Wille nicht, hält mein Gebot nicht auf.  
 So wie der schnelle Rhein, seit ihn der Bündner Auen  
 Zum vollen Fluß erwachsen schauen,  
 Bis er dem Ocean getheilte Fluten bringt,  
 Bald durch ein dienend Thal, bald durch ein freies dringt,  
 Bald zwischen Rebenhöhn und fetten Wiesen spielt,  
 Bald brausend unter Kehls versäumten Mauren wühlet:  
 So rauscht der Strom der Dinge fort,  
 Sich ungleich, unermüdbar, ungehindert,  
 Durch ferne Macht bald strenger, bald gemindert;



Er raubet hier, er schenket dort,  
 Unachtsam wem er nütze, wem er schade,  
 Und reißet oft mit dem Gestade  
 Den Ackersmann und seine Hütte fort,  
 Was denn, Geliebter? Ich entziehe  
 So viel ich kann, den Dingen und der Welt.  
 Nicht ihre Güter sind der Endzweck meiner Mühe.  
 Ich bin bereit auf alles, wie es fällt.  
 Ich stofse Gold und Ehre nicht zurücke;  
 Ich zähle sie nicht zum beständigen Glücke,  
 Sie kommen? wohl! sie leihn mir ihre Lust.  
 Sie fliehn? sie nehmen nichts aus meiner Brust.  
 Gehören sie zu mir? Dieß thu' ich nur, ich wache,  
 Dafs mir Gewohnheit sie nicht unentbehrlich mache.  
 Der Vortheil lenkt die Welt, und ich erstaune nicht,  
 Wenn andrer Thun mit meinen Gründen sicht.  
 Wird sie mein edler Haß bekehren?  
 Was kann die Laune mehr, als meine Ruhe stören?  
 Ein jeder handelt, wie er kann.  
 Mein Christoph hat gefehlt? Wenn ich mein Christoph wäre,  
 So hätt' ich das, was er, gethan?  
 Ich irre, wenn ich mehr begehre.  
 Wohl dem, der kält, wie du, sich selbst gebieten kann!  
 Erwiedert Kleon hier. Nicht zornig aufzubreimen  
 Ist leicht zu rathen, schwer zu können.  
 Wie, Kleon? du befiehlst, so läuft dein ganzes Haus  
 Und führet deinen Willen aus;



Mit deiner Unterschrift kömmt ein verschlossnen Bogen daher  
 Nach Amsterdam, nach Kadix hingeflogen,  
 Und alles reget sich. Der Steuermann verläßt  
 Der jungen Gattinn Arm, sein sichres, warmes Nest,  
 Und trotzt den Winden und den Wellen  
 Den fernen Auftrag zu bestellen;  
 Und du, auf dessen Wink so manches Auge wacht,  
 Hast über dich allein nicht Macht,  
 Verdamdest die Vernunft zum Schweigen,  
 Und machst sie nur zu deiner Thorheit Zeugen?  
 Hilft schwache Mühe nicht, so brauche strengern Rath,  
 Und merke dir, was Korÿs that.

Bei hoher Herkunft, großem Gute,  
 Und edler Denkungsart, war er von heißem Blute,  
 Zum Zorne schnell, und, aufgebracht,  
 Sich zu besitzen ohne Macht.  
 Den besten Freund, den liebsten seiner Knechte  
 Beleidigten alsdann sein Mund und seine Rechte;  
 Und machte gleich nach abgetobter Wut  
 Geschenk und Kuß das meiste wieder gut,  
 So streute doch der Reue Plage  
 Ein schwarzes Gift auf seine Tage.  
 Ein Künstler bringt ihm einst (er war der Künste Freund)  
 Ein prächtiges Gefäß von feinem Thone,  
 Auf dem die rasende Dione  
 Den herben Tod Adons beweint:  
 Ein Werk des Phidias. Vortrefflich! und wie theuer?



Ein halb Talent. Nichts minder? Keinen Dreier.  
 Hier ist's. Der Künstler geht. Der weise Korys spricht:  
 Wie schön! wie meisterhaft! nur daß es leicht zerbricht.  
 Wie? wenn mit ungeschickten Händen  
 Ein Diener . . . . . Er erschrickt ob der Gefahr,  
 Stellt sich die Folgen lebhaft dar,  
 Entschließt sich gleich sie abzuwenden,  
 Wird einen nahen Stock gewahr,  
 Faßt ihn, holt aus, schlägt das Gefäß in Stücke.  
 Erschrocken flieht der Diener Schaar,  
 Doch freundlich ruft er sie zurücke:  
 Was flieht ihr? euch zu gut geschah, was ich gethan.  
 Euch sichert meine Hand vor ungerechten Schlägen.  
 Seht, ob ich dieser Scherben wegen  
 Mich jemals mehr erzürnen kann.

Doch siehst mich (scheinst du hier zu sagen)  
 Der Böse jede Kränkung tragen,  
 Was wird er nicht am Ende wagen?  
 Freund! wenn Gewalt und Bosheit auf mich dringt,  
 So werden mir Gesetz und Richter Hülfe leisten;  
 Doch außer dem, wozu der Büttel zwingt,  
 Erwart' ich wenig von den meisten.  
 Wenn mich der blinde Schwarm, der sich um Gold bemüht,  
 Gelassen, ohne Neid, ihm nicht im Wege sieht,  
 Wenn meine Wünsche nie sich mit den seinen kreuzen,  
 Wie kann ich seinen Haß und seine Bosheit reizen?  
 Von allen wird ja doch ein einz'ger mich verstehn,



An meinen Umgang sich gewöhnen,  
 Mich mit den Übrigen versöhnen,  
 Und neben mir auf glattem Eise gehn.  
 So häufig sind sie nicht, die grassen Zeiten,  
 Da Mord und Graus sich durch die Welt verbreiten;  
 Mit mäfs'ger Lust und Plage fliehn  
 Den meisten Sterblichen die meisten Tage hin;  
 So werden hoffentlich sich auch die meinen enden.  
 Durch Klugheit kann ich doch hier einen Unfall wenden,  
 Dort einem schlaunen Rath entfliehn.  
 Und ist mir aufser mir geringe Macht verliehn,  
 Steht doch mein Herz in meinen Händen.  
 Hier ist mein Reich, mein innrer Thron, o Fries!  
 Mein eigenmächtig Glück auf Erden.  
 Ist diese Welt kein Paradies,  
 Wohlan! mein Herz soll mir es werden.  
 Hier reut' ich aus, was mich verletzt,  
 Hier pflanz' ich ein, was mich ergetzt.

Wie wenn der Sturm ein Schiff zerschlagen,  
 Und von dem Volke, das es trug,  
 Ein einziger sich durch die Wellen schlug,  
 Der, an ein ödes Land auf Trümmern hingetragen,  
 Zur Wohnung sich die nächste Höhle wählt,  
 Doch, eh er sie bezieht, von heissem Durst gequält,  
 Umherirrt, forschet und sucht. Gesalzne Fluten brüllen  
 Untrinkbar um den Strand. In einer Pfütze Schoofs  
 Steht trübes Nafs, das aus den Wolken floss.



Vergebens wagt er es, den trocknen Mund zu füllen;  
 Ein ekler Graus erschüttert ihn,  
 Und traurig kehret er nach seiner Höhle hin,  
 Durchsucht die krummen Gänge weiter:  
 Ein dunkles Murmeln schlägt sein Ohr;  
 Er geht ihm nach. Und siehe, frisch und heiter  
 Springt in der Höhle selbst ein süßer Quell hervor.  
 So, liebster Fries! wenn Welt und Zeiten  
 Dir falsches Glück und ekle Lust bereiten,  
 So steig' in dich hinab, entdeck' in deiner Brust  
 Die hellen Bäche reiner Lust.

Versäumte Quellen innres Glückes,  
 Seid mir gegrüßt! eröffnet euch!  
 Du, Vorrecht eines weisen Blickes,  
 Gefühl der Schönheit! o wie reich  
 Bist du an tausendfacher Wonne!  
 Dich grüßt der holde Mund der majestät'schen Sonne;  
 Dir winkt der stumme Mond, der kleinre Sterne führt;  
 Du dehnt dich aus, wenn in dem goldnen Strahle  
 Die weite Gegend sich verliert;  
 Du sammelst dich im engen Thale.  
 Du säuselst mit dem West, du murmelst mit dem Bach;  
 Du singest Philomelen nach.  
 Dir weiset die Natur vertraulich ihre Schätze,  
 Wie sie das Auge sehn, das Ohr vernehmen lehrt,  
 Erkläret dir die heiligen Gesetze  
 Des Reiches, wider die kein Bürger sich empört.



Vom Reize der Natur entzücket,  
 Der feinsten Züge dir bewußt,  
 Versiegelst du durch treue Lust  
 Des Künstlers Lob, wenn ihm des Schönen Wahl geglücket.  
 Du klopfest froh, wenn seine Hand  
 Das Urbild traf, das Urbild überwand;  
 Wenn göttlich schön Apoll im Marmor lebet,  
 Auf zauberischer Wand Aurorens Wagen schwebet;  
 Wenn treuer Saiten Schwung in Töne Töne flicht,  
 Der stolze Tempel sich erhebet,  
 Und wenn ein feuriges Gedicht  
 Das ganze Reich der Phantasie belebet.

Sind alle diese Schätze dein? —  
 Ich mache sie durch Freude mein,  
 Und ich genieße sie, wie Sonne, Thal und Blume.  
 Besteht der Reiz im Eigenthume?  
 Was nur das Vatikan, den Sitz der Pitten ziert.  
 Was mich in Albion, in Gallien gerührt,  
 Das stehet aufgestellt in meinem Angedenken,  
 Das kann am Pole noch mir frohe Stunden schenken.  
 Und rühret denn ein Römisches Gedicht  
 Mich an der Tyber nur, und an der Newa nicht?  
 Das heiß' ich Freud' und Glück verscherzen,  
 Wenn Bav mit stumpfem Blick und Herzen  
 Das Schöne fühllos vor sich sieht,  
 Das mich in süßen Taumel zieht.  
 Euch ruf' ich auf, ihr Weisen aller Zeiten!



Mir ächte Güter zu bereiten,  
 Und meinen Geist der Wahrheit zuzuleiten;  
 Sie, deren ausgefundne Spur  
 Mich, wie den Blinden, freut, dem nach gelungner Kur  
 Der erste Strahl ins Auge fuhr;  
 Sie, die mich mir erhöht, die Lust zur Arbeit menget,  
 Und falschen Gram aus meiner Brust verdränget.  
 Mein Vorwitz forschet nicht, ob aus der Sonne Schoofs  
 Die Erde fiel, das Meer um Alpen floß?  
 Dieß frag' ich: was der Weise meidet,  
 Und was er sucht, was Gut und Übel scheidet,  
 Damit, was meinen Geist ernährt,  
 Mein Herz in reine Säfte kehrt.  
 Dieß ist der Weisheit Amt, die Tugend mich zu lehren.  
 O Tugend! Kind des Himmels, reinste Lust,  
 Weit über alle Macht! Wer kann in meiner Brust  
 Das Zeugniss edler That zerstören?  
 Wir fühlen deine Seligkeit  
 Weit mehr in Widerwärtigkeit:  
 Sie zwinget uns, dich mehr zu lieben,  
 Du machst sie zur Gelegenheit  
 Dich ganz zu kennen, ganz zu üben.  
 Du bist dein eigener Lohn, und freundlich führest du  
 Mir noch den wahren Freund zum neuen Lohne zu.  
 Ein edles Herz, von dir beseelet,  
 Das mich um deinetwillen wählet,  
 Dieß ist allein ein Herz, worauf das meine zählt,



Das größte Gut, das von des Schicksals Hand  
Mir annoch zu gewarten stand.

Du siehest, liebster Fries, dafs mit dem wahren Glücke  
Sich unser Wesen doch noch ziemlich wohl verträgt.  
Es fliehet nicht vor uns zurücke,  
Es wartet, vor uns hingelegt.  
Es hänget nicht an Gold und Stande;  
Es steht in deiner Macht, es wohnt in jedem Lande.  
So klage nicht voll Ungeduld  
Den kargen Himmel an; sei muthig es zu nehmen.  
Wenn es uns beiden fehlt, so ist es unsre Schuld,  
So bleibt uns übrig, uns zu schämen.



## V I E R T E R B R I E F.

*An Phyllis.*

Ja, Freundinn, ja! ein zart empfindend Herz  
 Beseelet deine Brust, und hebt dich himmelwärts.  
 Geschenk der Gottheit ists, der Tugend Macht empfinden,  
 In eines edlen Freundes Brust  
 Sich selber, und sich edler finden,  
 Von Menschenliebe sich entzünden,  
 Mit eignem Schmerz, mit eigener Lust  
 Des Nächsten Schicksal nachempfinden.  
 Dieß ist ein innerer Sinn, den Wenigsten vergönnt,  
 Woran sich Gleich und Gleich erkennt.  
 Doch wessen Herz, von harter Haut umschlungen.  
 Nie voll der sanften Regung schwillt,  
 Der nennt sie Traum, des kranken Hirnes Bild,  
 Und lacht bei Wielands Lied, zu ihrem Ruhm gesungen.

Nur, Freundinn, hüte dich! In der gesunden Brust  
 Bleibt die Empfindung sanfte Lust;  
 Sie füllt des Weisen Herz nicht mit Begeisterungen;  
 Er redet nicht mit neuen Zungen,  
 Und bleibt sich seiner selbst bewußt.  
 Er träumet nicht von stäten Sympathien,  
 Von Sphären und von Harmonien.  
 Er girrt nicht stets im Myrtenhain,



Er hüllt sich nicht in dunkle Lieder;  
 Er drängt sich nicht, zu groß für seine Brüder,  
 Beim Cherub und beim Seraph ein.

Nein, Freundinn, so versteigt der Weise  
 Sich nicht in seiner Fühlbarkeit.

Er lebt in seiner Stadt, er lebt in seiner Zeit,  
 Und suchet nicht bei jeder Kleinigkeit,  
 Dafs man ihn groß und edel preise.  
 Wenn er vom Reiz der Tugend spricht,  
 So sucht er nicht sich mystisch auszudrücken;  
 Sie selbst, die Tugend giebt der Rede Glanz und Licht,  
 Und braucht des Schwulstes nicht, um sich heraus zu schmücken.  
 Wem die Natur ein Herz von dickerm Zeuge gab,  
 Den stößt er nicht mit Stolz zurücke;  
 Er läßt sich ohne Zwang zu seinem Freund' herab,  
 Und lernt ihm ohne Scham noch manche Tugend ab.  
 Er rechnet sich das Herz, das ihm der Himmel gab,  
 Nicht zum Verdienste, nur zum Glücke.  
 Den liebt er mehr, der, ohne dafs ers weiß,  
 Und aus Natur, gemeine Tugend übet,  
 Als den, der mit entbranntem Fleiß  
 Der Tugend Gipfel sucht, ihr Bild im Geiste liebet,  
 Doch beim Empfinden stehen bleibt,  
 Und, seiner zu gewiß, für Andre Regeln schreibt,  
 Die er doch selber nie geübet;  
 Der Andrer Kampf belacht, sich selber nie bezwingt,  
 Und, wenn ihm je ein kleiner Sieg gelingt,



Ob sich erstaunt, der Gottheit Strahl empfindet,  
Und nirgends seines gleichen findet.

Des schönsten Herzens Werth verschwindet,  
Wenn innrer Hochmuth es verführt,  
Wenn es aus falscher Ehrbegierd'  
Empfinden will, wo es doch nicht empfindet,  
Und wenn es, ohne Wahl, mit jedem, den es findet,  
Sich in Entzückungen verliert,  
Die es genau voraus studiert,  
Und mit Olymp und Äther ziert.

Die Verbirg dein Herz, bis mans gesucht entdeckt;  
Nimm durch Verstand zuvor den Weisen ein.  
Je mehr Gefühl du ihm verstecket,  
Je lieber wird der Fund ihm sein.  
Verräth ein weiches Herz sich in den ersten Zügen,  
So macht es nur den Weg es zu betriegen  
Der lauschenden Verstellung kund.  
Du weißt noch nicht, wie mancher, dessen Mund  
Mit Tugend und Empfindung spielt,  
Im Herzen doch auf Arges zielt;  
Wie mancher sie durch Wankelmuth entweiht.  
Die tugendhaftste Zärtlichkeit,  
Die er in dieser Stunde fühlet,  
Scheint ihm vielleicht in kurzer Zeit,  
Wenn die Gelegenheit befiehet,  
Verblendung, Schwäche, Weichlichkeit.

Zu ihrem Schmerz erfuhr dieß einst Önone



An dem, der lange Zeit, sich selber unbekannt,  
 Ob eines Traumes Furcht aus Ilium verbannt,  
 Als Hirt am Idaberg der Unschuld Glück empfand,  
 An Paris, Priams jüngerm Sohne.  
 Ihn machte die Gestalt, des Geistes Munterkeit  
 Zu aller Nymphen Wunsch, zu aller Schäfer Neid.  
 Nur hatte Phrygis Kind, Önone, lange Zeit  
 Mit weiser Unempfindlichkeit  
 Sich wider seinen Reiz vertheidigt,  
 Und seinen Stolz dadurch beleidigt.  
 Zwar auf der Flur war sie die schönste nicht.  
 Ihr kleiner Wuchs, ihr bräunliches Gesicht  
 Entzückte jedes Herz beim ersten Blicke nicht;  
 Doch ein verweilend Aug' entdeckte,  
 Dafs mancher Reiz zerstreut in ihren Zügen steckte.  
 Der Wunsch von der geliebt zu sein,  
 Die ihn bisher verschmäht, nahm unsern Schäfer ein.  
 Ihm selber schienen seine Triebe  
 Wahrhafte Zärtlichkeit zu sein,  
 Doch in der That war's Eigenliebe.

Mit stiller Ehrfurcht schaute man  
 Im ganzen Land' Önonens Tugend an.  
 Es hatten viele schon ihr Herzen angetragen,  
 Die sie geprüft, und ausgeschlagen.  
 Wird Paris, den nur eitler Kitzel sticht,  
 Wird der sich an Önonen wagen?  
 Oft kennt man andre wohl, und kennt sich selber nicht.



Kein Zufall hat ihm noch sein eigen Herz erklärt;  
 Er überzeugt sich kühn, der Nymphe werh zu sein,  
 Und bildet sich sich selber ein  
 So, wie sein Vorthail es begehret.  
 Er redet, wenn das Glück ihn zu Önonen führt,  
 Nur von der Weisheit Reiz, der seine Brust gerührt,  
 Nur von der Tugend Seligkeiten,  
 Der Wonne, die die Freundschaft beut,  
 Worein er oft ein Wort, sie langsam zu bereiten,  
 Von seiner Art zu lieben streut.  
 Die Nymphe hört ihn, und empfindet  
 Des Edlen Lust, der einen Edlen findet.  
 Der Tugend Reiz ist es, der sie zuerst erregt;  
 Dann liebt sie nach und nach das Herz, das solche hegt,  
 Und endlich den, in dem es schlägt.  
 Einst saßen sie vertraut im Schatten dichter Linden:  
 Da sprach er frei von seiner Glut,  
 Und wagte laut den Wunsch, auch sie gerührt zu finden,  
 Und seinem Aug' entfiel der Zähren stille Flut.  
 Da sah er seinen Sieg im Schmelzen ihres Blickes.  
 Der frohe Paris bat und schwur,  
 Bis das Geständniß seines Glückes  
 Der Schäferinn verschämtem Mund' entfuhr.  
 Wie groß ist seine Lust! wenn sie nur edler wäre!  
 Ihn rührt, ihm schmeichelt nur die Ehre,  
 Dafs ihm kein Herz entgehen kann.  
 Bald, wenn Genuß und Zeit den stolzen Kitzel stillen,



Fängt seine Glut vielleicht zu sinken an.  
 Vielleicht wars Zwang, den er sich angethan,  
 Mit Flammen des Gefühls die kalte Brust zu füllen.

Der Nymphe sichres Herz zerfloß  
 In zarte, tief empfundne Triebe.  
 Sie dachte sich des Hirten Liebe  
 So rein, als ihre sich ergoß.  
 Gedanken, welche bald ein schwarzer Argwohn störte.  
 Schon merkte sie, daß nach und nach,  
 Wenn sie vom Glück der Tugend sprach,  
 Ihr Hirt mit mindrer Wollust hörte,  
 Geringre Lust bei ihrem Kufs empfand,  
 Und zur bestimmten Zeit nicht mehr genau sich fand.

Sie, welche lange schon den stillen Kummer nährte,  
 Verwies ihm einst die Lauigkeit  
 Für alles, was ihn sonst erfreut.  
 Betroffen schwur er ihr die regste Zärtlichkeit,  
 (Sie glaubte wünschend gern den Schwüren)  
 Und bat die Götter selbst um die Gelegenheit  
 Von seiner Wünsche Redlichkeit  
 Die Schäferinn zu überführen.

Minerva hörte seinen Schwur.  
 Sie liebte Phrygis Kind vor allen auf der Flur,  
 Um ihrer edlen Seele willen,  
 Und nahm sich vor den Wunsch des Hirten zu erfüllen.  
 Nach kurzem, da der Götter Schaar  
 Bei Peleüs Fest versammelt war,



Gab Eris goldne Frucht Gelegenheit zum Streite,  
 Wen doch die Schrift: *der Schönsten!* wohl bedeute.  
 Nachdem man viel geeifert hat,  
 Gilt endlich Cythereens Rath,  
 Ein unparteiisch Aug' als Richter zu bestellen.  
 Doch Juno mißvergnügt: Wer soll das Urtheil fällen? —  
 Wer? Paris sei's, der schönste Mann,  
 Sprach Pallas drauf. Man nahm den Richter an.

Dort, wo ein Silberbach den Fuß des Ida netzet,  
 Versprach Önone sich den Schäfer itzt zu sehn.  
 Sie lauscht', indem sie sich in einen Busch gesetzt,  
 Ihn angenehm zu hintergehn.  
 Minerva vom Olymp sieht die versteckte Schöne,  
 Und wählet sich den Ort zur Scene,  
 Damit der Hirt vom Zwange frei,  
 Und jene doch des Urtheils Zeuge sei.  
 Schon sah sie ihn nach den bestimmten Eichen  
 Gedankenvoll von weitem schleichen.  
 Ich soll Önonen untreu sein?  
 So sprach er bei sich selbst. Wohlan denn, bin ichs? — nein!  
 Mich dünkt, ich schätze sie mit immer gleichem Triebe;  
 Ich schwur es ihr, ich folge meiner Pflicht.  
 Liebt sie mich mehr, als ich sie liebe,  
 So ist es meine Schuld ja nicht.

So denkend fuhr er fort Önonen sich zu nahen,  
 Als schnell ein licht Gewölk erschien,  
 Aus welchem sie drei Schönen steigen sahen.



Das Herz der Nymphe floß in frommer Ehrfurcht hin.  
 Erstaunt blieb er vor ihnen stehen.  
 Die größte war männlich anzusehen,  
 Doch lieblich, frisch, voll sanfter Majestät,  
 Und jeder Reiz durch Kunst erhöht.  
 Ihr dunkles Lockenhaar, gedrückt von stolzer Krone,  
 Durchstrahlte hell der Diamant,  
 Und eine goldgestickte Zone  
 Umschlang ihr purpurnes Gewand.  
 Sie reicht' ihm mit geßisner Miene,  
 Dafs nicht erstickter Zorn erschiene,  
 Der Zwietracht goldnen Apfel dar.  
 Geneufs, o Sterblicher! der Ehre,  
 Nach der die ganze Götterschaar,  
 Allein umsonst, begierig war.  
 Hier ist Minerva, hier die Göttinn von Cythere,  
 Und ich, der Götter Königin,  
 Ich, die ich Jovens Weib und Jovens Schwester bin.  
 Wir streiten um der Schönheit Ehre.  
 Sei Richter. Und zum Dank für deine Billigkeit  
 (Nicht dafs dich mein Geschenk bethöre)  
 Ist gleich, o Paris, weit und breit  
 Der Erde Herrschaft dir bereit.

Die Hirtinn spähte des Geliebten Blicke,  
 Worin bei Juno's Reiz ein kaltes Lob erschien.  
 Oft hielt Dione sie zurücke,  
 Oft schielten sie auf Pallas hin.



Der ernsten Göttinn Helm bedeckte  
 Ein sanftes Angesicht, entzückend schön gebaut.  
 Ein schamhaft Roth durchschien die weisse Haut.  
 Ein keusches Kleid, das manchen Reiz versteckte,  
 That doch der Glieder Eintracht kund.  
 Ein freier Gang, 'Önonens Aug' und Mund,  
 Bescheidner Reiz, im kleinsten Zug vollkommen,  
 Schön ohne Kunst, und rührend ohne Fleiss.  
 Von stiller Ehrfurcht eingenommen,  
 Gab ihr Önone schon den Preis.  
 Den Sieg der Schönheit zu begehren,  
 Sprach Pallas, hätte nie die Ehrsucht mich verführt,  
 Wenn nicht, vom Reiz der Weisheit mit gerührt,  
 Für mich die meisten Götter wären.  
 Ich will um deine Gunst nicht mit Geschenken flehn,  
 Kein widrig Urtheil wird mich kränken:  
 Macht mich indess auch dir die Weisheit schön,  
 Die will ich dir mit Freuden schenken.

Der Schäfer fühlt der Weisheit holde Macht:  
 Doch vor der Göttinn scharfem Blicke  
 Fliehn scheu die seinigen zurücke,  
 Dafs Cypria verstohlen lacht.

Ihr feuchtes Aug', in welchem Wollust glühet,  
 Gleicht eines Baches stiller Flut,  
 Worauf das Bild der Sonne zitternd ruht.  
 Der dunkeln Brauen Strich, der schön sie überziehet,  
 Wird von der Stirne Weiss, der Wangen Röth' umblühet.



Die Myrte krönt der Locken Gold,  
 Das auf die hellen Schultern rollt.  
 Ihr Zaubergürtel hält ein leicht Gewand gefangen.  
 Da webten Leibreiz, schmachthendes Verlangen,  
 Der Worte Süfsigkeit, und holde Schmeichelein,  
 Was nur das Herz erweicht, die Grazien hinein.  
 Der kleinste Zephyr haucht ihr luftig Kleid zurücke,  
 Und lockt des jungen Richters Blicke  
 Auf den geheimsten Reiz. Des Sieges Zuversicht  
 Glänzt in der Göttinn Angesicht.  
 Freund, kennst du dich? beginnt sie, und berühret  
 Sein weiches Kinn. Des hohen Priams Sohn  
 Bist du, der Troja's Zepter führet.  
 Dein Stamm verspricht dir einen Thron;  
 Die Weisheit bringt das Alter schon.  
 Doch Eines fehlt, dich zu beglücken:  
 Du bist der schönste Mann, und ich verheifse dir  
 Achajens schönstes Weib in deinen Arm zu schicken.  
 Laß Phrygis Kind, die kleine Nymphe, hier,  
 Die selber nicht versteht, was sie dich fühlen lehret,  
 Und dir die wahre Lust verwehret.

Gleich Funken, die, von dürrem Moofs bedeckt,  
 Geheim zuerst die Glut vermehren,  
 Dann schnell, vom Wind' errregt, in lichte Flammen kehren:  
 So flammt, von Cyprien erweckt,  
 Des Hirten Leichtsinn auf, der tief im Busen steckt.  
 Sein Auge starrt, und glühet vor Verlangen



Die schönste Griechinn zu umfassen.  
 Ihn rührt die Hoheit nicht, die Juno's Züge schmückt,  
 Auch nicht der Weisheit Reiz, der aus Minerven blickt,  
 Schon stolz des Purpurs und der Krone,  
 Hält er die Schüchternheit, die Träume der Önone  
 Zu seinem Glanze nicht geschickt,  
 Und ganz in Wollust hingerückt,  
 Reicht er den Apfel der Dione.

Vor Lust ob ihrem Sieg' entzückt,  
 Nahm Cypris ihn in ihren Taubenwagen,  
 Ihn im Triumph nach Priams Stadt zu tragen.  
 Voll Bitterkeit und innrer Qual  
 Schlich Juno still zum Himmelssaal.

Doch Pallas dachte nun an ihrer Nymphe Plagen,  
 Die saß im Busche noch, von Schrecken aufser sich,  
 Bis jene sanft die Wang' ihr strich,  
 Den Geist ins Leben rief, und ihren bangen Klagen  
 Mit Trost und Lehre widerstand.  
 Verachten rieth sie ihr des Hirten Unbestand,  
 Und schenkt' ihr, was sie ihm vergebens angetragen,  
 Die Weisheit; liefs alsdann sie hell die Zukunft sehn:  
 Da sah sie Priams Sohn als Räuber auf dem Meere,  
 Da sah sie der Achiver Heere  
 Zur Rach' entbrannt im Felde stehn,  
 Da sah sie Troja's Macht und Ehre  
 Durch Schwert und Flammen untergehn.

Was seh' ich, Freundinn? Eine Zähre



Durchbebt dein sanftes Angesicht.  
 Es rühren dich Önonens Leiden.  
 Da, sagst du, sieh die schönen Freuden,  
 Die uns ein zärtlich Herz verspricht!  
 Weit besser! ihre Wonne missen,  
 Und nichts von ihrem Grame wissen.  
 Wie manch gemeines Herz erträgt  
 Gelassener, was jene niederschlägt.  
 Nicht stets, wenn uns ein Kummer drückt,  
 Ist eine Pallas da, die uns mit Trost erquicket.

O Freundin! hüte dich die Gabe zu verschmäh'n,  
 Die deine sanfte Seele schmückt.  
 Die Vorsicht, welche dich durch Fühlbarkeit beglückt,  
 Hat auch dem Leiden vorgesehn.  
 Hast du nicht die Vernunft im Herzen?  
 Die halte dich in der Gefahr,  
 Und die sei dir bei allen Schmerzen,  
 Was Pallas der Önone war.

Nichts ist, was leichter irre leitet,  
 Als zärtliches Gefühl, nicht von Vernunft begleitet.  
 Auch trennet beide selten nur  
 Die allfürsorgende Natur.  
 Doch sie, die roh im Herzen stecken,  
 Muß erst der Unterricht und der Gebrauch erwecken.  
 Wenn Vorurtheil, wenn falscher Wahn  
 Und Blindheit einen Geist beflecken,  
 So haften sie zugleich dem Herzen an.



Nicht jeder findet selbst der Wahrheit Weg, wie du.  
 Die Tugend hat ihr Glück, das Laster seine Freuden.  
 Ein Herz, man führ' es dem, man führ' es jener zu,  
 Gewöhnt an beide sich, und übertrifft in beiden.

O glücklich! wen als Kind des milden Schicksals Hand  
 Getreuen Eltern anvertrauet;  
 Wem, eh' er noch sich selbst erkannt,  
 Ein weiser Vater den Verstand,  
 Das Herz die sanfte Mutter bauet;  
 Wer mit gewaffneter und schon erhellter Brust  
 Der Jugend freiern Lauf beginnet,  
 Und wen der Weisheit reine Lust  
 Den groben Reizungen des Lasters abgewinnet;  
 Wen ein vergnügter Mittelstand  
 Vor dem Tumult der Leidenschaften schützt,  
 Und wen durch ein beglücktes Band  
 Ein gleich gestimmtes Herz im Guten unterstützt.

Diefs ist die süsse Dunkelheit,  
 Die einem Fühlenden ein stätes Glück verleiht.  
 Er trachtet nicht durch Glanz des Volkes Blick zu heften,  
 Wohlthätig, auch in stilleren Geschäften,  
 Wird, andre zu erfreun, sein edles Herz erfreut.  
 Kein schneller Sturm macht seinen Himmel trübe.  
 Ihm lächelt stets Natur, ihm Freundschaft, Menschenliebe.  
 Und wenn ihm nichts Vergnügen schafft,  
 So stärkt er seines Herzens Kraft  
 Durch edle Muster der Geschichte,



So wärmt er es am Feuer der Gedichte.

O welche blumenreiche Spur  
Führt ihn zum Felde neuer Wonnen,  
Die auch für ihn der Günstling der Natur,  
Gepflegt von Musen, ausersonnen.  
Ja, Freundinn! wessen Herz der Tugend Schönheit rührt,  
Der fühlt die Schönheit auch, die edle Lieder ziert.  
Ihn überströmt gewiß bei wohlgetroffenen Zügen  
Ein unbetriebliches Vergnügen,  
Das bald den Mund zu sanftem Lächeln zwingt,  
Mit Ehrfurcht bald die Brust erfüllet;  
Sie bald mit Zärtlichkeit durchdringt,  
Bald sich in süßen Schmerz verhüllet;  
Bald, einem Schrecken gleich, das ganze Herz ergreift,  
Und sprudelnd durch die Wangen läuft.  
O Dichter! wenn beim hellen Saitenspiele  
In einer Phyllis Aug' ihr dießs Gefühl erblickt,  
Dann ist dem flammenden Gefühle  
Des wahren Schönen Wahl geglückt.



## F Ü N F T E R B R I E F.

*An S. K. H. den Großfürsten Paul Petrowitz, 1772.  
als er sein achtzehntes Jahr zurücklegte.*

O Jüngling! den der Vorsicht Hand  
Mit seltnen Gaben ausgezieret,  
Und dessen reifenden Verstand  
Ein hohes Beispiel lehrt, und weise Treue führet, \*)  
Du gehest nun, geliebter Fürst,  
Dem großen Augenblick entgegen,  
Da du, Alciden gleich, an den getheilten Wegen,  
Herr deiner Wahl, dich finden wirst.  
Zwar kenn' ich, edler Prinz, die Neigung deiner Jugend,  
Ich weiß, erschiene dir das so verschiedne Paar,  
Und sagten sie dir offenbar:  
Ich bin die Wollust, ich die Tugend,  
So würdest du, den steilen Pfad zu gehn,  
Auch nicht einmal in Zweifel stehn.

Doch seit dem löblichen Entschlusse  
Des muthigen Alcid, der aus der Tugend Hand  
Die schwere Keule nahm, und mit verschmähtem Kusse  
Sich aus der Wollust Armen wand,  
Hat diese stets sich der Gefahr entschlagen  
An einen Jüngling edler Art

---

\*) Sein damaliger Oberhofmeister war Graf Nikita Iwanowitsch Panin.



In ihrer Feindinn Gegenwart  
 Mit gleichen Waffen sich zu wagen.  
 Seit diesem eilet sie der Tugend schlau zuvor.  
 Mit ihrer Schmeichler feilem Chor  
 Belagert sie des jungen Helden Ohr.  
 Sie schlägt ihm hundert Wege vor,  
 Und sucht in seinem leichten Herzen  
 Die strenge Tugend anzuschwärzen.  
 Da diese, frei und unverstellt,  
 Nur Eine Rede führt, nur Eine Strafe hält.  
 Und diese Stimme nur zu hören,  
 Von diesem Weg die Schritte nie zu kehren,  
 (Ob solche Wahl gleich jedem Lob verspricht)  
 Ist, Herr, vor Tausenden besonders deine Pflicht.  
 Wen, in der Dunkelheit entsprungen,  
 Ein unbekannter Name deckt,  
 Den er durch Laster nicht befleckt,  
 Den stechen nie des Tadels Zungen.  
 Auch kann auf einem kleinen Thron  
 Der kleinen Ahnen kleiner Sohn  
 Mit leerem Glanze sich begnügen,  
 Wenn sich vor ihm um kleinen Lohn  
 Der steifen Rätke Rücken biegen,  
 Wenn ihn die Welt aus dem Kalender kennt,  
 Und wenn in seines Hauses Liste  
 Ein trockner Genealogiste  
 Die Dauer seines Lebens nennt.



Wen aber, so wie dich, ein göttliches Geschicke  
 Auf grofse Fürsten folgen heifst,  
 Wer einer ganzen Welt erwartungsvolle Blicke  
 Blofs durch sein Dasein auf sich reifst,  
 Der kann dem Rufe nicht entweichen.  
 Durch Beifall oder Schmach wird er bekannt;  
 Er kann sich nicht, verhüllt und ungenannt,  
 Zu dem gekrönten Pöbel schleichen,  
 Und wenn er nicht den Glanz des Thrones mehrt,  
 So wird er durch den Thron entehrt.

Wahr ist es, zu der Menschheit Hohne,  
 Dafs selten eine hellre Krone  
 Von dem, der erst mit kühner Hand sie nahm,  
 Auf nicht ungleiche Häupter kam.  
 Zur Herrschaft Asiens sich siegreich zu erheben,  
 Berief den Cyrus nichts, als seines Ahnen Traum;  
 Doch sah man bald den wahr gewordenen Baum  
 Dem ganzen Oste Schatten geben.  
 Wer aber folget ihm? Ein rasender Kambyz,  
 Der in der Mohren Sand den Flor der Heere liefs;  
 Darius, der des Griechen kleiner Menge  
 Bei Marathon den Rücken wies,  
 Und Xerxes, der mit kindischem Gepränge  
 Die tauben Fluten peitschen hiefs.

Begnüge dich, ruhmvoller Philippide,  
 Mit einer halb durchsiegten Welt,  
 Die nun ein allgemeiner Friede



Auf ewig fest verbunden hält.

Auf ewig? Alexander fällt,

Und die so fest verbundene Welt

Zerspringt in preisgegebne Stücke,

Und zeigt keine Spur von Alexanders Glücke.

Durch Waffen und durch Güte groß,

Genießet nun August im stillen Schoofs

Des stolzen Roms die Frucht der Weisheit der Katonen,

Der Tapferkeit der Scipionen.

Es zählt die frohe Welt auf Cäsars edles Haus:

Allein, erfüllt mit Lastern, Mord und Graus,

Speit es Tibere, Messalinen,

Die Söhne beider Agrippinen,

Wie der Vesuv entflammten Schwefel aus.

Nach langer Finsterniß zeigt uns den Pipiniden

Des Westes neu erbauter Thron:

Allein erschüttert wankt er schon,

Gedrückt vom trägen Karoliden.

Er fällt mit ihm, und tiefe Nacht

Verbreitet sich im Weste wieder.

Es herrschen, außer Famens Acht,

Des edlen Stammes dunkle Glieder

Auf Trümmern der zerstückten Macht.

So manch Geschlecht betrog der Völker Hoffen;

So selten hat ein großer Plan

Des Helden Geist, der ihn ersann,

In seinen Enkeln angetroffen;



Und so gefährlich ists, nach einem großen Mann  
 Die helle Bühne zu besteigen,  
 Und sich vor der entzückten Welt,  
 Mit hohen Pflichten aufgestellt,  
 Nicht lasterhaft, nur schwach zu zeigen:

Den muthigen Entwurf zu Reufsens neuer Macht,  
 Den Peters Geist hervorgebracht,  
 Hat gütiger die Vorsicht angeblicket:  
 Sie hat, sein wichtiges Bemühn,  
 Sein großes Absehn zu vollziehn,  
 Ihm würd'ge Folger nachgeschicket.  
 Voll treuer Ungeduld verließ die Gattinn kaum  
 Die bei dem Pruth verdiente Krone,  
 So folgten ihm, getrennt durch kurzen Zwischenraum,  
 Mit seinem Geist auf seinem Throne:  
 Die Nichte, die mit strenger Hand  
 Das schwere Zepter thätig führte;  
 Elise, die, den Blick vom Blute weggewandt,  
 Mit mütterlicher Huld das sanftre Volk regierte;  
 Die, deren göttlicher Verstand  
 Noch itzt das schon gebaute Land  
 Gleich einem warmen Stral durchdringet,  
 Und Peters Saat zur Reife bringet.

Des Werkes Gröfse zu verstehn,  
 Zu dessen Hülfe dich die Vorsicht ausersehn,  
 Und Peters Tiefe zu errathen,  
 Laß die Geschichte ferner Staaten



Vor deinem Blick, o Fürst, vorübergehn;  
 Versetze dich in jene Zeit,  
 Da Finsternißs Europen deckte,  
 Und Aberglaube, Grausamkeit,  
 Und Rachgier und Unwissenheit  
 Des Adels Tugend war, den Richterstuhl befleckte;  
 Da im verwirrten Reich, zum Schwerte stets bereit,  
 Der trotzig Vasall den schwachen König schreckte,  
 Der dumme Pfaff den blöden Pöbel neckte,  
 Der Ackersmann in feiler Dienstbarkeit,  
 Der Bischof in dem Panzer steckte.  
 Wie manches Alter floß dahin,  
 Wie viel vergebliches Bemühn,  
 Bis aus dem Schlamme roher Sitten  
 Europa sich heraus gestritten?  
 Durch welche Krümmen mußte nicht  
 Der Tugend und der Künste Licht,  
 Die tiefen Schatten zu verscheuchen,  
 Mit oft gebrochnem Strahle schleichen?

Auf eines Mönches Ruf vereint zu frommer Wut,  
 Verschwendete der West, erpicht auf Salems Krone,  
 Zweihundert Jahre lang bekreuzter Helden Blut,  
 Und schimpflich stieß die ungetreue Brut  
 Sie doch zuletzt vom abergläub'schen Throne  
 Allein der Tollheit stille Frucht  
 War klügre Tapferkeit, und edler Waffen Zucht.  
 Befreit indeß von mürrischen Baronen,



Griff der Monarch nach größerer Gewalt;  
 Er hiefs den Unterthan des Unterthanen schonen,  
 Befestigte den Staat durch heimgefallne Kronen,  
 Und gab ihm Ordnung und Gestalt.

Mit Riesen und mit Zaubereien  
 Die kranke Phantasie erhitzt,  
 Erschien der freie Ritter itzt  
 Gebannte Schlösser zu befreien:  
 Doch ward zugleich von ihm der Unschuld Recht beschützt,  
 Er hiefs Gewalt und Unrecht schweigen,  
 Und neue Großmuth ward dem neuen Orden eigen.

Aus dem von Balduin gefesselten Byzanz  
 Floss feinerer Geschmack, und stolzer Höfe Glanz.  
 Auf des Gewinstes Ruf erwachte  
 Der Welsche Fleiß, der durch die Meere lief, theil  
 Der Üppigkeit des Ostes Waaren brachte,  
 Und Künste nach Europa rief.  
 Bereichert wurde nun der Bürger fester Städte  
 Zur Eintracht klug, zur Freiheit kühn;  
 Er warf die lang' geschleppte Kette  
 Vor seines Junkers Füße hin;  
 Und endlich lächelte die Erde  
 Auch auf des freien Bauers Fleiß,  
 Und segnete den unbeseufzten Schweiß

In seiner Saat, in seiner Heerde.

Iberien, der dunkeln Lehre Sitz,  
 In die der Sarazenen Witz



Den Sinn des Stagiriten hüllte,  
 Und das gesunkne Griechenland,  
 Wo über jedes Wort von mystischem Verstand  
 Der seichte Cönobit noch seichtre Bücher füllte,  
 Dieß war der doppelte Quell, aus dessen trübem Schooß  
 Der Unterricht entsprang, der nach Europa floß.  
 So irrig angeführt, auf so verwachsenen Wegen  
 Stieg der erwachte Geist der Wissenschaft entgegen.  
 Doch bald ermüdet, reizten ihn  
 Zu vortheilhafterem Bemühn  
 Justinians erbeutete Gesetze\*),  
 Der edelste der Malphitan'schen Schätze,  
 Und der dem siegenden Lothar  
 Ein prächtiges Entgeld für Pisens Hülfe war.  
 Voll Zuversicht auf stäte Rechte  
 Vertraute nun der Unterthan  
 Die Schlichtung zweifelhafter Rechte,  
 Anstatt gefährlicher Gefechte,  
 Der Einsicht treuer Weisen an,  
 Und Reichthum, Gunst und Ruhm zu hoffen,  
 Stand nun ein andrer Weg, als Feld und Schranken, offen.  
 Der neuen Stärke sich bewußt,  
 Erkühnten sich darauf die Häupter fester Staaten

---

\*) Im J. 1137 eroberte K. Lothar II. mit Hülfe der Pisaner die Stadt Amalphi, oder Malphi, im Königreiche Neapel. Unter der Beute fand sich eine Abschrift der längst verlorenen Pandekten, welche der Kaiser den Pisanern zum Lohne der ihm geleisteten Hülfe geschenkt haben soll.



Mit größerm Geist zu größern Thaten.  
 Ein edler Muth ergriff zuerst des Franken Brust:  
 Der junge Britte fiel vom Liljenthron nieder \*),  
 Der Franke ward allein dem Franken unterthan,  
 Und, in sein Recht gesetzt, schied nun der Ocean  
 Vom Gallier den Britten wieder.  
 Des falschen Ludwigs eitler Sohn  
 Verließ den reich ererbten Thron,  
 Er führte neu geübte Heere  
 Nach fernem Raub' und ferner Ehre \*\*),  
 Und Karl besaß die leichte Beute schon,  
 Als, sinnreich auf geheime Ränke,  
 Der Welschen Fürstlein banger Rath  
 Die Nachbarn Galliens um schnellen Einfall bat,  
 Und, nun uneingedenk der kleinen alten Zänke,  
 Dem Sieger in den Rückweg trat.  
 Ein glücklicher Erfolg erwarb dem schlaunen Rathe  
 Auch mächtiger Monarchen Gunst.  
 Die gierig aufgenommne Kunst  
 Verfeinerte sich schnell in jedem Staate.  
 Durch ein beständig Heer von innrem Zwiste frei,  
 Sah jeder Nachbar nun auf seines Nachbars Werke,  
 Umschanzte sich mit fremder Stärke,  
 Kam ferner Gröfse vor, sprang naher Schwäche bei,  
 Empfand den fernen Stoß mit schnellerem Gefühle,

---

\*) Heinrich VI.

\*\*) Der Neapolitanische Feldzug Karls VIII.



Warf, wandelbar bei stets unwandelbarem Ziele,  
 Das nöthige Gewicht, die Wage gleich zu ziehn,  
 In die gestiegne Schale hin.

So mußten sich in fünf mal hundert Jahren  
 Verlust und Siege, Glück und Unglück paaren,  
 So mußten Weisheit, tolle Wut,  
 Des Lasters Eis, der Tugend Glut,  
 Geduld und Eifer, Kunst und Zufall, Furcht und Muth,  
 Den großen Wechsel zu bereiten  
 Mit gegenseit'gen Kräften streiten.

Aus gleicher Finsterniß zu gleichem Sonnenschein  
 Durch sanftre Wege durchzudringen,  
 Und langer Jahre Werk durch raschen Fleiß zu zwingen,  
 Gab Reüßens Genius dem Alexiden ein.  
 Beherzt entschlossen, rühmlich klein,  
 Durchzog er jeden Sitz der Weisheit und der Künste,  
 Und gab den Vorrath von Gewinste  
 Dem schnell belehrten Vaterland  
 Mit weiser Vorsicht in die Hand.

So, wenn im Spiele leichter Winde  
 Auf unbesuchten Grund des Baumes Same fällt,  
 Den keine Hand in weiser Pflege hält,  
 So lechzet oft in der gesengten Rinde  
 Der zarte Zweig, durch keine Flut erquickt,  
 Er schauert oft, vom schwerem Schnee gedrückt,  
 Er blutet oft, verletzt vom scharfen Wurme,  
 Er bückt sich oft, bekriegt vom lauten Sturme,



Und mühsam hebet sich zu spätem Flor  
Der krumm gewundne sieche Stamm empor.

Wenn aber den gewählten Keim  
Des Gärtners Hand in edlen Boden senket,  
Wenn er der Ruthe Wuchs durch treue Stützen lenket,  
Und ihr der Wärme Kraft, der Nahrung fetten Schleim  
In klugem Grad' und Wechsel schenket,  
Sie vor der Raupe Zahn verwahrt,  
Und ihr des Wetters Hindernisse,  
Der Sonne Brand, des Frostes Bisse,  
Der Stürme Schlag und Gufs erspart,  
Dann hebet sich in reicher Krone  
Die schlanke Säule früh empor,  
Und kömmt dem trägen Skorpione  
Mit ihrer Früchte Gold zuvor.

Auch Petern hat der weit gestreute Schatten  
Der eignen Pflanze noch erquickt,  
Er hat mit froher Hand die Früchte noch gepflückt,  
Die sich in Gegenden, wo Phöbus milder blickt,  
Jahrhunderte verzögert hatten.  
So viel vermag ein einz'ger Geist,  
Der die Natur aus ihrem Schlafe reißt,  
Sie gleich zu wahrer Gröfse leitet,  
Der um sich her des Eifers Glut verbreitet,  
Der Welten umschafft, Licht aus alter Nacht,  
Und Tag' aus Jahren macht.  
Zu frühe sank der Held. Von seiner Thaten Menge



Schloß der erstaunte Tod auf seines Lebens Länge,  
 Und rifs es, halb erfüllt, als überschritten ab.  
 Doch Peter, in das frühe Grab  
 Hinuntersteigend, warf die Blicke  
 Noch einmal auf sein Reich zurücke,  
 Sah den verlassnen Bau mit edlem Unmuth an,  
 Und sprach: (o tiefes Wort!) Noch hab' ich nichts gethan \*)!

Der reichen Rede Sinn zu fassen,  
 Liegt euch, ihr seine Folger! ob.  
 Euch hat er der Vollziehung Lob  
 Als ein Vermächtniß hinterlassen.

Auf seine Winke stets bereit,  
 In heiliger Vertraulichkeit  
 Mit seinem Schatten, der sich oft heruntersenket,  
 Und Reufsens Wohl mit ihr bedenket,  
 Treibt Katharina nun den weit geführten Plan  
 Mit neuem Glück und Eifer an.  
 Ihr goldnen Tage, kehrt zurücke,  
 (Ja, schon erscheint ihr meinem Blicke)  
 An denen Völker ohne Zahl,  
 Die sich erstaunt beisammen fanden,  
 Durch glücklicher Gesetze Wahl  
 Vor ihrem Throne sich in Ein Geschlecht verbanden!  
 Sie rufet dich zu mütterlicher Hut,

---

\*) Ein Ausspruch, welchen Peter der Große wirklich von sich selbst gethan, als er kurz vor seinem Tode im Senate von seinen bisherigen Verrichtungen, und von seinen noch zu unternehmenden Einrichtungen redete.



O Jugend! — Wachse denn, du hoffnungsvolle Jugend,  
 Zu früher Weisheit, früher Tugend,  
 Dafs Dank und Unterricht, gleich einem reinen Blut,  
 Sich aus des Reiches Brust in jedes Glied ergiesse,  
 Und in dem ganzen Körper fliesse.  
 Umsonst hat wider sie der Hölle tiefer Schlund  
 Sein Ungeheuer ausgestossen:  
 Schon liegt der grasse Krieg, erschöpft und wund,  
 Von ihren Gränzen ausgeschlossen,  
 Und macht nur ihre Stärke kund.  
 Die Flagge, die vorhin im Belte nur gespielet,  
 Weht itzt den Säulen zu, die Herkul aufgestellt;  
 Sie pranget in dem nassen Feld,  
 Das Ikars tiefen Fall gefühlet.  
 Der Sieg begleitet sie, und Chesmens helle Nacht  
 Wies dem erstaunten Griechenlande  
 Der in dem Nord gezeugten Blitze Macht;  
 Da von des Isters ödem Strande  
 Zugleich der Musulmann nach Hämos Höhlen flieht,  
 Allwo mit donnerndem Getöse  
 Von Kolchis und vom Chersonese  
 Ein drittes Wetter ihn umzieht.  
 Mit solchen Armen fafst und hebet  
 Rutheniens Alcide schon  
 Den Libyer, der Erde Sohn,  
 Der mit verirrttem Fufs sie zu berühren strebet.

Wirf nun, o theurer Fürst! den überlegten Blick



Von diesen hohen Gegenständen  
 Auf dich und deine Pflicht zurück!  
 So große Dinge zu vollenden,  
 Nach solchen Kämpfern aufzustehn  
 Bist du vom Himmel ausersehn.  
 Du, Herr, auf dem allein Rutheniens Vertrauen  
 Für seiner Kinder Wohl beruht,  
 Du, theurer Rest von Peters Blut!  
 Bei dem auf gleichen Geist und Muth  
 Schon itzt so weite Länder bauen.  
 O glücklich, edler Prinz! wenn Katharinens Geist  
 Noch lange seinen Glanz auf dieses Reich verbreitet,  
 Wenn dich noch lange Zeit ihr Beispiel unterweis't,  
 Wenn lange noch ihr Rath dich zubereitet,  
 Was ihre Rechte schon gethan,  
 Was ihre Weisheit schon ersonnen,  
 Und was sie noch vollenden kann,  
 Ist deinem Ruhme vorgesponnen.

Wenn darauf nun, o Herr! des Fürsten Lob beruht,  
 Dafs er die Pflicht nach ihrem Umfang schätze,  
 So will auch diese Pflicht, dafs sich sein schwacher Muth  
 Ob ihrer Bürde nicht entsetze.  
 Das Gute thun ist leicht, so bald man alles kann.  
 Wer auf den hohen Stuhl mit edlem Willen steigt,  
 Und sein beständig Ohr zu weisem Rathe neiget,  
 Der hat in Einer Pflicht die meisten schon gethan;  
 Der locket zum verehrten Throne



Die Schaar der treuen Diener hin,  
 Und ihr vereinigt Bemühn  
 Erleichtert ihm die Last der Krone.  
 Im Kleinen ämsig und getreu,  
 Trägt jeder seinen Theil zum Ruhm des Einen bei,  
 Und jedes einzle Lob, gleich Bächen in dem Meere,  
 Verliert sich in des Fürsten Ehre.

Wenn aber in der Trägheit Schoofs  
 Der schwache Fürst des Fleißes Zeit verschwendet;  
 Wenn ihn, durch eitle Pracht in seinen Augen grofs,  
 Mit triegendem Gewicht des Schmeichlers Wage blendet:  
 Dann schleicht die kleine Schaar der Redlichen davon;  
 Dann sitzt er auf dem verhafsten Thron,  
 Umringt von fauler Wespen Schaaren,  
 Die um sein grobes Ohr mit eklem Summen fahren,  
 Den Schlaf auf seine Lieder ziehn,  
 Sein Land mit frechem Stachel quälen,  
 Des Volkes Klagen ihm verhehlen,  
 Und, auf das Glück der Lügen kühn,  
 Dem Könige den Ruhm, und ihn dem Lande stehlen.

Oft hör' ich dich, o Herr! von edlem Zorn entbrannt,  
 Auf Schmeichelei und Trägheit schelten:  
 Doch trau dir selber nicht. Zu langem Widerstand  
 Ist der Entschluß gemein, und sind die Kräfte selten.  
 Es zieht, Charybden gleich, der Trägheit tiefer Schlund;  
 Die Schmeichelei betäubt, wie Scyllens lauter Mund;  
 Und von der Tugend engem Stege



Sind dieß die nächsten Seitenwege.  
 Gelingt es dir durch ämsiges Bemühn  
 Den beiden Klippen zu entfliehn,  
 Kannst du den Zauberreiz der Freuden überwinden,  
 Gestattest du dem trägen Ekel nicht  
 Zur Unterlassung einer Pflicht  
 Dir einen Vorwand auszufinden;  
 Bleibt dein bescheiden Herz dem Schmeichler stets verwehrt,  
 Auch wenn er schlaun dir nicht zu schmeicheln schwört,  
 Und unterscheidest du von eigennützigem Triebe  
 Die freien Dienste wahrer Liebe;  
 Zieht endlich dein geduldig Ohr  
 Auch harten Widerspruch verschmitztem Lobe vor:  
 So ist dir, theurer Fürst, der schwerste Schritt gerathen,  
 So eilest du, die Brust gestählt,  
 Zum hellen Tempel edler Thaten,  
 So hast du, wie Alcide gewählt.

Und, auf das Glück der Lügen ruhend,

Des Königs den Rath, und ihn dem Lande stellen.

Of höc ich dich, o Herr! von einem Zorn entsetzt.

Auf Schmeichelei und Tugend stehen.

Doch traue dir selber nicht. Zu langem Widerstand.

Ist der Entschluß gemacht, und sind die Kräfte schon.

Es sieht, Charlyden gleich, der Tugend tiefer Schand.

Die Schmeichelei, die auch wie Seife lauter Mund.

Und von der Tugend engem Stege.



## S E C H S T E R B R I E F.

*An die Herren Bücher-Censores in St. b. g.*

*welche dem Buchhändler Stein einen Nachdruck des vorhergehenden Briefes unter dem Vorwande untersagt hatten, dafs er viele verfängliche Stellen enthalte.*

Hochweise Herren in dem Rath  
 Der königlichen freien Stadt  
 St — b — g, gestrenge Herrn Censores!  
 In Demuth trag' ich Ihnen vor: Es  
 Ist mir geschehn ein großer Spott.  
 (Verzeih's Ihnen der liebe Gott!)

Es wollte nemlich der Herr Stein,  
 Ein Buchhändler, in Groß und Klein.  
 Wieder drucken mein Briefelein.  
 Und als er Sie darum befragt,  
 So haben Sie kurzum versagt  
 Das kleine Wörtlein: *Imprimatur*.  
 Das scheint mir wider alle Natur.  
 Denn darin steht nichts überall  
 Wider den König, den Marschall,  
 Noch wider den Herrn Intendanten,  
 Noch wider ein'gen Rathsverwandten,  
 Noch die Kapitulation,  
 Noch wider die Religion,



Noch den belobten Priesterstand  
Im Faltenrock und Mefsgewand.

So? sagen Sie, Herr Urian,

Meinst du, man nimmt zu Censorn an

Leute, die keine Brillen haben,

Und die die hochdeutschen Buchstaben

Nicht kennen? Sieh! was stehet da

Auf deiner neunten Pagina?

«Der dumme Pfaff den Pöbel neckte;

«Der Bischof in dem Panzer steckte.»

Nennst du nicht eine tolle Wut

Das löblich Werk, den Christenmuth,

Mit welchem unsere Vorfahren

Sind nach Jerusalem gefahren,

Und auf Befehl des Papsts Gregori,

Und dann zu Gottes Ehr und Glori

Haben in dem heiligen Land

Geraubt, gemordet und gebrannt?

Wenn auf des heiligen Cucu-

Peters Bitten aus seiner Ruh

Kam ein Sankt Görg in vollem Glanz,

Und stellte sich vorn an den Tanz,

Und gab den Türken auf die Hauben,

Das nennst du *Tollheit*, *Aberglauben*?

Und den gottslästerlichen Quark

Sollt' man bei uns bringen zu Markt?

In unsrer Stadt, so fromm und rein,



Noch itzt so witzig und so fein,  
 Als damals, da für ein Indult  
 Man zog von Hause mit Geduld  
 Nach Morgen- und Ägypten-Land,  
 Und mit dem Pass' in seiner Hand  
 Vom Papste für das Paradies,  
 Sich von den Heiden speissen liefs.

Hochweise Herrn! es heisset ja:  
*Audiat et pars altera.*  
 Da ihr mit mir so freundlich sprecht,  
 Will ich auch mit euch reden recht  
 Einfältiglich und schlecht.  
 Ich nannte zwar, ich weifs warum,  
 Die lieben Pfaffen etwas dumm,  
 Nehmlich die vor sechshundert Jahren  
 Lebten, da solche Zeiten waren,  
 Dafs bei dem Eselsfeste ja  
 Der Pfaff und Laie schrien: I — A \*).  
 Doch in dem Brieflein Lobesan  
 Greif' ich die heut'gen gar nicht an,  
 Die schlaun Köpf', die grofsen Geister,

---

\*) In einigen Kirchen Frankreichs beging man ein Fest zum Gedächtnifs der Flucht nach Ägypten, welches man das Eselsfest nannte. Ein reich gekleidetes Mädchen, mit einem Kinde auf den Armen, ward auf einem herrlich geschmückten Esel gerade vor den Altar geführt. Während der Messe fiel der abgerichtete Esel bey gewissen Zeichen auf die Knie, und zu Ende des Gottesdienstes schrie der Priester, statt der gewöhnlichen Entlassungsworte, dreymal wie ein Esel, und die Gemeine antwortete ihm mit gleicher Stimme.



*In omni scib'li* ganze Meister:

Als nehmlich die Herrn Kapuziner,

Item die Herrn Benediktiner,

Wie auch die Herren Augustiner;

Ferner die Herrn Dominikaner,

Noch auch die Herren Franziskaner,

Nicht minder die Herrn Lutheraner,

Die Herrn Diaconos, Pastores,

Lauter die größten Oratores,

Die sagen immer neu's und schönes,

Wie Cicero und Demosthenes.

Nein! all der Herrn *Aner* und *Iner*

Bin ich der gehorsamste Diener,

Die hab' ich nicht geheissen dumm,

Und glaub'n Sie mir, ich weiß warum.

Zu kommen auf das Wörtlein: neckte,

Wo eigentlich der Pfeffer steckte,

Da braucht' ich einen Reim auf *eckte*,

Und da schien mir das Verbum *neckte*,

Doch besser, als das Verbum *leckte*,

Das zu dem Sinn, worauf ich zweckte,

Vielleicht so gut als *neckte* kleckte.

Ihr Herrn Censoren wisset nicht,

Wenn unser ein'm ein Reim gebricht,

Was wider Wissen und Gewissen

Wir oft für Dinge setzen müssen,

Die so zusammen schicken sich,



Wie man da sagt gemeiniglich  
Im Sprichwort . . . . Sie verstehen mich.

Gesetzt nun, liebe Herren mein!

Es fiel' einmal den Türken ein,  
Dafs sie kämen in unser Land

Mit Sack und Pack daher gerannt;

Aus Syrien, Arabia,

Aus Persien, Natolia,

Aus Griechenland, Konstantinopel,

Trajanopel, Adrianopel,

Aus Nikopel, und Philippopel,

Die Mufti, Derwisch und Kalandar,

Pascha's und Aga's mit einander,

Weiber und Kinder allzumal,

Sechs Millionen an der Zahl,

Und schrien: Fort, ihr Christenrotten!

Gewürzt, gebraten und gesotten

Das unbeschnittene Geschmeifs,

Das nichts vom grofsen Machmut weifs!

Das Land, das wollen wir bezwingen,

Und das E—s—fs vor allen Dingen,

Da woll'n wir alles knik'n und knacken,

Und in kleine Stücke zerhacken,

Und seng'n und brennen weit und breit

Zu unsrer Seelen Seligkeit.

Mein! sag'n Sie mir, Sie Herrn Censores!

Wären das wohl vernünft'ge Mores?



Und wär' das nicht gewütet frei  
 Wid'r alles Recht und Polizei?  
 Nun, wollte man denn heißen *Wut*,  
 So zu vergiessen Christenblut,  
 Warum soll man nicht heißen *Wut*,  
 So zu vergiessen Türkenblut?  
 Sind Gut und Bö's' zweideut'ge Sachen?  
 Und was gerad' ist krumm zu machen,  
 Wenns jener oder der gethan,  
 Kömmts auf ein Stücklein Vorhaut an?  
 Eins, weiß ich wohl, ist aufser Streit:  
 Die Herren Bischöf' unsrer Zeit  
 Die würden, ihre Heerd' zu schützen,  
 Alsdann nicht viel im Panzer schwitzen,  
 Denn jetzund mach'n sie's nicht mehr so,  
 Und schwitzen lieb'r, ich weiß nicht wo.  
 Darf ich Ihnen noch eines sagen?  
 Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,  
 Da mancher Ritter gab zur Stund  
 Haus, Hof und Acker für ein Pfund,  
 Und sprach zu seinem Weibe da:  
 Ich werd ein Fürst in Syria;  
 Dann schick' ich dir einen Gesandten,  
 Der dich mit unseren Trabanten  
 In Wagen von Silber und Gold  
 Bringt nach dem Fürstenthum gerollt.  
 Lafs dich indessen nicht gereuen



Den Leib mit Hunger zu kasteien;  
 Denn was wir ha'n ist alles nöthig,  
 Damit ich reise gen Venedig.  
 Wenn denn nach minder als zwei Jahren  
 Der Ritter kam zurückgefahren,  
 Ohn Gesandten, ohn Königreich,  
 An Armuth einem Bettler gleich,  
 Und fand zu Haus das liebe Weib  
 Mit einem Kind in ihrem Leib:  
 Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,  
 Sag' ich, wir hätten manche Klagen  
 Gehört, wenn solch ein armer Tropf  
 Sich kratzte hinter seinem Kopf:  
 Hätt' ich doch nur das Bein gebrochen,  
 Eh ich aus meinem Haus gekrochen!  
 Was juckte mich nur für ein Grind,  
 Dafs ich verlief's mein Weib und Kind,  
 Und gab mein Haus in fremde Hand?  
 Der Teufel hol' das heil'ge Land,  
 Und alle die mich hingetrieben!  
 Da mir nun nichts ist übrig blieben,  
 Als Hörner und ein Indulgenz,  
 Und Schläg' und etwas Pestilenz.  
 Hörte man nun in jenen Tagen  
 So manchen Ritter also klagen,  
 Warum kann ich in diesen Tagen  
 Nicht auch ein alt'rum tantum sagen?



Der ich es nach so langer Zeit  
 Thu' mit so viel Bescheidenheit.

Nun will ich Ihnen zeigen an,  
 Wie groß Unrecht Sie mir gethan.  
 Es lebt ein alter Versifex  
 In oder bei dem Ländlein Gex;  
 Soll ich ihn deutlich nennen? Er  
 Mit einem Worte heisst Voltär;  
 Ist ein Franzos, ist weltbekannt.  
 Der hat geschrieb'n mit seiner Hand  
 Mehr als der ganze weise Rath  
 Zu St. b. g je gelesen hat.  
 Nun unter seinen Opera  
 Ist eines: heisst Historia.  
 Da steht ein langes, lang's Kapitel  
 Geschrieben unter diesem Titel:  
 Von den Fahrten nach Morgenland.  
 Ist voller Klugheit und Verstand.  
 Da kämmt er nun die Herrn herunter,  
 Dafs man dran hat sein Freud' und Wunder,  
 Und zeigt, was das für eine Schaar  
 Von Narren und von Räufern war,  
 Die kamen in ein armes Land  
 Wie wilde Thiere hergerannt,  
 Lebten in aller Schwelgerei,  
 In Falschheit, Mord und Hurerei,



Dafs solch ein abscheulich Geschmeifs  
 Niemals war auf dem Erdenkreis.  
 Da sagt er von den Päpsten frei  
 Und von der ganzen Klerisei  
 Sachen, die so zu Herzen gehn,  
 Dafs ein'm die Haar' zu Berge stehn.  
 Hingegen einen Saladin  
 Mahlt er so tapfer und so kühn,  
 So liebeich und so edelmüthig,  
 So bieder, so gerecht und gütig,  
 Dafs, eh man noch daran gedacht,  
 Er einen selbst zum Türken macht,  
 Und dafs man mit den armen Tropfen  
 Die Christen möchte helfen klopfen.  
 Diefs Buch ist nun in manchem Land  
 Gedruckt, und allerwärts bekannt,  
 Und ist wohl auch in Ihrer Stadt  
 Hier und dar einer, der es hat.  
 Ferner ist Einer: Robertson,  
 (Ich führ' ihn in den Noten an)  
 Der ist ein Priester in Schottland,  
 (Liegt noch weit hinter Engelland)  
 Und schrieb ein Büchlein suae linguae  
 Von dem Kaiser Carolus quinque.  
 In solchem sagt er unverhohlen,  
 Was ich von ihm nicht hab' gestohlen,  
 Sondern entlehnt und extrahirt,



Daher ich ihn denn auch citirt.  
 Das Buch, das ward so hoch geschätzt,  
 Dafs es ein Franzmann übersetzt,  
 Und solches mitten in Paris  
 Von Wort zu Worte drucken liefs.

Aus allem dem zieh' ich den Schluß,  
 Dafs es doch wohl erlaubt sein mufs  
 Zu sag'n, ob vor sechshundert Jahren  
 Die Leute recht bei Sinnen waren,  
 Und dafs den graden Weg zu wandern  
 Mir so frei steht, als einem andern.  
 Soll denn uns St—b—gern allein  
 Alle Vernunft verboten sein?  
 Wollen denn Sie mit Ihrem Klügeln  
 Der Wahrheit Thür' und Thor verriegeln?  
 Sind denn in Holland, und so weiter,  
 Alle Censores Bärenhäuter,  
 Die drucken lassen ohn Verstand,  
 Was ihnen nur kömmt vor die Hand?  
 Und wenn denn Robertson so gar  
 Selbst in Paris gedrucket war,  
 Wollen denn Sie sein klüg're Geister,  
 Als Ihre Herrn und Ihre Meister?

Ja, sagen Sie, da fragt sich nicht,  
 Was dieser, oder jener spricht.  
 Der Robertson, der ist ein Ketzer;  
 Der Voltär ist ein loser Schwätzer,



Der treibet nur (verzeih's ihm Gott!)  
 Mit Heiligen und Wundern Spott,  
 Wie davon lautet der Bericht;  
 Denn wir lesen ihn selber nicht.  
 Wir ehren mit Respekt gewifs  
 Die königliche Stadt Paris;  
 Allein das wissen alle schon,  
 Dafs sie doch ist ein Babylon,  
 In welchem sich die Atheisten,  
 Theisten, Materialisten,  
 Wie auch die Encyklopedisten,  
 Und aller Gattung Antichristen,  
 Wie Würmer in dem Käse, nisten.  
 Und was geht uns das alles an,  
 Was man in Holland drucken kann?  
 Genug, wir zahlen, was wir sollen,  
 Und drucken nichts, als was wir wollen,  
 Und haben unsre Sorge drum,  
 Dafs niemand giebt ein Scandalum  
 Unsrer geliebten Bürgerschaft.  
 Das sollen wir, nach Eides Kraft,  
 Die Privilegien zu erhalten,  
 Die da sind von den lieben Alten  
 Auf uns gebracht, zu bleiben so  
 An Geist und Hab' in statu quo.  
 Darum sind wir Hochweise Herrn.  
 Diefs ist der Priv'legiorum Kern,



Dran soll'n wir halten, ohne Zweifel.  
 Die andern gehn ja doch zum Teufel.  
 Drum sei du nur von Herzen froh,  
 Dafs dirs ist abgeloffen so,  
 Und wir dein Buch und seine Noten  
 Nur hier zu drucken ha'n verboten,  
 Noch dir gezeigt ein'n andern Tanz,  
 Du Schandfleck deines Vaterlands!

Man gönne mir ein Wörtlein blofs.  
 Das Ärgernifs war ja nicht grofs.  
 Von hunderten, ich wollte wetten,  
 Die das Brieflein gelesen hätten,  
 Wären wohl nicht der Bürger drei,  
 Die wüßten, was die Meinung sei.  
 Denn ich gesteh' es ohne Lügen,  
 Das Werklein das war zu verstiegen.  
 Da war'n zu viel Historica,  
 Politica, Rhetorica,  
 War nicht nach Meistersänger Weis',  
 Die man bei uns erhält mit Fleifs,  
 Und welcher ein St—b—gisch Blut  
 Soll treu verbleiben wohlgemuth.  
 Allein Sie hören mir schon an,  
 Dafs ich mich doch noch bessern kann,  
 Noch nicht ruchlos in meinem Sinn,  
 Noch kein verstockter Sünder bin.  
 Bußfertig komm' ich armer Gauch,



Und häng' den Kopf bis auf den Bauch,  
 Bitt', weise Herrn! wollt mir verzeihen,  
 Dafs ich dergleichen Lästereien  
 Gesetzt hab' leid'r! in meine Schrift,  
 Und bald hätt' viel Unheil gestift't.  
 Und wollen Sie nun den Herrn Stein  
 Lassen drucken mein Briefelein,  
 So kann, ohn den Sinn zu verletzen,  
 Man unvorgreiflich also setzen:  
*Der kluge Pfaff that grofse Wunder.*  
 Das reimt zwar freilich nicht auf *echte*:  
 Thut nichts! man kann für die Lizenz  
 Mir ja geben ein' Indulgenz.  
 Man kriegt sie doch ums Geld zur Frist  
 Für gröfsre Böck', als dieser ist.  
 Ferner anstatt der frommen *Wut*,  
 Kann man setzen der fromme *Muth*;  
 Den *Aberglauben* weggelassen,  
 Es wird sich leicht was anders passen.  
 Und statt der *Tollheit* kann man frei  
 Setzen *Weisheit*: ist einerlei.

Im übrigen versprech' ich hier,  
 Dafs ich hab' vorgenommen mir,  
 Keine Geschichte mehr zu lesen,  
 Wenn ihr Autor kein Mönch gewesen;  
 Kein Buch, das nicht im Titel führt,  
 Dafs es zu St—b—g ist censirt.



Ferner, dieweil zu diesen Tagen  
 Man ist mit Blindheit ja geschlagen,  
 Und läßt nunmehr das heil'ge Land  
 In der verruchten Türken Hand,  
 So will ich, statt zu ziehn von Leder,  
 Sein ein Kreuzfahrer mit der Feder,  
 Will wie Heiden und Saracenen  
 Die Robertsons und Voltärs höhnen,  
 Die haben mich unschuldig Blut  
 Verführt durch ihren Übermuth.  
 Endlich will ich, statt solcher Fachsen,  
 Nichts lesen weiter, als Hans Sachsen,  
 Und suchen, daß ich werde ganz  
 Ein Idiot und Alefanz,  
 Zur Ehre meines Vaterlands.

---



## SIEBENTER BRIEF.

*An die Gräfinn Schuwaloff, geb. Gräfinn Soltikoff.*

Wenn ich dir im Gespräch' erkläre,  
Wie sehr ich, Gräfinn, dich verehere,  
So scheint mir jede Sprache mein,  
So scheint Paris und Rom mein Vaterland zu sein,  
Doch dich in Blättern zu erheben,  
Die länger als wir beide leben,  
Heißt mich der väterliche Rhein:  
Den Kiel zu Deutscher Rede netzen;  
Und sollte gleich dein Lob dir unverständlich sein,  
So will ich lieber dir mich selber übersetzen,  
Als wagen, daß ein Lied, das dich besingt,  
Gezwungen, fremd, und dürftig klingt.

Den Nymphen Galliens hat schon die Trefflichkeiten,  
Mit denen dich Natur und Fleiß geschmückt,  
Und den Besitz, der ihn beglückt,  
Dein witziger Gemahl in Liedern ausgedrückt,  
Die mit Voltairens Liedern streiten \*).  
Auch mein bescheidner Freund, der auf dem Helikon  
Natur in Fabeln hüllt, hat an der Seine schon

---

\*) Einige Französische Gedichte des Grafen sind theils durch die Merkure, theils durch Voltairens Lobsprüche bekannt. Unter denselben zeichnet sich die Epitre à Ninon vorzüglich aus.



Durch ein Gedicht, das sanft, wie deine Rede, fließet,  
Als Jovens Taube dich begrüßet \*).

Doch ein nicht unbeträchtlich Land  
Zieht sich vom Jura noch bis an den Newastrand,  
In welchem man auch fühlt und denket.

So nenne denn der Elbe dich mein Kiel,  
An deren Ufer Freundschaft und Gefühl  
Die Wurzeln tiefer noch, als an der Rhoné, senket.

Wenn ich das nie gesehne Bild  
Der feinen Sévigné, (die dir im Kabinette  
Die fleiß'gen Hände täglich füllt,)  
Im Geiste mir zu mahlen hätte:  
So fiele mir gewiß nicht ein, mir  
Nach Zeuxis Art von mehreren Schönen  
Vertheilte Reize zu entlehnen,  
Und meine Helena damit zu überstreun.  
In eignen Zügen, eignen Blicken  
Und eigner Art sucht' ich den reinen Scherz,  
Den klugen Witz, das zarte Herz,  
Das sanfte Wesen auszudrücken.  
Ich wäre, so wie sie, auf Beifall nicht bedacht,  
Und schüfe mir ein Bild, für ihren Geist gemacht.

So auch, wenn ein Apoll dich mir entworfen sollte,  
Und wenn sein ungeschickter Fleiß  
Der Stirne Feld, des Auges Kreis,

---

\*) Unter den Fabeln des Herrn Lafermiere befindet sich eine, der Gräfinn gewidmet:  
Jupiter und die Taube.



Des Mundes Zug verbessern wollte,  
 So sprach' ich: Weg dein stummes Angesicht!  
 Mag diese Form den Marmor zieren,  
 Doch lebend, wie dein Urbild, rühren  
 Kann diese Schönheit ewig nicht.  
 Was redet hier von Witz und Güte,  
 Bescheidner Würde, zärtlichem Gemüthe?  
 Mit jedem Striche, der zur Wahrheit fehlt;  
 Ist eine Tugend ausgeblieben;  
 Denn alles ist an ihr für sie gewählt.  
 Nicht staunen sollen wir, Apell! wir sollen lieben.

Du, Gräfinn, Forchest gern in der Natur  
 Des Herzens, des Gefühls, des Schönen:  
 So laß mich denn, mit wenig Worten nur,  
 Verschiedne Punkte dir erwähnen.  
 Oft hat genaue Schönheit nur die Kraft  
 Auf kurze Zeit uns plötzlich zu entzünden;  
 Doch können fest und dauerhaft  
 Uns auch gewagte Züge binden,  
 Wenn sich die Spuren edler Eigenschaften  
 In den beredten Theilen finden.  
 Noch mehr: ein Gegenstand, der kaum an sich gefällt,  
 Dem kann ein süßes Angedenken,  
 Und ein Begriff, der sich ihm beigesellt,  
 Oft allen Werth der Schönheit schenken.  
 Dem zärtlichen Myrtill scheint seine dürft'ge Flur  
 Der schönste Raum in der Natur:



Kein Bach ist ihrem gleich zu finden,  
 Und nirgends schatten solche Linden;  
 Denn öfters hat des Baches helle Flut  
 Um Chloens zarten Fuß gespielet,  
 Oft haben in des Sommers Glut  
 Die Linden ihn und sie gekühlet.  
 Bologna hält in stolzer Hut  
 Den Pinsel noch, den Karrasch einst geführt,  
 Und jedem Wanderer wallt das Blut,  
 Wenn er den Lorber grüßt, der Marons Urnë zieret.

Das wahre Schöne der Natur und Kunst  
 Zielt nicht auf zauberischen Schrecken;  
 Es sucht dauerhafte Gunst  
 Und wachsendes Vergnügen zu erwecken.  
 Dem Reiz der Schönen ist der Reiz der Schriften gleich.  
 Ein überraschend Werk, voll unversehner Blitze,  
 An glänzenden und stolzen Worten reich,  
 Betäubet in der ersten Hitze.  
 Bald, wenn der Zauber aufgehört,  
 Und zu des Taumels neuer Probe  
 Der kalte Leser wiederkehrt,  
 Dann, würdigend der leeren Sylben Werth,  
 Entsagt er voller Scham dem übereilten Lobe.  
 Doch wenn gesunder Lebenssaft  
 Sich in der klugen Schrift durch jedes Blatt ergießet,  
 Wenn nun und dann ein Beiwort voller Kraft  
 Nicht sich zu zeigen strebt, als unentbehrlich fließet;



Wenn sich der Lehre stille Pracht  
 Auf Richtigkeit und Einsicht gründet,  
 Und hier und dort, bescheiden angebracht,  
 Ein reiner Zierath steckt, den man erst langsam findet:  
 Dann blendet zwar des Lesers Blick  
 Das sanft erhellte Werk nicht gleich mit scharfem Strahle,  
 Doch öfters lockt es ihn zurück,  
 Und täglich sieht er es, und stets zum ersten male.

Wenn die Natur, o Gräfinn, dein Geschlecht  
 Berufen hat, durch Schönheit uns zu binden,  
 So hat es, zart gestimmt, vor unserm auch das Recht  
 Die Schönheit feiner zu empfinden,  
 Und Männer, die an Unterrichte reich,  
 Am Flakkus und Homer Geschmack und Urtheil wetzen,  
 Und sich Apolls Orakel schätzen,  
 Sind oft nur Kinder gegen euch.  
 Oft hört' ich in bestäubter Schule  
 Den seichten Lehrer auf dem Stuhle  
 Von Folianten eingesperrt,  
 Die Amtsperrücke schief gezerzt,  
 Horazens Verse konstruiren,  
 Ungleiche Texte konferiren,  
 Die klaren Stellen kommentiren,  
 Die dunkeln grausam violiren,  
 Was Bentley, Sanadon, Minell und Baxter spricht,  
 In langen Reden resumiren,  
 Das Alterthum, die Namen expliciren,



Kurz alles, nur den Dichter nicht.  
 Doch wenn ich dir in den belaubten Gängen  
 Des sorgfreien Pargola \*)  
 Bei meines Ariosts Gesängen  
 Zuweilen in das Auge sah,  
 So funkelte von Beifall und Vergnügen  
 Dein treuer Blick bei jeden Zügen,  
 Um die sich Ariost, voll dichterischer Lust,  
 Im Schreiben selber Dank gewufst.

Ein Doktor, wohlgeiwigt in Sittenlehr' und Rechten,  
 Weifs von der Pflichten Unterscheid,  
 Von der Kontrakte Gültigkeit  
 Nach seinem Daries zu fechten:  
 Wenn aber ein erhabner Muth  
 Gemeine Pflichten übersteiget,  
 Wenn er, statt Rache, Gutes thut,  
 Und menschliche Natur im schönsten Lichte zeigt,  
 Dann sitzt der Pedant, zerlegt, bestimmt kalt  
 Der Handlung Fall, die Theile, die Gestalt,  
 Und sinnt, verrückt aus seiner Sphäre,  
 In welch Kapitel sie gehöre.  
 Doch ohne Puffendorf, und ohne Wolfens Lehre,  
 Durch innre Regung aufgebracht,  
 Empfindest du der Tugend ganze Macht,  
 Und ehrest sie mit einer Zähre.

---

\*) Ein Landgut des Grafen am Finnischen Meerbusen.



Das höhere Gefühl, der ausgesuchte Fleiß,  
 Die feine Wendung edler Thaten,  
 Die nur ein edler Sinn zu schätzen weiß,  
 Erlernt sich nicht aus Regeln und Traktaten,  
 Und mehr als Bücher saget mir  
 Ein kurzes Wort, ein Blick von dir.



## A C H T E R B R I E F.

*An den Grafen Panin.*

Wenn sich das Grofse mit dem Kleinen  
 Vergleichen läfst, so werden dir  
 Die beiden Bahnen, welche wir,  
 Du, Herr, und ich gewählt, in vielem ähnlich scheinen.  
 Zwar freilich, Panin, dringest du,  
 Getragen auf den Flügeln der Geschichte,  
 Bestrahlt von Katharinens Lichte,  
 Des Ruhmes höchstem Gipfel zu;  
 Da, wenn ich zum bescheidnen Liede  
 Die harten Sylben mühsam schmiède,  
 Und bei des Reimes Widerstand  
 Mich mehr, als du bei Polens Zwist, ermüde,  
 Vielleicht kein Deutscher noch mit Lobe mich genannt.  
 Diefs ist, worin wir uns beträchtlich unterscheiden;  
 Doch diefs ist nun die Gleichheit zwischen beiden.

Von nichts erkühnet sich der Thor  
 Und der Unwissende so rasch und frei zu richten,  
 In nichts kömmt jeder sich so wohl bewandert vor,  
 Als in der Staatskunst und Gedichten.  
 Vergebens glaubest du mit weiser Sicherheit,  
 Noch eingezogenen Berichten,  
 Nach reiflich abgewognen Pflichten



Des Nutzens und der Billigkeit,  
 Nach überschlagner Macht des Staates und der Freunde,  
 Nach tief errathnem Zweck der Feinde,  
 Und scharfem Blick in künft'ge Zeit,  
 Den lorbeerreichsten Krieg, die nützlichsten Traktaten  
 Der Heldinn Reufsens anzurathen:  
 Dafs sie die feile Wahl der stürmischen Sarmaten  
 Auf einen schwachen Bürger lenkt,  
 Und wider die Gewalt fanatischer Magnäten  
 Den kranken Kirchen Hülfe schenkt;  
 Dafs hier der Schimmer ihrer Heere  
 Aus Thracien bereits in Stambuls Augen blitzt,  
 Und dort der Schaum in Ikars Meere  
 An Fichten aus Archangel spritzt;  
 Dafs an Ägyptens heifsem Strande,  
 Dafs in der Seleuciden Lande,  
 Und da, wo Troja fiel, und wo der Bospor brüllt,  
 Sie jedes Ohr mit neuen Namen  
 Der Heldenschaar aus Rurichs Samen,  
 Mit neuer Thaten Rufe füllt;  
 Dafs mitten im erhitzten Kriege  
 Sie plötzlich ihm den Zügel hält,  
 Und zum Gewinste langer Siege  
 Nur Andrer Freiheit sicher stellt \*).  
 Vergebens hoffest du, es werde gleich die Welt

---

\*) Die Unabhängigkeit der Krimm.



In diesen Räthen und Entschlüssen  
 Den tiefsten Geist erkennen müssen:  
 Kein Müßiggänger ist von Rom bis Lissabon,  
 Der sich nicht über dich zum strengen Richter setzt  
 Der nicht für Katharinens 'Thron  
 Sich einen festern Pfeiler schätzt,  
 Nicht aus der Zeitung besser kennt,  
 Was Österreich und Preußen spinnet,  
 Und der für Polens Regiment  
 Nicht einen weisern Plan ersinnet.

Desgleichen, hätte mir Apoll, aus seltner Gunst,  
 Horazens goldnen Mund verliehen;  
 Könnt' ich mit Sophokles und mit Racinens Kunst  
 Die Helden aus der Gruft auf meine Bühne ziehen:  
 So würde doch auf mich die Schmähsucht ihren Hohn  
 Aus dreißig Monatsblättern speien,  
 Und von dem angemafsten Thron  
 So mancher Aristarch in Frerons kühnem Ton  
 Mein armes Lied als matt verschreien,  
 Und halb Germanien, das noch im Urtheil wankt,  
 Ob Mißgeburten staunt, und jedem Spötter dankt,  
 Mich zu der Zunft der Bänkelsänger schicken,  
 Und jede Stimme, welche sich  
 Für mich erhöbe, fürchterlich  
 Mit Schmähn und Poltern unterdrücken.

Noch mehr, o Graf. Was scheint wohl  
 Gesunden Sinnen mehr zuwider,



Als daß die Kunst des Staates und der Lieder  
 Das Joch der Mode tragen soll?  
 Und dennoch, dieß geschieht. Mit Glimpfe von den Rechten  
 Der Könige des Occidents zu fechten,  
 Führt man geraume Zeit nur den Justinian,  
 Das FF, und die Glossen an \*).  
 So bald der achte Karl mit einem stäten Heere  
 Neapels Thron erficht, verfällt mit einem mal  
 Der kleinste Fürst auf die Schimäre,  
 Als ob der Regimenter Zahl,  
 Der Kappen Form, der Farben Wahl  
 Die ganze Wissenschaft des Kabinettes wäre.  
 Aus Latien ergießt ein andermal  
 Sich, einem Strome gleich, die Lehre der Intrigen.  
 Das Meisterstück der Klugheit ist  
 Durch kleine Bosheit, tiefe List,  
 Und niedre Kunst den Freund betriegen.  
 Gleich einer Sucht ergreift des Gleichgewichtes Plan  
 Darauf die Köpfe der Minister,  
 Und jeder hält ein eigentlich Register,  
 Wie viel, bis auf ein Loth, der Papst, der Grofssultan,  
 Der Gallier, der Britte ziehen kann.  
 Stolz siehet jeder sich für einen Centner an,  
 Da er doch ungefühlt, so bald die Noth ihn zwinget,  
 Von der in jene Schale springet,

---

\*) Eine Zeitlang wollten die Publicisten alle Staatsstreitigkeiten aus dem Römischen  
 Rechte entscheiden. Das ff bedeutet bei den Juristen die Pandekten.



Bald aber wird der neue Satz entdeckt,  
 Dafs alle Macht der Potentaten,  
 Dafs alles Glück, und aller Nerv der Staaten  
 Im Handel und Kredite steckt.  
 Die Thronen werden Wechselbänke,  
 Die Unterhandlung Kaufmannsränke;  
 Ein Dörflein in der neuen Welt  
 Ist aller Ehrgeiz kleiner Kronen,  
 Und es entscheiden Legionen,  
 In wessen Netz der Häring fällt.  
 Gedankt sei es den neuen Köpfen,  
 Die nun das Dunkel aufgeklärt,  
 Und ökonomisch uns gelehrt,  
 Der Völker Heil aus Grund und Mist zu schöpfen!  
 Wenn Armuth unsre Bauren quält,  
 So merken sie, dafs noch ein Zoll am Pfluge fehlt.  
 Sie haben, Mann für Mann, Europen aufgezählt.  
 Sie wissen unser Glück zu algebraisiren,  
 Und mystisch zu multipliciren.  
 Ja, raffte gleich der ärgsten Seuche Wut,  
 Die Fürsten alle weg, so würde Quenay's \*) Brut,  
 Um glücklicher als itzt zu leben,  
 Uns Könige die Menge geben.

Nicht minder oft erfährt der Deutsche Helikon  
 Der Mode Sucht und Änderungen.

---

\*) Ein Arzt, und Haupt der Sekte in Frankreich.



Verfällt ein Dichter nur auf einen fremden Ton,  
 So wird ihm Jahre lang von allen nachgesungen.  
 Einst waren wir an nichts als Edelsteinen reich;  
 Poeten glichen Juwelieren;  
 Die Verse strotzten von Saphieren,  
 Loretischen Madonnen gleich.  
 Uns plagte drauf die Thorheit lange,  
 Dem Franzen gleich, galant zu thun.  
 Wie Dresdens Porzellan bog sich der Reimer nun,  
 Und suchte Zierlichkeit in Tändelei und Zwange.  
 Bald aber kam aus Albion  
 Ein Ungewitter aufgestiegen:  
 Vom Mizraim'schen Helikon  
 Sah man die Amoretten sich verfliegen;  
 Gespenstern glich der Dichter Chor,  
 Die nur um Mitternacht erschienen;  
 Mit Teufeln und mit Cherubinen  
 Umringet, brüllte man in banger Deutschen Ohr.  
 Dann steckten uns mit hohen Sympathien  
 Die Dichter unsre Mädchen an.  
 Kein grober Kufs ward mehr verziehen;  
 Doch that das schöne Kind, in Himmels Harmonien  
 Entzückt, oft irdischer, als es zuvor gethan.  
 Was soll ich von den Barden sagen,  
 Die zum Odin und Heimdall flehn,  
 Und immer auf die Römer schmähn,  
 Und immer auf den Varus schlagen?



Vom Drama, das halb Scherz, halb Trauer singt,  
 In andre Gegenden bei jeder Scene springt,  
 Und uns durch ekle Kleinigkeiten,  
 Unmögliche Begebenheiten,  
 Verstiegnes Geschwätz, und dumme Gräfslichkeiten  
 Zum Mitleid höchstens für den Dichter zwingt?

Der Mode, Herr, dient kein geprüfter Meister:  
 Sie bleibt die Zuflucht kleiner Geister,  
 Die Leiterinn der Affenschaar,  
 Die an Erfindung unfruchtbar,  
 Auf jedes Muster fällt, es ohne Wahl beraubet,  
 Und seinen Ruhm zu theilen glaubet,  
 Wenn sie zwar seine Schönheit nicht erreicht,  
 Doch ihm in seinen Mängeln gleicht.  
 Der Kluge weiß aus den Systemen,  
 Wenn es der Umstand heischt, das Nützliche zu nehmen;  
 Doch, weiter sehend, dient er nie  
 Der Mode seiner Zeit; denn, Herr, mit einem Worte:  
 Im Staat und in der Poesie  
 Ist alles gut, an seinem Orte.



## N E U N T E R B R I E F.

*An meinen Freund Pfeffel.*

Den Sieger Pytheas (den auf Nemea's Bahn \*)  
 Die Griechen jüngst gekrönt mit Eppich sahn)  
 Zu preisen und auf späte Zeiten  
 Den Ruhm des Siegers auszubreiten,  
 Trat Chäreas zu Pindarn hin,  
 Und handelt' um ein Lied für ihn.  
 „Was foderst du?“ — Drei Drachmen. — „Ei, wohin?  
 „Hat mir doch für ein Bild von Erz, was ewig währet,  
 „Praxiteles nicht mehr begehret.“ —  
 Er trotzt und geht. Doch nein, er kehret  
 Zurück. „Nun ja! so dichte mir  
 „Das Lied: drei Drachmen geb' ich dir.“ —  
 Und Pindar sang ein Lied, das heute noch bestehet,  
 Und über hundert Bilder gehet.

So urtheilt Flakkus \*\*), und mit Recht.  
 Drei Zweige hat das Hauptgeschlecht  
 Der Künstler, die mit Stoff und Bildern  
 Verschiedner Art, Natur und That dem Auge schildern.

---

\*) Die Nemeischen Spiele, zu Ehren des Herkules.

\*\*) Centum potiore signis  
 Munere donat.



Je sinnlicher das Werk, je enger ist das Feld  
 Der Kunst. Der harte Meißel stellt  
 Sein Urbild in der ganzen Dichte,  
 Von allen Seiten, dem Gesichte,  
 Dem Fühlen dar. Auch wird sein Marmor nur  
 Zur abgesonderten, einfärbigen Figur.  
 Der feinre Mahler stößt den gröbern Sinn zurücke;  
 Sein Bild stellt sich allein dem Blicke.  
 Wie sehr erweitert sich so gleich  
 Durch den Verlust des Pinsels Reich!  
 Er häuft die Bilder, zeigt der Handlung ganze Scene;  
 Belebt sie durch der Farben Schöne;  
 Schafft Erde, Luft und Meer; vor dem getäuschten Blick  
 Tritt meilenweit der blasse Berg zurück.  
 Fast alles dieß kann auch der Schnitzler schon erhalten,  
 Wenn er der Hälfte seiner Macht entsagt,  
 Wenn nur das Vordre der Gestalten  
 Aus einem flachen Grunde ragt:  
 Dann mahlt auch er den Ort, rückt näher, wirft ins Weite,  
 Und dringt bis an des Mahlers Seite.  
 Des Mahlers Werk kömmt nur in Eine Hand.  
 Ergreift er an des Pinsels Stelle  
 Den Stichel, gräbt er nur der Bilder Rand  
 Ins Kupfer, ründet sie durch Schatten und durch Helle,  
 So raubt er zwar der Farben Pracht  
 Dem Risse, doch vertausendfacht  
 Kann er die Blätter nun verschwenden;



Sie sind Original in jedes Käufers Händen.  
 Der beiden Künste Macht schränkt aber sich allein  
 Auf einen Augenblick, auf starre Stellung ein.  
 Nie regen sich der Dioskuren Gäule,  
 Nie fällt Alcids gezückte Keule;  
 Auch rühren sie nur obenhin.  
 Mit Schlangen krümmt sich dort Laokoon umschlungen:  
 Ich denke weniger an ihn,  
 Als an den Meister, dem dieß edle Bild gelungen.

Von allem Sinnlichen befreit,  
 Und über ihre Schwestern weit  
 Erhaben, tritt nunmehr, das hehre Haupt umstrahlet,  
 Die Dichtkunst auf, die nur dem Geiste mahlet.  
 Und sehet! alles lebt. Nicht Zeit, nicht Ort  
 Hält ihren Pinsel auf. Durch Länder und durch Jahre  
 Reifst mich ihr Zauber immer fort.  
 Nicht stumm läßt sie Achillen bei der Bahre  
 Des Freunds. Ich höre jedes Wort,  
 Ich sehe jeden Krampf des Schmerzes und der Rache;  
 Achills Verlust wird meine Sache.

Doch welch ein neuer Zauber menget sich,  
 Homer, in deine Kunst? Ein Zauber, welchen mich  
 Apell und Phidias nicht merken ließen.  
 O süßer Laut, in dem die runden Worte fließen!  
 Ja wohl: denn noch mit einem andern Chor



Der Musenkünste steht der Dichter in Verbindung,  
 Den Töchtern der Musik. Sie mahlen für das Ohr  
 Mit luft'gen Farben, eigener Erfindung.  
 Was jenen Linie, das ist für sie  
 Das Zeitmafs. Todt, jedoch bestehend  
 Ist jener Werk. Vorübergehend,  
 Doch lebend wirkt die Harmonie.  
 Gemeinsne Worte zu gemeinsnen Tönen  
 Und zu gemeinsnen Schritten sind das Band  
 Der musikalischen Kamönen.  
 Erst gingen sie stets Hand in Hand;  
 Sie trennten sich darauf, auch einzeln zu gefallen.  
 Die jüngste blieb, die dürftigste von allen,  
 (Zwei Sinnen dient auch sie.) Der Tanz bestehet nicht  
 Allein. Doch die Musik vermag mit Rohr und Saiten  
 Abstrakte Töne zu bereiten,  
 Und rührt auch ohne das Gedicht.  
 Allein ihr Ausdruck schwebt zweideutig, unentschieden;  
 Die Wiederholungen ermüden,  
 Wenn nicht das Lied der Töne Sinn erklärt,  
 Nicht jede Strophe, neu durch Worte, wiederkehrt,

Der Leier Beistand wird vom Dichter leicht entbehrt:  
 Geübt, die Worte nach der Melodie zu zählen,  
 Und für den engen Raum die besten nur zu wählen,  
 Schafft er sich eine Sprache, reich und hoch.  
 Auch ungesungen trägt sie noch



Den Stempel des Gesangs. Der Fuß entspricht den Theilen  
 Gemeßner Zeit. Der Vers, so wie die Weise, läßt  
 Sich nicht zerwerfen, und die unzerstörbarn Zeilen  
 Leimt selbst der Zwang in das Gedächtniß fest.

Des Zwanges lacht der Satyr, dick von Ohren,  
 Der Feind der Leier. »O des Thoren!  
 »Wie kindisch er den leeren Klang erhebt,  
 »Der oft dem Sinne widerstrebt.  
 »Und o der dummen Brut der Unsern! Unzufrieden  
 »Damit, daß Rom und Griechenland  
 »Der Silben Werth und Gang an Regeln band,  
 »Muß sie ein neues Joch sich in dem Reime schmieden!« —  
 Gemach! Wenn dich des Liedes Melodie,  
 Wenn dich der Stimmen Harmonie  
 Mit sanfter Fühlung nicht durchdringet,  
 Ist jeder drum ein Thor, dem sie Vergnügen bringet?  
 Steht es dem Blinden zu, wenn mich ein Bild ergetzt,  
 Zu lachen, daß ein Brett mich in Verwundrung setzt?  
 Mißt der Poet den Vers, nur um sich selbst zu plagen?  
 Er thut es, weil der Vers gefällt.  
 Dir nicht. Du rufst ihn auf, die Leier zu zerschlagen.  
 Bist du ihm mehr, als alle Welt?  
 Mehr als er selbst? Er fühlt am ersten das Vergnügen  
 Gelungner Mühe, wenn er sieht,  
 Wie willig sich in das gegebne Lied  
 Die klaren Bilder reih'n, die goldnen Worte fügen.



Des Dichters schöpferischer Lust  
 Antwortet in des Lesers Brust  
 Befriedigter Erwartung Freude.

So, wenn mein Diez \*) das hohe G bestreicht,  
 Dem an Gehalte tief die freie Saite gleicht,  
 Erbeben sympathetisch beide.

Die erste Strophe zeigt des ganzen Liedes Schnitt.  
 Füllt der Poet die vorgemessnen Zeilen  
 So glücklich an, daß selbst der Sinn sie so zu theilen,  
 Zu fodern scheint, so freut sich des der Leser mit.  
 In harten Sprachen, schweren Ganges  
 Ersetzt der Reim den Mangel des Gesanges,  
 Der in dem leichten Vers Homers durchaus regiert.  
 Erwartung spannt auch er, Erwartung gleiches Klanges,  
 Auf den nicht minder uns des Liedes Weise führt.  
 Auch diese bringt, zerlegt in Glieder,  
 Bei jeder Phrase Fall ein schmeichelnd Echo wieder,  
 Und besser, als gewogner Worte Lauf  
 Hilft dem Gedächtniß noch des Reimes Leitung auf.

„Doch welch ein Abstand, von Begeistrung, von Erfindung,  
 • Vom Wirken des Genies, von göttlicher Empfindung,  
 • Selbst von der reichsten Worte Wahl,  
 • Zum seichten Fleiß an Reim und Zahl?“ —

---

\*) Ein trefflicher Violinist des Russ. Kaiserl. Hofes, ein Schüler Nardinis, und  
 Liebling Haides.



Es sei: doch eben die Verbindung  
 Des Widerspruches heischt mein hohes Ideal.  
 Der wahre Dichter fügt die Harmonie zum Feuer.  
 Der Sonne Gott ist auch der Gott der Leier.  
 Wer der getheilten Gaben Eine nur  
 Erhielt, der ward von der Natur  
 Zwar schön geziert, allein zum Dichter nicht erkoren.  
 Zum Raphael ist nur geboren,  
 Wer warme Bilder edel denkt,  
 Und ihnen reinen Zug und reiche Farbe schenkt.

Zwei Quellen hat des Pindus Spitze:  
 Die eine sprudelt, füllt mit Hitze  
 Des Dichters hohe Brust, sein trunkner Geist empfängt  
 Ein Heer von Bildern, von Gedanken drängt  
 Sich in sein schwangres Hirn ein Chaos sonder Helle.  
 Dann naht er sich der kalten Quelle  
 Des Fleißes, ordnet, prüft und wählt,  
 Fügt, heitert auf, und feilt und zählt.  
 Wer nur aus jener trinkt, der ras't in Fieberträumen;  
 Wer nur aus dieser schöpft, der spielt mit kind'schen Reimen;  
 Wer beide kennt, wer beider Maß versteht,  
 Dem lacht Apoll, der ist Poet.

Dieß ahndeten wir oft in jugendlichen Jahren,  
 O Pfeffel! wenn wir Hand in Hand



Lustwandelten, und in dem ganzen Oberland \*)  
 Die einz'gen so beschäftigt waren.  
 Was ich dir damals schon in schwachen Versen schrieb,  
 Nimm itzt in stärkern an, und hab den Autor lieb.

---

\*) Das obere Elsaß.



# S I N N G E D I C H T E.

---



SINCE THE



---

1.

*Zueignung.*

Hier ist mein Buch, Mäcen! ich übergeb' es dir.

Viel ist es nicht; allein ich will auch nichts dafür.

2.

*Auf die Alten.*

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,

Zu wissen, was die Alten sprechen?

Ich bin so gut, als sie gewesen.

Sie haben mich auch nicht gelesen.

3.

*Der Arzt.*

Wenn Übel und Natur in einem Körper streiten,

So kömmt ein blinder Arzt, und haut nach beiden Seiten.

Wenn er das Übel trifft, so stellt er wieder her;

Wenn die Natur, so tödtet er.



4.

*Auf einen schlechten Geiger.*

Wenn Orpheus Hand die Saiten strich,  
So regten und bewegten sich  
Der Wald, die Felsen und die Wogen;  
Doch du bewegest nichts, als deinen Fiedelbogen.

5.

*Grabschrift auf . . . .*

So viel Schönheit leben kann,  
Lebt' in ihr.  
So viel Tugend sterben kann,  
Starb in ihr.

6.

*Die drei Fakultäten.*

Ein Apfel unterwarf den Pfaffen meine Thaten,  
Den Ärzten meinen Leib, mein Gut den Advokaten.

7.

*Das Lob.*

Das Lob macht ärger und macht besser.  
Durch Beifall wird der Edle grösser,  
Der Böse schlimmer als zuvor,  
Der Schlaue listiger, und dümmer noch der Thor.



8.

*Der gute Rath.*

Von vorne flieh ein schön Gesicht,  
Von hinten trau dem Maulthier nicht,  
Vermeide neben dir den Karren,  
Von allen Seiten flieh den Narren.

9.

*Till.*

Till hat ein leeres Haupt, und immer geht sein Maul  
Am besten läuft ein unbeladner Gaul.

10.

*Die Ehe.*

Ich habe nun von allen Ehen  
Die allerfriedlichste gesehen:  
Den ganzen Morgen schläft der Mann,  
Und wacht er auf, so fängt die Frau zu schlafen an.

11.

*Der Trost.*

*Lisette.* Ach, bitterer Schmerz! Weil ich Leandern nicht geschenkt,  
Was er verlangt, so hat er gestern sich erhenkt.  
*Rosette.* Nun! weine nicht so sehr. Sieh, hättest du ihm geschenkt,  
Was er verlangt, so hätt' er morgen sich erhenkt.



12.

*Der Faule.*

Für alles, was ich bei dem Grabe  
Zum Leichenzuge nöthig habe,  
(So sprach ein Sterbender) Herr Max, was fodert Er? —  
„Vierhundert Thaler.“ — Wohl! hier hat er zwanzig mehr;  
Doch dafs ich mich mit nichts zu plagen habe.

13.

*Der Wunsch.*

Man wünschet nie den Tod, das Alter wünscht man nur.  
Das heifst: die Krankheit ohne Kur.

14.

*An einen Höfling.*

Gut, wirst du kleiner, aber besser;  
Schlimm, wirst du ärger, aber grösser.

15.

*Elmire und der Mahler.*

*E.* Um Gottes Willen, Herr! sind Sie wohl klug?  
Wie? diefs mein Mund? ein solcher Rachen?  
*M.* Mich dünkt, er gleicht; doch man kann ihn kleiner machen.  
Was denken Sie? ist er so klein genug?



E. Noch etwas kleiner. M. So? F. Noch etwas, sollt' ich meinen.

M. O! wenn Sie wollen, mahl' ich Ihnen auch gar keinen.

16.

*Auf einen bösen Fürsten.*

Setzt Gott uns solche Brut zu Königen auf Erden,  
So kann der Teufel auch noch sein Gesalbter werden.

17.

*Das Wunder.*

Ist das nicht wunderbar zu sehen?

Tills Haar ist grau im Bart, und dunkel auf der Stirn.

»Leicht ist das Wunder zu verstehen:

»Die Backen braucht er oft, und nie das Hirn.

18.

*Der Schläfer.*

Wer den ersten Wein gemacht,

Wer den ersten Pflug erdacht,

Wer die Lettern aufgebracht,

Wer die Leier ausgedacht,

Wer uns jede Kunst gelehret,

Wird gleich einem Gott verehret;

Nur an den wird nie gedacht,

Der das erste Bett gemacht.



19.

*Die Heurath.*

- A.* Nimm eine Frau. *B.* Ich bleibe frei.  
*A.* Allein, mein Freund, ich weifs dir eine,  
Wie du sie brauchst. *B.* So giebt es keine.  
*A.* Schön, wie der Tag. *B.* Gefahr dabei!  
*A.* Kaum funfzehn. *B.* Desto schlimmer! *A.* Züchtig.  
*B.* Grimasse! *A.* Zärtlich. *B.* Eifersüchtig!  
*A.* Von altem Adel. *B.* Stolz! *A.* Ein treffliches Genie.  
*B.* Ein Waschmaul! *A.* Hundert tausend baar. *B.* Ich nehme sie.

20.

*Die Selbsterkenntnifs.*

Erkenne dich! wird Harpalus gelehrt:  
Allein ist Harpalus wohl dieser Mühe werth?

21.

*An Wilibalden.*

Mit Unrecht klagst du, Wilibald,  
Dafs dein Gedicht so schnell veraltet sei.  
Ein schlechtes Lied ist immer alt,  
Ein gutes immer neu,

22.

*Der Rath.*

*A.* Sehn Sie mir die Schabracke da!



Sie kam von meinem Großpapa,  
Der nahm sie einem Türk'schen Bassen --  
Bei . . . bei . . . es endet sich auf o.  
Reich ist sie, doch zu alt; ich will sie ändern lassen.  
B. Nein! tragen Sie sie nur noch so.

23.

*Die Kugel.*

In einer durchgeschossnen Lende  
Hausirten der Chirurgen Hände.  
Der arme Kranke bat und schrie:  
Wann werdet ihr das Metzela enden?  
»Ja! wenn wir erst die Kugel fänden!«  
Zum Henker! redet denn! da findet ihr sie nie;  
In meiner Tasche hab' ich sie.

24.

*Auf die Alten.*

Bring' ich was schönes an das Licht,  
So tritt ein Alter her, und spricht:  
Freund! das hast du von mir genommen.  
Ein Narr, wer nach euch Alten fragt.  
Ihr hättet sollen nach mir kommen,  
So hätt' ich es zuerst gesagt.



25.

*Auf den Philon.*

Der karge Philon zürnt auf jeden Armen:  
Denn Zorn ist nicht so theuer, als Erbarmen.

26.

*Auf den Pikus.*

Der magre Pikus ruhet hier.  
Du, Erde, sei ihm leicht! er war es dir.

27.

*Der Raub.*

Der Räuber, wenn er kann, nimmt Küh' und Pferde;  
Der Fürst nimmt, wenn er will, den Hirten sammt der Heerde.

28.

*Der Biedermann.*

Von andern sagt ein Biedermann  
Das Böse, wenn er muß, das Gute, wenn er kann.

29.

*Der Tod.*

Was sollt' ich vor dem Tod' erschrecken?  
Ein gutes Ding ist um das Grab.  
Seht! alle, die es einmal schmecken,  
Die lassen gar nicht wieder ab.



30.

*An Neären, die sich schminkte.*

Do solltest deinen Reiz verkaufen? ewig nicht!  
Du kaufst ja täglich dein Gesicht.

31.

*Meine Grabschrift.*

Hier lieg' ich auch  
Nach altem Brauch.  
Ich habe viel gesungen,  
Weis nicht, wie's mir gelungen.

32.

*Adam und Eva.*

Wer sündigte zuerst? War's Eva, war's der Mann? —  
Er, ganz gewifs. — Wie so? Sie biß den Apfel an. —  
Wohl! aber Adam war bereits vorher gefallen. —  
Das find' ich nicht. Die Bibel sagt genau....  
So höre doch den Schlufs, den richtigsten von allen:  
Er ward vorher gestraft; Gott gab ihm eine Frau.

33.

*Der Blinde.*

Ein Blinder trug bei Nacht ein Licht.  
Ei! ruft ihm einer zu, nun wirst du trefflich sehen!



Für mich, versetzt er, trag' ichs nicht;

Du sollst mir aus dem Wege gehen.

## 34.

*Der Spion der Schwaben.*

Die Baiern kriegten mit den Schwaben.

Um Nachricht von dem Feind zu haben,

Ward aus dem ganzen Schwabenland

Der schlauste Junge hingesandt.

Die Baiern merkten sein Betragen,

Man griff ihn fest, ihn auszufragen.

„Ihr Herren, st! laßt mich davon;

„Ich muß zurück: ich bin ja der Spion.“

## 35.

*Orpheus.*

Euridicen beweinte lang' ihr Gatte.

Ein Zeichen, daß er sie nur kurz besessen hatte.

Zur Hölle steigt er bei lebend'gem Leib.

Wo sucht man sicherer ein Weib?

Der Wittwer geht, beginnt zu singen,

Denn die Natur läßt sich nicht zwingen.

Der geiz'ge Pluto spricht: Es sei!

Die Narrheit schien ihm allzuneu.

Die Hölle lacht. Denn Eine minder

Macht ihre Qual so viel gelinder.



Doch Orpheus, nie sollst du im Gehn  
Nach deiner Frau zurücke sehn.  
Er geht, er überlegt mit kühlerer Empfindung.  
Noch ist es Zeit. Er blickt, und freut sich der Verschwindung.

36.

*Cicero und Demosthenes.*

Sprach Cicero, so rief das ganze Rom: Wie schön,  
Wie göttlich strömts von seinen Lippen!  
Sprach zu den Griechen Demostehn,  
So riefen sie: Krieg mit Philippen!

37.

*An einen klugen Freund.*

Zwei Dinge fürcht' ich: Dir gefalle  
Der Verse keiner, Baven alle.

---



Noch Orpheus nie sollst du im Geth  
Nach deiner Frau zurücke gehn.  
Es geht er überlegt mit kühler Empfindung.  
Noch ist es Zeit. Er blickt, und reut sich der Verschwendung.

Cicero und Demosthenes.

Sprach Cicero, so nie das ganze Rom: Wie schön,  
Wie göttlich stonmt von seinen Lippen!  
Sprach zu den Griechen Demosthenes,  
So tielen sie: Krieg mit Philipp!

Als einen klugen Feind.

Zwei Dinge fürcht' ich: Dir gefalle  
Der Weise keiner. Baven alle

Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.  
Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.  
Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.  
Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.  
Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.  
Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.  
Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.  
Die Hölle soll es sein, die ich nicht will.



E L E G I E N.

---



E L E G I E N .

1802

in Nicotiana glauca, II. 17.



## ERSTE ELEGIE.

Die Wolken zogen sanft, den Saum bestreut mit Schimmer,

Oft hemmend Lunens blassen Schein.

Willkommen dämmert' er, wo Harpax zählt', ins Zimmer,

Willkommner seinem Sohn in Liesens Kämmerlein.

Ich wachte beim Tibull. Doch plötzlich sanft erschrecket,

Sah ich die Elegie hellglänzend vor mir stehn.

Mit freien Locken war ihr weißer Hals bedeckt,

Verweint ihr Aug', und so noch schön.

Nachlässig wallt' einher der weiche Bau der Glieder,

Wie Duft umzog der Flor des Koischen Gewands.

Die volle Brust, und floß die schlanken Hüften nieder,

Und barg der zarten Füß' ungleich gemessnen Tanz.

Wie lange, sagte sie, soll ich dich lesend finden?

Wie lange wirst du noch die Deutsche Muse fliehn?

Was ist's, der Alten Werth empfinden,

Wenn eigne Lieder dich dem Pöbel nicht entziehen?

Zwar freilich flammt dir nicht Homers und Marons Feuer,

Zu steil für dich ist Äschyls Bahn,

Du siehst mit Recht Horazens Leier,

Lukrezens Lied als unerreichbar an.

Doch hat nicht auch Ovid der Nachwelt Lob errungen?

Es leben heute noch Properz und Cynthia,

Der zärtliche Tibull, der Delien besungen,



Und die der Austrier aus ihrer Schule sah. (\*)  
 Ich war's; ich führte sie durch sanfte Blumenwege  
 Zum Ruhme. Sei auch du mein Folger; liebe nur.  
 Macht dich die Gunst, macht dich der Zorn der Schönen rege,  
 So singe, was du fühlst, Natur.  
 Ich ihr: Warum soll ich die Welt es wissen lassen,  
 Wenn zarte Glut in meinem Busen brennt?  
 Nichts peinigt mich so sehr, als wenn man in den Straßsen  
 Mich mit dem Finger weis't, den Schmach tenden mich nennt  
 Ein Herz, das ich durch Prose nicht bezwinge,  
 Wird es dem Verse milder sein?  
 Die Kluge schätzt den Ruhm geringe,  
 Den, nie umsonst, verliebte Schwäne leih'n.  
 Und soll ich mich zur Lust bei kaltem Blute quälen?  
 Für Schönen wimmern, die ich selbst erdacht?  
 Und die genofsne Lust der letzten Nacht erzählen,  
 Wenn ich sie, halb erstarrt, mit Reimen zugebracht?  
 Nein, Göttinn! bin ich nicht zu höhern Liede tüchtig,  
 So mag bestäubt die Leier stehn.  
 Dein Liebling Naso selbst macht mich nicht eifersüchtig.  
 Dem Kitzel nur des Jünglings singt er schön. —  
 Dieß ist, versetzte sie, von edlem Gram durchdrungen,  
 Der Vorwurf, den ich stets mit Ungeduld ertrug,  
 Als hätt' ich dem Ovid die Stellen vorgesungen,  
 Bei welchen ich doch selbst die Augen niederschlug.  
 O! gern hör' ich von reineren Gefühlen

---

(\*) Zur Zeit Karls des fünften blüheten Johannes Secundus, Lottichius, u. a. m



Die Saiten unter meines Sängers Hand  
 Erklängen. Und warum nicht auch von Liebe spielen,  
 Wenn auch der Weise sie nicht aus der Brust verbannt?  
 Zwar friert mich selbst bei jenem kalten Reimen,  
 Wenn schale Dichterlein in seichtem Ton  
 Von nichts als Tiegermilch und Felsenherzen träumen,  
 Und, gähnend, sich zu tödten drohn.  
 Doch wird ein Herz, noch blöd' im jungen Triebe,  
 Vom edlen Liede warm, nicht weicher widerstehn?  
 Singst du der Schönheit Reiz und die bescheidne Liebe,  
 Wird auch die Klügste solch ein Lob verschmähn?  
 Du willst nicht, daß die Welt um deine Liebe wisse?  
 Der Thoren lacht man nur, die Amor närrisch macht.  
 Am Dichter ehrt man Lied und Küsse.  
 Wer hat am Tejer sie verlacht?  
 Mir weihe dich im Laufe warmer Jugend;  
 Als Jüngling singe, was den Jüngling rühren kann.  
 Als Mann verkündige dem Manne strenge Tugend,  
 Und weis' in dem Olymp den Helden Stellen an.  
 Die Göttinn schwieg. Es hing an ihrer rechten Lende  
 Der Leier krummes Elfenbein:  
 Die gab sie mir, schlaun lächelnd, in die Hände.  
 Sie soll bei mir nicht müßig sein.  
 Zurück, und folge verheiß' den Schönen in die Stadt.  
 Die Harmonie, die sich bühnen in Philonelen  
 Auch Floris kehrt aus öden nießmüßigen  
 Entsetzt den Kenner jetzt aus kunstgeübten Kehlen.



## ZWEITE ELEGIE.

Rühmt, Dichter, immerhin des Frühlings neues Leben,

Bringt am kristallinen Bach den schwühlen Sommer zu,  
Preis't taumelnd euren Gott der Reben:

Ich lobe mir des stillen Winters Ruh:  
Wer ist an Macht ihm gleich? Er bahnet Weg' auf Seen,

Er haucht: so stockt der Flüsse Lauf,  
Dem Donnergotte selbst wagt er zu widerstehen,

Und hält den Strahl in seiner Rechten auf.  
Seht nicht den mager'n Leib, die starren Hände,

Den weißen Bart, das nackte Haupt nicht an:  
O selig, wer einst, nach dem sanften Ende,

Von Freuden so umringt, wie er, sich sehen kann!  
Für ihn, für ihn gebiert der Erde

Fruchtbarer Schoofs des Jahres Überflufs;  
Ihm wächst der junge Wald, ihm mäset sich die Heerde;

Ihm köcht den Wein die Sonne zum Genufs;  
Er ruft der Schönen Chor zurück aus allen Wäldern,

Wohin der Sommer sie zerstreuet hat.  
Auch Flora kehrt aus öden Feldern

Zurück, und folgt verhüllt den Schönen in die Stadt.  
Die Harmonie, die sich bisher in Philomelen

Um roher Schäfer Gunst bestrebt,  
Entzückt den Kenner jetzt aus kunstgeübten Kehlen.



Von Saiten unterstützt, vom reichen Vers belebt.  
Seht, wie die Fröhlichkeit die goldenen Säle füllet,  
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz entdeckt,  
In schlaue Masken sich mit falscher Stimme hüllet,  
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz müde neckt;  
Wie rasch ihr Zug, gewärmt von theuren Fellen,  
Im glatten Schnee geschlängte Furchen zieht;  
Wie bei dem Fackelschein, beim Klang' erregter Schellen,  
Die aufgeflogne Nacht erstaunend niedersieht,  
Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit Epheukränzen  
Herrscht er am Tische, singt und lacht,  
Sieht freudig sein Geschenk im Golde glänzen,  
Und liebt den warmen Herd, und liebt die lange Nacht.  
Auch Amor ist nicht müßig bei dem Mahle:  
Nimm diesen Wink, o Jüngling, an!  
Du wähnst umsonst, daß man im stillen Thale  
Die Spröde leichter zähmen kann.  
O nein! Wenn Tanz, wenn Saft der Reben  
Der Wangen Glut, der Blicke Sehnsucht mehrt,  
Wenn Witz, Geräusch und Lust der Freiheit Ton erheben,  
Dann wird ein kühnes Wort mit Nachsicht angehört.  
Zu gleichem Triebe reizt die Bühne,  
Vor der die Menge horchend sitzt.  
Die Flamme schlägt aus jeder offenen Miene,  
Und Amors Pfeil fliegt her und blitzt.  
Hier schwillt der Schönen Brust bald von Galottis Schmerzen,  
Bald von der edlen Minna Glück.



Dir aber, Jüngling, nützt der Sturm in ihrem Herzen,

Und ein gelegentlicher Blick.

Wenn dir bei freiem Scherz ihr Fächer sie verstecket,

Wie hold verräth sie dir, daß sie den Sinn versteht!

Sie siehet sich beschämt in Sylvien entdeckt,

Und nennt vielleicht dich heimlich: mein Damöt.

Für jegliches Geschlecht und Alter

Hast du, o Winter! sein besondres Glück.

Noch lange komm, o lieber Alter!

Mir immer fröhlicher und fröhlicher zurück.



## D R I T T E E L E G I E.

**H**at jemand die Gewalt der Göttinn von Cythere  
 Und ihren tiefen Rath vielleicht nicht überdacht,  
 Der lerne, wie sie uns verborgen lenkt; der höre  
 Die lauten Proben ihrer Macht.  
 Was blinde Weisheit sonst dem Glücke zugeschrieben,  
 Das ist Dionens Werk, die alle Welt regiert,  
 Und sie bestimmt uns schon einander einst zu lieben,  
 Eh uns der Mutter Schoofs gebiert.  
 Sie schafft in uns Einstimmung der Gemüther,  
 Legt Tugenden und Fehler an,  
 Vertheilt uns Reize, Witz und Güter,  
 Und jeden Umstand fügt ihr Plan.  
 Die Habsucht peinigt Amaryllen:  
 Weil sonst der reiche Bav sie ewig nicht gewinnt.  
 Der Ehrgeiz lodert in Bathyllen:  
 Sein Loos ist eines Großen Kind.  
 Selinde tändelt stets, sie spiegelt ihre Mienen,  
 Lacht über nichts, und redet, eh sie denkt:  
 Ein süßer Herr soll ihre Gunst verdienen;  
 Wozu wär' ihr Vernunft geschenkt?  
 So spielt uns Venus mit. Nicht nur um seinetwillen,  
 Auch nicht von ungefähr ist jeder, was er ist:  
 Der Göttinn Absicht zu erfüllen



Wardst du derselbe, der du bist.  
Wohl denen, die den tiefen Rath durchschauen!  
Sie geben sich getrost der Göttinn hin,  
Ihr Loos erwartend, voll Vertrauen,  
Es werde sich auf sie genau beziehen.  
Nur, Jüngling, nicht zu rasch im Urtheil der Gefühle!  
Da Lüsternheit und Schein dich täuschen kann,  
Sieh Eigenliebe, sieh des Zufalls Spiele  
Nicht für geheimen Zug, für Ruf Dionens an.  
O! halte ja mit dem Entschluß zurücke,  
Bis langer Umgang dir die Harmonie bewährt.  
Vergebens sehnst du dich nach dem verfehlten Glücke,  
Wenn später Mißlaut dir den Irrthum einst erklärt.  
Denn ach! den weisen Rath der Mutter stört zuweilen  
Der Knabe, welchem Zevs der Liebe Waffen gab.  
Er spielt mit den gepaarten Pfeilen,  
Und schnellet sie, verschränkt, nach andern Zielen ab.  
Dann schwimmt Elmirens Aug' in Thränen eitler Reue,  
Wenn ihr verirrter Freund in Phrynens Netze liegt,  
Und Chloris, ungerührt von Damons zäher Treue,  
Zieht ihm Doranten vor, der ihren Wunsch betriegt.  
Nur selten finden sich zwei vorbestimmte Herzen;  
Die meisten tappen blind, um nahe Reu bemüht,  
Und Amor lacht, wenn er die Schmerzen  
Ungleich gepaarter Thoren sieht.  
Zur Wollust Heiligthum hat Zevs dem Gott der Ehen,  
Dionens zweitem Sohn, der Schlüssel Macht gewährt



Ein summendes Gemisch von Ungestüm und Flehen

Der Eingang suchenden wird an dem Thor gehört.

Die nun, anstatt ihr Liebchen, reif, zu wählen,

Aus Ungeduld nach fremden Küssen gehn,

Die müssen ewig sich in hartem Joche quälen,

Und ihr erkanntes Loos in andern Armen sehn;

Die aber auf den Ruf Dionens harrten,

Läfst Hymen sich in Blumenbanden freun.

Doch viele sind, die stets aus Furcht am Thore warten,

Und viele schleichen sich auch ungefesselt ein.



## VIERTE ELEGIE.

**K**ein Glück, o Doris! ist dem Glücke zu vergleichen,  
 Das in der goldnen Zeit der freie Mensch genoß;  
 Nicht, weil der Honigseim vom Stamme hoher Eichen,  
 Die Milch in lauen Strömen floß;  
 Nicht, weil der Erde Schoofs, von Pflügen unberühret,  
 Die frei erzeugte Frucht dem Hirten überliefs;  
 Nicht, weil kein Schiff, vom Ost und West geführet,  
 Aus Blutdurst oder Geiz an fremdes Ufer stiefs;  
 Nicht, weil kein Sirius, kein Frost die Flur verbrannte,  
 Der Lenz der Erde Thron noch ungetheilt besaß;  
 Nicht, weil man keine List, kein Gift der Schlange kannte,  
 Und keines Wolfes Zahn die sichern Lämmer fraß;  
 Nein, darum nur, weil noch die Erde  
 Nicht unter dem Gebot der tollen Ehre stand;  
 Weil in der trauten Menschenheerde  
 Sich jeder gleich mit jedem fand.  
 Du, Ehre! hast für falsche Schätze  
 Die wahren Güter uns geraubt;  
 Du unterschobst dein Recht dem goldenen Gesetze,  
 Das in den Herzen stand: was freuet, ist erlaubt.  
 Dione führte selbst zu jener Zeit die Reihen,  
 Und täglich krönte sie der Hirt mit froher Hand,  
 Und Amors Lob erscholl in dankbarn Melodeien,



Und Fackel und Geschoss war ihm noch unbekannt.  
 Nichts wußt' er noch vom Range, nichts vom Geize,  
 Noch unzertrennbar waren Herz und Hand;  
 Die Hirtinn schämte sich noch keines ihrer Reize,  
 Und heil'ge Reinheit war ihr einziges Gewand.  
 Es saß der Schäfer Chor, mit Nymphen unterflochten,  
 Wo Scherz und Lispeln oft die Reden unterbrach,  
 Das Lispeln mancher Kufs. Die freien Busen pochten,  
 Begierig angedrückt, einander Liebe nach.  
 Du, Ehre! hast den Quell der Freuden uns entzogen,  
 Der Schönen Wang' in falscher Glut gefärbt,  
 Hast Zorn und Ernst in ihren Blick gelogen,  
 Ihr Herz durch Stolz und List verderbt.  
 Ihr lockig Haar hast du in Netz und Flor gezwungen,  
 Und Zephyrn so sein liebstes Spiel verwehrt.  
 Du hast aus ihrem Thun den freien Scherz verdrungen,  
 Neid und Verstellung sie gelehrt.  
 Sieh deiner Thaten Frucht, der Menschen stäte Klagen.  
 Nein, Herr der Welt, der Könige Tyrann!  
 Nie sollst du deinen Fuß in meine Hütte tragen,  
 Die deinen Glanz nicht fassen kann.  
 Geh, störe nur den Schlaf der Thoren, die dich suchen;  
 Wir, ein versäumtes Völklein, ohne Ruhm,  
 Sind, fern von dir, im Schatten stiller Buchen,  
 Den goldnen Sitten treu, und Amors Eigenthum.



## F Ü N F T E E L E G I E.

Gleich einem Öhle lag die See, von keinem Winde

Die Fläche kraus, die Felsen ohne Schaum;

Am Ufer nur bewegte sich gelinde,

Wie sich ein Busen regt, der nassen Decke Saum:

Hier ging ich. Jeder Arm hielt eine junge Schöne;

In dreien waren wir ein doppelt ungleich Paar.

Ich liebte Lauren, mich Ismene,

Da jene kalt für mich, und ich für diese war.

Vergebens winkten mir Ismenens Blicke:

Narciss war ich, sie Echo mir.

Doch Laura zog die Hand aus meiner stets zurücke:

Sie Anaxarete, ich aber Iphis ihr (\*).

Ein leichter Nachen hing am Strande.

Ich lade sie zur Schiffahrt ein:

Kommt, Kinder, kommt! wir fahren nur am Lande;

Nie war die See so glatt, der Himmel nie so rein.

Ismene tritt (ein Muth, den ich verstehe,)

Zuletzt gewünscht, am ersten in den Kahn.

---

(\*) Anaxarete, aus dem Geschlechte Teucers in Cypem, verachtete die Liebe des Iphis, der von geringerm Stande war. Iphis erhing sich aus Verzweiflung. Als sein Leichnam vor ihrem Hause vorbeigetragen ward, und sie voll Übermuth zum Fenster herausfah, ward sie in eine Bildsäule verwandelt. — Dafs man Anaxarete sagen müsse, beweist der Vers des Ovid: Iphis Anaxareten, humili de stirpe creatus.



Doch Laura weilt, versucht mit scheuer Zehe

Das schiefe Boot, und klagt die Freundin an.  
Sie folgt, um nicht allein zu bleiben.

Kaum nimmt der Kahn die süsse Ladung auf,  
So fängt mein Ruder an ihn aus der Bucht zu treiben,

Und lenkt von jedem Bord den Lauf.  
Itzt dräng' ich, vorgebeugt, dem Knie die Brust entgegen,

Itzt zieh' ich, ausgedehnt, das Ruder sanft empor.  
Auch Lauren macht die sanfte Flut verwegen:

Ey! ruft sie, schiffe weiter vor.  
Schon flieht der Strand, dem wir den Rücken drehen.

Ismene sitzt, von mir die Augen unverwandt,  
An Lauren hängt mein Blick, und sie, ihm zu entgehen,

Sieht stier hinaus auf Himmel, Flut und Land.  
Stumm fahren wir daher: „Wie so vertieft, ihr Schönen?“

„Macht durch ein Lied dem Schiffer Muth! —“  
Sie wählen es, und in gefügten Tönen

Erschallt es, und durchdringt die Flut.  
Umtaumelt von gemondeten Delphinen,

Kömmt der Tritonen Schaar, der Nereiden Chor,  
Die wechselnd dir, Neptun! dir, Amphitrite! dienen,

Und ragen aus der See mit blauer Brust empor.  
Sie stimmen ein. Ihr Kreis, die Hände hochgefüget,

Umzieht den eingeschlossnen Kahn,  
Und ich, in dessen Schoofs das Ruder triefend lieget,

Ich höre den Gesang im festen Nachen an.  
Doch von den hundert Nereiden



Ist Lauren keine vorzuziehn;  
 Und war gleich Jovens Kufs, o Thetis! dir beschieden,  
 Um keine Thetis gäb' ich Lauren hin.  
 Es sei, daß ich ein solches Wort gesprochen;  
 Es sei, daß ohne Wort die Götter uns verstehn:  
 Schnell hatte sich der Nymphen Chor verkrochen,  
 Es kocht die rege Flut, und laute Winde wehn.  
 Sie wälzen vor sich her der Wolken Last zusammen,  
 Und grasse Nacht hemmt unsern Blick;  
 Der schwere Himmel bricht und mischet Flut und Flammen,  
 Und das empörte Meer stürzt in das Meer zurück.  
 Hier seh' ich, wie mit festgehakten Händen  
 Ein Triton meinen Bord hinabzudrücken strebt;  
 Dort, wie ein andrer, mir das Ruder zu entwenden,  
 In hohler Welle laurend schwebt.  
 Die Mädchen schaun mit bangem Blicke  
 Zur kühn verlassnen Bucht; mir schwinden Muth und Macht.  
 Oft schiessen wir zum Strande hin: zurücke  
 Prellt dann das Boot vom jähen Stofs, und kracht.  
 O! welche Gottheit wird auf mein Gelübde hören?  
 Nicht Thetis, nicht Neptun: ihr Zorn verfolget mich.  
 Nicht Zevs: wird er der Freundinn Rache stören?  
 Dich, Venus, rührt mein Flehen, dich!  
 Aus dem verwandten Schaum errette mich, Dione!  
 Nahm doch der Kahn auf deinen Rath mich ein.  
 Dein ist mein Fehler. Dir und deinem Sohne  
 Würd' unser Untergang ein stäter Vorwurf sein.



Zu meinem Ohre fällt aus unsichtbarem Munde

Die Rede: Thor! erleichtre deinen Kahn,

Dreifache Last drückt ihn zu Grunde;

Dir selbst und Einer biet' ich Rettung an. —

Nur Einer? O! warum nicht beiden?

Bin ich, so viel ich bin, der Schönen Eine werth?

Nein, billiger wirst du entscheiden,

Wenn ohne mich das Boot mit ihnen wiederkehrt.

Zu glücklich, wenn um mich Ismene dann sich quälet,

Und auch die Spröde sagt: Nun wein' ich doch um ihn.

Doch wenn der Ruderer den bangen Mädchen fehlet,

Gäb' ich sie beide nicht der See zum Raube hin?

Wird ihre schwache Hand der Wogen Macht bezwingen?

Zu deutlich ist der Spruch, der mir zu wählen giebt:

Ach! aber welche soll die Flut verschlingen?

Sie, die mich haßt? sie, die mich liebt?

Ismenen? Wäre dieß der Lohn getreuer Liebe?

Undankbar gäb' ich sie für eine Stolze hin?

Gewönne mir ihr Tod der Spröden Gegenliebe?

Und sprächen alle nicht: Er tödtet; fliehet ihn?

Wie? Laura denn? — Der offne Schlund der Hölle

Empfange den, an sicherer Ufer Statt,

Der vom geliebten Mund' aus finst'rer Welle

Sich Mörder nennen hört, und Lust zu leben hat.

Und dieses nennest du mich retten, o Cythere?

Mit allen sinke denn der unentweihte Baum!

Ich sprachs, und schon versank der linke Bord im Meere,

Und schnell verlief's mich Angst und Traum.



## S E C H S T E E L E G I E.

Ich will den Fehler nur der ganzen Welt gestehen,  
 Wenn es ein Fehler ist, der Liebe hold zu sein.  
 Nie kann ich einen Reiz mit kaltem Blute sehen:  
 Sind hundert Schönen da, mich nehmen hundert ein.  
 Nicht einerlei Gestalt vermag mein Herz zu binden;  
 Verschiedne Reize blühn, und blühn mir alle werth.  
 Dem Schiffe bin ich gleich, das vor gekreuzten Winden  
 Im weiten Ocean bald da, bald dorthin fährt.  
 Voll Sittsamkeit ist Lydens sanfte Miene:  
 Beglückt, wer ihren Mund nach langem Weigern küßt!  
 Von Scherz und Feuer glänzt Nerine:  
 Ich liebe sie, weil sie nicht schläfrig ist.  
 Melitens Würde schreckt der Buhler kühne Blicke:  
 Im Herzen möchte sie, doch sie verstellt sich nur.  
 Nie kömmt man unerhört von Sylvien zurücke:  
 Sie gönnt uns ihren Reiz, und folget der Natur.  
 Die junge Dorilis ist von gezwungnem Wesen:  
 Ich lehre sie schon freier sein.  
 Die lieb' ich, weil sie lies't, die, weil sie nichts gelesen;  
 Dort nimmt mich Witz, hier Unschuld ein.  
 Lobt schmeichelhaft ein Mädchen meine Leier:  
 Wer ist, der kalt gefallen kann?  
 Die tadelt mich: so fass' ich wieder Feuer,



Und greife sie mit andern Waffen an.

Die gehet schlecht einher: man kann nicht alles haben;

Was würde sie nicht erst in reicher Kleidung sein?

Die schmücket sich heraus: sie prangt mit ihren Gaben.

Geschmückt und ungeschmückt, es nimmt mich beides ein.

Wenn ich vor mir die große Laura sehe,

So sinn' ich, wie den Mund der Mund erreichen kann.

Bei Kleinen ist die Schönheit in der Nähe.

Zum Kusse stehn sie mir von allen Massen an;

Der Jugend bin ich hold, mich reizen reife Jahre;

Bei diesen ist der Witz, der jener Blüthe fehlt.

Ich lieb' Aurorens Gold, und Ledens finstre Haare;

Wie Tithon hätt' ich dort, und hier wie Zevs gewählt.

Die ist von hohem Stamm: ihr Beifall bringt mir Ehre.

Die niedrig: Ruhm genug, wenn ich ihr Erster bin.

Kurz, wo ich nur ein Mädchen loben höre,

Da reißt mich Trieb und Neugier hin.



## SIEBENTE ELEGIE.

Von Tändeleien ist das Leben eine Kette;  
 Ein Zeiger, welcher stets um gleiche Zahlen läuft.  
 Der laute Morgen reißt mich aus dem sanften Bette,  
 Und mühsam wird der Leib mit Kleidern überhäuft,  
 Um sie, geschwinder nur, des Abends abzulegen.  
 Das halbe Leben fließt bei taubem Schlafe hin.  
 Dem Thiere gleich muß ich des groben Leibes pflegen,  
 Und satt, umwölkt er mir den Sinn.  
 Den Rest der Zeit besetzt ein Haufen kleiner Fleiße.  
 Bezahlen, kommen, gehn, und wählen und bereu'n.  
 Und was ich heute trefflich heißse,  
 Wird morgen mir ein Ekel sein.  
 Längst überdrüssig dieser Sorgen,  
 Mich schämend dieser Sklaverei,  
 Bin ich. Und wäre nicht der Kufs, so machte morgen  
 Ein Degen oder Strick mich von dem Joche frei.  
 Der Kufs allein betriegt die langen Stunden;  
 Er ists allein, der uns mit wahrer Hoffnung nährt;  
 Nur er hält mich an diese Welt gebunden;  
 Zu sein ist Liebe nur allein der Mühe werth.  
 Und doch, wie schnell ist ihre Lust verflogen!  
 Heißt leben nur die Zeit, wenn Mund am Munde klebt,  
 So ist von unserm Lauf die Summe bald gezogen,  
 Und glücklich ist der Greis, der einen Tag gelebt.



## A C H T E E L E G I E.

Gelang' ich zu bequemer Mufse,

Eh das gesenkte Knie des Stabes Hülfe braucht,

So wähl' ich mir den Sitz zu sicherem Genusse,

Wo sanfter West auf freie Wiesen haucht.

Im grünen Albion, in der Lausoner Auen,

O Schicksal! räume mir zwei kleine Hügel ein,

Die, ungleich hingestreckt, ein stilles Thal verbauen.

Lafs sie nicht ohne Wald, nicht ohne Quelle sein.

Ein Städtchen, dessen Volk die alten Sitten schätzt,

Sei nur so weit entfernt, dafs, wenn beim Morgenschlag

Der eingeladne Freund sich auf den Klepper setzt,

Er, eh der Mittag glüht, mein Haus erreichen mag.

Hier reize keine Pracht des Wandrers Neubegierde,

Kein Marmorberg, zu Säulen aufgestellt.

Er billige nur sanft des Baues kluge Zierde,

Der frohen Lage Wahl, und das besorgte Feld,

Und er vermuthet nicht, dafs hinter diesem Dache

Geschmack und Fleifs, verhüllt in glückliche Natur,

Das Thal dem Tempe gleichen mache,

Zu welchem oft die Schaar der Götter niederfuhr.

So wie der Raum, der junge Brüste scheidet,

Sich sanft verengt, sanft offener wird,

Von Amors Hauch belebt, der hier in Liljen weidet,

Von blauen Äderchen, dem Marmor gleich, durchirrt:



So laufe, leichtgekrümmt, und voll geschlängter Bäche

Das Thal im Schoofse beider Hügel hin.

Jedoch ein krauser Baum, ein Weg, ein Brücklein breche,

Zufällig angebracht, der Wiese sattes Grün.

Hier lagre sich mit der bewollten Heerde,

Wie sie mein Gefsner mahlt, ein junges Hirtenpaar,

Und was er dichtete von goldner Zeit der Erde,

Das werde hier im Eisenalter wahr.

Auch jedes Lied, das mich die Musen dichten lassen,

Bring' ich den beiden hin. Sie merken lächelnd auf;

Die Hirtinn hascht den Reim, die Worte schnell zu fassen

Und auf dem Rohre sucht Damöt der Finger Lauf.

Der Welle gleich, die sich bei frischer Luft erhöht,

Den weissen Rücken zeigt, und gleitend niederläuft,

So mag der Hügel sein, der mir zur Rechten stehet,

Vom Pfluge glatt gekämmt, von Saaten bunt gestreift.

Oft soll sich meine Hand hier an die Hacke wagen.

Der kluge Meier lacht ob meinem sauren Fleiß

Bei leichtem Werk, und ob den blöden Fragen,

Von dem gethan, der so viel Eitles weifs.

Dort, wo des Hügel's Fuß sich aus dem Auge drehet,

Stehn für mein kleines Volk die Hüttchen hingesät,

In deren Mitte sich des Priesters Dach erhöht,

Wie von der Brut umringt die schwarze Henne steht.

Ein Gothisch Kirchlein sitzt, des fetten Berges Krone,

In welches schwacher Tag durch bunte Scheiben dringt.

Hier schalle mancher Psalm in brünstigrohem Tone;



Hier lehre mich der Hirt, was uns nach Zion bringt.  
 Hart an das Kirchlein gränzt auf dem entlegnen Hange  
 Der letzte Ruheplatz, beschriebner Kreuze voll,  
 Auf welchem, bald vielleicht, nach aufgehobnem Range,  
 An meines Meiers Grab das meine stoßen soll.  
 Phantastisch aufgethürmt, verhüllt in rege Wipfel,  
 Mag sich der linke Berg erhöhn;  
 Und dringt ein Irrender bis auf den Felsengipfel,  
 So bleib' er grauenvoll am schroffen Abgrund stehn.  
 Inwendig bilde sich der Wald zu manchen Szenen;  
 Man seh' aus alter hier, man seh' aus neuer Zeit  
 Der Weisheit Lieblinge, die Freunde der Kamönen,  
 Vom Meißel nachgeahmt, nicht ohne Kunst zerstreut.  
 Hier führt ein leichter Weg, in dessen jungem Laube  
 Der Zephyr wühlt, zur Hütte hin,  
 Dem Sitz Anakreons, zu dem die goldne Traube  
 Sich dankbar niederläßt, den Rosen rings umblühn.  
 Dort steigt ein steiler Pfad. Es rauschen heil'ge Schauer  
 Durch schwerbewegtes Laub des hohen Walds daher,  
 Und Fichten stehn zuletzt, des offnen Raumes Mauer,  
 Wo nichts dem Aug' erscheint, als Himmel und Homer.  
 Noch weiter sinnt Horaz. Aus wilden Felsenstücken  
 Stürzt neben ihm ein Strom vorbei;  
 Doch vor ihm öffnet sich der Wald in breite Lücken,  
 Und läßt im Thale sehn, wer weis' und glücklich sei.  
 Hier steht Tibull, von Mirten dicht umlaubet,  
 Und dort Euripides, der aus Zipressen sieht;



Hier ist das Reich Ovids, wo, ihrer Form beraubet,  
 Adonis beim Narciss, bei Daphnen Baucis blüht.  
 Hoch über alle herrscht, im reinsten Stil erhöht,  
 Ein Tempel, dem Apoll geweiht,  
 Der mit gestrecktem Arm und ernstem Blicke steht,  
 Wie er im Vatikan den Tod dem Python dräut.  
 Da bring' ich jedes Jahr, wenn er mit heißen Rädern  
 Des Hundes Reich berührt, als Priester angethan,  
 Ihm hundert Lieder hin, die Frucht unheil'ger Federn,  
 Und zünde sie mit seinen Strahlen an.  
 Die Asche trag' ich dann in heil'gem Grimme  
 Bis an den Rand der nahen Kluft,  
 Und murmle da den Fluch mit hohler Stimme,  
 Und übergebe sie dem Abgrund' und der Luft.  
 Doch was erblick' ich dort, das zwischen regen Zweigen  
 So lebhaft an der Sonne blinkt?  
 Ein breiter See. Versuchts, den Pfad hinabzusteigen,  
 Der, wie der Strahl gezackt, den Berg hinunter sinkt:  
 Er führt vielleicht dahin. Doch unterbrochen  
 Läßt er uns unversehns an einer Höhle stehn.  
 Den schiefen Eingang hat ein Epheunetz umkrochen,  
 Und eine Weide läßt ihr Haar darüber wehn.  
 Ein Grund, belegt mit glatten Kieselsteinen,  
 Empfängt den Fuß. Die Wände, rauh gehöhlt,  
 Sind von lebend'gem Stein, und bunte Muscheln scheinen  
 Von üppiger Natur zu ihrem Schmuck gewählt.  
 Ein liegend Felsenstück heut dort bequeme Sitze,



Und Kühle herrscht umher, und sanftes Licht,  
 Das von der Seite her durch eine Ritze,  
 Gedämmt durch dichtes Laub der obern Bäume, bricht.  
 Auch Stille wohnte hier: allein vom bärt'gen Gotte,  
 Der, steinern hingestreckt, die Urne niederkehrt,  
 Wird sie im innersten der engverlorenen Grotte  
 Durch den beschäumten Fall gebrochener Flut gestört.  
 Ein andrer Ausgang führt zum Strande  
 Des Sees, der meine Staaten schließt.  
 Hier nagt er, schwarz und laut, am dunkeln Felsenrande,  
 Da er die Blumen dort, wie flüssig Glas, begießt.  
 Er wiederstrahlt im umgestürzten Sinne  
 Und zitternd hier den Bau der fest am Ufer steht,  
 Und hier den Busch, wo eine blanke Zinne  
 Den eingeschlossnen Saal verräth.  
 Im ersten, dessen Thor ein länglich Dreieck krönet,  
 Wo, flach erhaben, Ledens Söhne stehn,  
 Wird an den Zaum der junge Gaul gewöhnet,  
 Und lernt den Zug der Faust, der Wade Druck verstehn.  
 Im andern öffnet sich die wandelbare Scene.  
 Die Nachbarschaft, geladen auf das Spiel,  
 Sieht den erlernten Schmerz der Töchter und der Söhne  
 Mit doppelm Antheil und Gefühl.  
 Dort wiegt sich am gebognen Strande  
 Ein angeknüpftes Boot, und wartet auf die Last.  
 Uns neckend stoßen wirs vom Lande;  
 Das harte Ruder wird mit weicher Hand gefaßt.



Es plätschert, steigt und blinkt: wir schweben auf dem Nassen.

Ein Eiland zeigt sein mannichfaltig Grün.

O Lalage! willst du den Schäfer schmachten lassen:

Nie wage dich mit ihm allein dahin.

Von außen dicht verbaut mit Laube,

Von innen lockend Gras, und aller Blumen Duft,

Und Philomelens Lied, und die verliebte Taube,

Und Heimlichkeit zum Kufs, und Wollust in der Luft.

Zuletzt ein schlaues Zelt, in diesem weiche Kissen,

Wo Phyllis, leicht bezwungen, niedersinkt. —

O selig! wer, gleich uns, mit ruhigem Gewissen,

Und immer neuer Wahl der Liebe Nektar trinkt!



## NEUNTE ELEGIE.

*Nach Ziskens Tode.*

Ich habe sie gesehen; ich habe Charons Nachen  
 Dem ungewohnten Styx, noch sterblich, eingedrückt.  
 Bei meinem Lied' erstummten Cerbers Rachen,  
 Auf meinen Schmerz hat Minos hold geblickt.  
 Ich sah den Tartarus an Phlegethons Gestade,  
 Wo mein Gesang das Heulen unterbrach.  
 Ixion hob das Haupt auf dem gehemmten Rade,  
 Es flog der Geier mir mit trockner Klaue nach.  
 Mein kläglich Lied erscholl bis in die frohen Auen,  
 Fremd tönend, in der Schatten Ohr.  
 Die Reigen standen still, mich anzuschauen,  
 Und traten, sanft gerührt, zu mir hervor.  
 Unfähig hier so gar nur Lindrung zu empfinden,  
 Sah ich mich schmachkend unter ihnen um.  
 O theure Ziske! laß dich finden!  
 O du, mein einziges Elysium!  
 Ein Schatten trat zu mir: ihm saß ein hehres Feuer  
 Im Aug'; aus Thracien verrieth ihn sein Gewand;  
 Ein Lorber barg sein Haar. Die siebensait'ge Leier,  
 Wie Er ätherisch, lag in seiner linken Hand.  
 Er sprach: Du wiederholst aus gleicher Treue  
 Was ich mit gleicher Kunst vor Alters unternahm.



Dich führe dieser Schritt nicht auch zu gleicher Reue,  
 Der ich, zum zweitenmal verwittwet, wiederkam.  
 Ach, Orpheus! rief ich aus: um deiner Gattinn willen,  
 O sprich! wo treff' ich Zisken an?  
 Gern will ich ja dein Schicksal ganz erfüllen,  
 Wenn ich, wie du, sie auch nur sehen kann.  
 Ein Blick, Ein Wort: erhalt' ich die zur Beute,  
 So nehme Charons Kahn mich einsam wieder ein.  
 Doch nein: mich tödtet hier der Freude Macht, und heute  
 Wird in Elysien mein Tod der erste sein.  
 Er winkt, wir gehn. Der hohe Freund der Musen  
 Schleicht ernsthaft neben mir, Ein froher Chor  
 Erscheint von fern. Mir tobt es in dem Busen,  
 Und jagt mich meinem Führer vor.  
 Vom Fluge, der mich zu ihr brachte,  
 Von ihrem ersten Wort und Blick,  
 Von allem, was ich that und dachte,  
 Bleibt mir nicht ein Begriff zurück.  
 Doch wer vermagne es auszudrücken,  
 Was, den geliebten Laut erkennend, ich empfand?  
 Und ach! mein seliges Entzücken,  
 Als wir uns hielten, Hand in Hand?  
 O! wie so rasch, in wie gebrochnen Tönen  
 Der erste Strom der Worte sich ergoß!  
 Bis, auf die Bitte der beschämten Schönen,  
 Die Rede so in weisern Schranken floß:  
 O! zürne nicht, wenn ungestüme Hitze



Mich ohne Recht auf dich dir nachgejagt,  
 Wenn bei den Lebenden, im Schattensitze,  
 Ich als die Meine dich beklagt.  
 Nur Hoffnung, nie gereift zu wörtlichem Verspruche,  
 Gabst du, gab mir der Mutter Blick;  
 Stets fiel mir von der Zunge, beim Versuche,  
 Das Wort gelähmt aufs Herz zurück.  
 Schnell wardst du mir geraubt. Zwar nach getauschten Küssen  
 Den Tod der Schönen sehn, ist brennender Verlust;  
 Doch härter ists, den Trost auch missen:  
 War ihr doch meine Glut, und ihre mir bewußt.  
 Dieß äußerste der Pein, der Anblick solcher Plagen  
 (Nicht meiner schwachen Leier Klang)  
 Hat mir den Weg gebahnt, durch den mit süßern Klagen,  
 Doch leichtern Wunden, einst mein Führer drang.  
 Mein Wunsch erkühnt sich nicht, den sel'gen Chören  
 Dich, ihre Lust und Zierde, zu entziehen;  
 Ich komme nicht, der Freundin Glück zu stören,  
 Ich fodre nicht, um mich Elysien zu fliehn.  
 Ein Orpheus konnte dieß, ein Gatte dieß verlangen.  
 Ich, dessen Lied den Löwen nicht entzückt,  
 Dem nie ein Fels im Hämus nachgegangen,  
 Den du durch keinen Eid beglückt,  
 Ich kehre reich genug zur öden Erde wieder,  
 Wird nur ein schwacher Trost in meinen Gram gewebt,  
 Berechtigt nur ein Wink die dir geweihten Lieder,  
 Und sagst du leise nur: Gern hätt' ich dir gelebt.



Hier hört' ich, nahe mir, gelinde Saiten beben,  
 Sanft, wie des Zephyrs Hauch. Ich sah des Führers Hand  
 Mit nie gehörter Kunst sein goldnes Spiel beleben,  
 Mit dem sich nach und nach des Chores Lied verband.  
 Erweiche, sangen sie, erweiche, schöner Schatten!  
 Laß ihn nicht unerfreut die düstre Straßse gehn.  
 Entdecke dich dem nie vermählten Gatten;  
 Vergebens hab' er nicht Elysien gesehn! —  
 Mit edler Zuversicht: Ja! sprach die Schöne wieder,  
 Noch lebend hat dein Seufzen mich gerührt.  
 Auch hier erfreuten mich die Lieder,  
 Mit welchen du mein Grab geziert.  
 Ich danke deiner Glut, die, nach durchirrten Gründen,  
 Mich an Euridicen zu nahem Ruhm erhöht.  
 Nicht mindern Dank soll deine Liebe finden:  
 Ich folge dir, so weit es Minos zugesteht. —  
 Ihr Mächte des Olymp, helft mir mein Glück ertragen!  
 So rief ich: unter ihm erlieg' ich sonder euch.  
 Du, Ziske, du mit mir ein zweites Leben wagen?  
 Elysium! du hast kein Glück dem meinen gleich. —  
 Singt das getreue Paar! erwiederten die Reigen;  
 Streut Lilien vor seinen Schritten her!  
 Laßt, Orkusrichter, frei zurück es steigen!  
 Durch kein Verbot macht ihm die Reise schwer! —  
 Und häufig kamen itzt die Schatten, mich zu grüßen.  
 Kaum fühlbar war ihr leichter Druck der Hand.  
 Auch Zisken übergoss mit schwesterlichen Küssen



Der Schönen Chor, der ihr zur Seite stand.  
 Die Wang' an ihren Arm gelehnt  
 Hing fest Euridice. Den Leib umschlang ihr tief  
 Aufblickend Delia, und sanft gedehnet  
 Floss Ziskens Linke hin, die Laurens Hals umlief.  
 Mein Führer nannte mir die kunstverwandten Geister.  
 Doch eh dein Name seinem Mund' entfuhr,  
 Erkannt' ich dich, Tibull! dich meinen Meister,  
 Den Sänger des Gefühls und der Natur.  
 Mit längerem Zweifel blieb auf dir mein Auge liegen,  
 Du minder zärtlicher, doch reicherer Properz,  
 Und deutlich wies sich mir, Petrarch, in deinen Zügen  
 Dein unerschöpfter Geist, dein unerschöpflich Herz.  
 Warum, Ovid, vermiedst du meine Blicke?  
 Gesellst du dich zum höhern Dichterchor?  
 Hielt neue Flamme dich zurücke?  
 Fliehst du der keuschen Ziskens Ohr?  
 Ihr aber flohet nicht, ihr Zierden jünger Zeiten!  
 Muret, und Lottich, Beza, Sanazar,  
 Und Janus (\*), dessen Hand dem Pinsel und den Saiten  
 Zum Ruhme Juliens zugleich gewidmet war.  
 Von dieser Schaar umringt, an Ziskens Seite,

---

(\*) Johannes Secundus, aus dem Geschlechte der Nicolay, war Sekretär Kaisers  
 Karl des fünften. Viele seiner Lieder sind seiner Freundin Julie zugeeignet,  
 um deren Bildniß er den Vers geschrieben:

Vatis amatoris Julia picta manu.

Aus der Elegie seines Bruders Hadrianus Marius, welche Cymba Amoris betitelt  
 ist, nahm ich den Stoff zur fünften Elegie.



Ging ich zur Stelle hin, wo Minos richtend sitzt,  
 Und foderte die schwer verdiente Beute,  
 Und von den Schatten ward mein Bitten unterstützt.  
 Er sprach: Der Parzen strengem Schlusse  
 Vermag kein Gott zu widerstehn,  
 Als Ziske war sie keines Gatten Kusse  
 Bestimmt, und ohne sie mußt du zurücke gehn.  
 Doch dieß vergönnt dein Loos, daß bald, in andrer Hülle,  
 Vom Rheine weit verpflanzt, nicht Ziske mehr genannt,  
 Sie einen neuen Lauf der Sterblichkeit erfülle;  
 Und wird sie dann von dir gefunden und erkannt,  
 So sei sie dein! — O Dank, dem gütigen Spruche!  
 So wird ja, was ich liebte, mein.  
 Kein Winkel liegt so tief, daß ich sie da nicht suche,  
 In welcher Hülle kann sie mir unkennbar sein?  
 Zwar einsam, doch erfreut ob dem verheißnen Kusse,  
 Bestieg ich wieder Charons Kahn.  
 Doch ach! sechs Jahre schon zieh' ich mit irrem Fusse  
 Umher. Wo treff' ich Ziske an?

(\*) Johannes Secundus, aus dem Geschlechte der Nibelungen, war Schatzkammerling  
 Karl des fünften. Viele seiner Lieder sind seiner Freundschaft mit  
 und deren Bildnisse er den Vornamen  
 Von dieser Schatzkammerling, an Ziskens Seite,  
 Aus der Rüste seines Bruders Johannes, welche er ihm  
 ist, nahm ich den Stoff zur letzten Elegie.



## ZEHNTE ELEGIE.

Ich fliehe, Freund, so wohl am Dichterhügel,  
 Als an dem glatten Hof, bemerkter Stellen Schein.  
 Hoch in der Fürstengunst, hoch auf dem raschen Flügel  
 Pegasens, nähme mich ein gleicher Schwindel ein.  
 Ein Ikarus sank' ich, nicht Meeren  
 Den Namen gebend, nein, belacht in Lethens Flut.  
 Ich singe keine Schlacht, gebiete keinen Heeren,  
 Und meiner Muse graut, wie mir, vor Menschenblut.  
 Am Pindus steigt, es steigt im Staate  
 Poet und Schranz durch Schmeichelei'n.  
 Fern vom Olymp und vom geheimen Rathe,  
 Will ich gern ordenlos, und ohne Lorber sein.  
 Ich spähe nicht in tiefe Staatsintrigen,  
 Ob Krieg, ob Bündniss besser sei;  
 Auch lass' ich ungestört die todt'n Fürsten liegen,  
 Und mache Trojens Fall nicht auf der Scene neu.  
 Mir fehlet Grammonts Witz, der Ludwigs ernste Miene  
 Durch feinen Spott erhellt, den Höfling zittern macht,  
 Und Molierens Kunst, vor dessen schlauer Bühne,  
 Umsonst getroffen, Harpax sich belacht.  
 Wie selten sehen wir, daß neben Dionysen  
 Am Königstisch ein Plato sitzt!  
 Auch wenig Weisen hat der Pindus uns gewiesen,



Die Venus und Apoll, wie dich, Lukrez, erhitzt.  
 Nicht Bacchus Schwarm will ich vermehren;  
 Kein Butler sein, kein Hudibras; —  
 Als Richter nie den Staat von Dieben leeren,  
 Noch als ein Despreaux von Thoren den Parnass.  
 Ich bin zufrieden, Freund, wenn zu bequemer Stille  
 Mir Paul das Nöth'ge reicht, mich ohne Titel schätzt;  
 Wenn ich kein Vergemach, ein Theil der Menge, fülle,  
 Kein Grofser seinen Fuß auf meine Schwelle setzt.  
 Diefs lehrt da mich. Wir ziehn mit frohem Muth  
 Zum Fuß des Pindus. Dein äsopisch Ohr (\*)  
 Behorcht den Wolf, der durch der Fabel Zauberruthe  
 Die menschliche Gestalt, die Sprache nicht, verlor.  
 Ich schweife durch die Flur, und find' ich eine Blume  
 Zum Kranze für die Schäferinn,  
 Gern pflück' ich sie, nicht heifs nach Ruhme:  
 Ein Blick, ein Kufs ist mein Gewinn.

---

(\*) Diese Elegie ist an meinen Freund Lafermiere gerichtet, dessen Fables et Contes in Paris erschienen sind.

---

*Ende des zweiten Theils.*











Nicolay, Ludwig Heinrich <<von>>,

Vermischte Gedichte und Prosaische Schriften

Bd.: Zweiter Theil

Berlin und Stettin 1792

4 P.o.germ. 149-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10057201-4

VD18 90923162